

GISELHER WIRSING¹
ENGLÄNDER, JUDEN, ARABER IN PALÄSTINA

EUGEN DIEDERICH'S VERLAG JENA, 1939



Die Haram esch-Scherif-Moschee in Jerusalem

¹ https://www.schmalenstroer.net/wiki/index.php/Giselher_Wirsing_Lebenslauf

11. März 1942 :Goebbels notiert in seinem Tagebuch: "Ich finde abends ein paar Stunden Zeit in dem neuen Buch von Wirsing: "Der maßlose Kontinent" zu lesen. Wirsing gibt hier eine Darstellung des amerikanischen Lebens, der amerikanischen Wirtschaft, Kultur und Politik. Das Material, das er hier zusammenträgt, ist wahrhaft erschütternd. Roosevelt ist einer der schwersten Schädlinge der modernen Kultur und Zivilisation. Wenn es uns nicht gelänge, die Feindseite, die sich aus Bolschewismus, Plutokratie und Kulturlosigkeit zusammensetzt, endgültig zu schlagen, dann würde die Welt der dunkelsten Finsternis entgegengehen. Das ist der Grund, warum wir heute alle Plagen und Belastungen mutig und unbeirrt auf uns nehmen müssen. Wir tragen tatsächlich die Fackel in der Hand, die die Menschheit erleuchtet."

Umschlag des Buches

The Times: Wirsings Buch zeigt feine Züge historischer Vorstellungsgabe. Er weiß um Britannien als Brücke zwischen West und Ost und um die dramatische Lage, die dadurch entstand, daß wichtige Strömungen östlicher und westlicher Gedankengänge in den engen Grenzen Palästinas aufeinandertrafen. Er hat die Geschichte Palästinas der letzten zwanzig Jahre mit wahrhaft deutscher Gründlichkeit studiert, und er beherrscht das dokumentarische Material meisterhaft.

Preußische Zeitung: Der Verfasser, der Gelegenheit hatte, den Machtkampf in Palästina aus eigenem Erleben kennenzulernen, zeigt die geschichtlichen und politischen Hintergründe der gegenwärtigen Auseinandersetzung auf. Gestützt auf ein überaus reichhaltiges Quellenmaterial enthüllt Wirsing die Methoden der britischen Orientpolitik. Ein besonderer Vorzug der Darstellung liegt ferner in der rücksichtslosen Offenheit, mit der er die manchmal mehr als abenteuerlichen Geschäfte zwischen dem Zionismus einerseits und den philosemitischen Politikern Englands andererseits offenlegt.

Schlesische Zeitung: Alles in allem ist in diesem Werke das heute brennendste Problem des Nahen Ostens mit geradezu enzyklopädischer Vollständigkeit erfaßt. Darüber hinaus vermitteln diese Kapitel eine tiefe und ungemein anregende Einsicht in die geistig-weltanschauliche Situation der betroffenen Völker. Wir lernen so die Engländer, Juden, Araber nicht nur in Palästina kennen, sondern sind in der Lage, auch auf die Gesamtsituation dieser so seltsam schicksalhaft verflochtenen Nationen unsere Schlüsse zu ziehen.

Atlantis: Wirsing verbindet die Reportage des begabten Journalisten mit der Gründlichkeit des Historikers bei einem Thema, das so verwickelt ist, daß eine klare Darstellung wie die seinige als besondere Leistung gerühmt werden muß.

Vogelschau

Seit zwei Jahrzehnten liegen Engländer, Juden und Araber in einem Lande miteinander im Kampf, das so klein ist, daß es wie eine Nußschale neben den großen Machtgebilden unseres Zeitalters erscheint. Dieser Kampf dreier Rassen in Palästina ist lange Jahre sehr im Schatten größerer und wichtigerer weltpolitischer Ereignisse gestanden. Heute ist dies nicht mehr der Fall. Seitdem sich mit dem italienisch-britischen Konflikt¹ die Scheinwerfer weltpolitischer Beobachtung scharf auf die Küsten des Mittelmeers richteten, haben sich die Fragen Palästinas für die Augen der Umwelt ins Grundsätzliche verdichtet. In Wirklichkeit ist freilich in diesem kleinen Land schon seit zwanzig Jahren ein dreifacher Kampf ausgefochten worden, der die politischen und religiösen Wurzeln der drei Rassen freilegt, die in ihn verwickelt sind. So ist unversehens das Ringen um Palästina in eine weltgeschichtliche Perspektive hineingeraten, die es weit über die lokale Bedeutung hinaushebt, wie sie vielen sonstigen Kämpfen anhaftet, die Britannien mit orientalischen Völkern zu bestehen hat. Engländer, Juden, Araber - drei Mächte sind auf diesem kleinen Fleck Erde, den man in der Breite im Auto in wenigen Stunden und in der Länge in einem Tage durchfahren kann, aufeinandergeprallt, die nichts miteinander gemeinsam haben als das eine: ihre Macht und Bedeutung fußt auf gewaltigen Organisationen, die ihr Zentrum außerhalb Palästinas haben. Für England ist Palästina ein Teil des weltüberspannenden britischen Reiches, der durch Geschichte und geographische Lage zu einem Angelpunkt geworden ist, an dem die Erhaltung britischer Macht lebenswichtig für den Reichszusammenhang erscheint. **Für die Juden verband sich mit Palästina zunächst die im Alten Testament verheißene Rückkehr in das Heilige Land. Bald aber wurde daraus eine Zentralfrage der internationalen jüdischen Weltpolitik. Zur Untermauerung der Ziele, die sie in den verschiedenen Völkern und Erdteilen verfolgt, bedurfte sie eines sicheren Stützpunktes, den man in Palästina zu finden hoffte.** Für die Araber, die im Lande leben, ist Palästina die Heimat, die wie jede Heimat von einem aufrechten Volke bis zum letzten Fußbreit verteidigt wird. Für die große arabische Bewegung aber, die den Vorderen Orient und Nordafrika überflutet, ist Palästina ein Teil jener größeren arabischen Reichsgebilde der Zukunft, für deren Entstehung die heutigen arabischen Staaten nur Etappen darstellen.

So eng und klein das Land ist, so groß und geschichtsmächtig sind die Probleme, die es seit dem Weltkrieg in ein Gebiet beständiger Hochspannung verwandelt haben. Es ist einmal gesagt worden, ein britischer Gouverneur, der gewohnt sei, eine indische Provinz mit vierzig Millionen Menschen mit eiserner Faust zu regieren, müßte doch wohl mit Aufstand und Revolte in Palästina in einem Nachmittag fertig werden. Und dennoch erscheint dies unmöglich. Nicht um die 1,3 Millionen Menschen, die heute in Palästina auf engem Raume leben, geht es, sondern um die Probleme, die sich wie gewaltige Abgründe hinter den drei Rassengruppen auftun, die Palästina bewohnen. Der äußere Ablauf der Geschehnisse, die Zahl der Toten und Verwundeten, die Engländer, Araber und Juden in diesen Jahren in Palästina zurückließen, dies alles wäre rasch erzählt, und man brauchte kein Buch in einer Zeit darüber zu schreiben, in der der Befreiungskampf unseres eigenen Volkes uns in allen Adern durchbebt, in der eben erst das Geschehen in Ostafrika abrollte und unter dem Donner der Geschütze sich Gewaltiges im Fernen Osten vollzieht. Diese

¹ Gemeint ist vermutlich der italienische Abessinienkrieg 1935 – 1936.

gähnenden dreifachen Hintergründe aber, aus denen das heutige Palästina-Problem herausgewachsen ist, sind es, die jeder Aufmerksamkeit wert sind. Dieses Dunkel zu erhellen ist wichtig, denn wir wüßten nicht, wo sonst in der Welt die britische politische Psychologie, die Taktik und Strategie des Weltjudentums und das politische Erwachen der arabischen Nation so eindrucksvoll von einer Stelle aus beobachtet werden könnte. Drei Entwicklungen, von denen die britische und die jüdische uns selbst täglich betreffen, während die arabische zu einem objektiven weltpolitischen Tatbestand geworden ist, der tief in die großen Wandlungen unserer Tage eingreift.

Palästina ist heute das politische Erdbebenzentrum des Vorderen Orients.

Schon in Kairo trafen wir ununterbrochen auf die Ausstrahlungen der Ereignisse, die sich in Palästina abspielten. Bis hinauf in den Sudan und hinüber in den Irak und nach Syrien schallte der Kampf um das Heilige Land wie ferner Geschützesdonner, in dessen Zeichen auch noch die Etappe weit hinten lebt. Marschall Lyautey, einer der französischen hohen Kommissare in Syrien, hat einmal gesagt, die ganze arabische Welt sei ein fein eingespielter Resonanzboden, auf dem jeglicher Ton, und sei er an noch so entfernter Stelle erklingen, sich wellenförmig fortsetzt, soweit die arabische Zunge reicht. Dies Wort wurde in verhältnismäßig ruhiger Zeit gesprochen. Wie erst mußten unsere Erfahrungen sein, als wir in einem Augenblick die Welt des Orients betraten, in dem sich eben erst ein Kampf in Palästina abgespielt hatte - zu Füßen jener **dem ganzen Islam heiligen Haram esch-Scherif- Moschee in Jerusalem** - der an Bedeutung alles hinter sich zurückließ, was in Ägypten und Syrien, dem Irak und dem saudischen Arabien in den letzten zwei Jahrzehnten die arabische Welt erlebt hatte. Selbst der Befreiungskampf der Ägypter, der erst kurz vorher zu dem englisch-ägyptischen Vertrag geführt hatte, trat in vielen Gesprächen in Kairo gegenüber den Ereignissen in Palästina in den Hintergrund. Die politischen Seismographen der arabischen Welt registrieren schnell und exakt. Ehe wir noch Palästina selbst betreten hatten, hatten sie uns schon mehr zugeraunt, als man in Europa über diesen Kampf dreier Rassen je wird hören können.

Im Flugzeug Kairo-Jerusalem

Auf dem Flugplatz der Heliopolis-Oase bei Kairo harrt unser die Maschine der Misr Air Lines, ein ägyptisches Flugzeug mit britischem Piloten. Seit Jahren schon fliegt es die Strecke zwischen Kairo und Jerusalem täglich in zwei Stunden, zu der man mit dem Zuge siebzehn Stunden benötigt. Schon liegt die Heliopolis-Oase unter uns. Noch einmal tauchen ganz in der Ferne, aus gelblichem Dunst von der Sonne herausgehoben, die Umrisse der drei Pyramiden auf, die um so eigenartig ergreifender wirken, je weiter entfernt man sie von allem Reisendentrubel sieht. Die Zitadelle, die große Mohammed-Ali-Moschee mit ihren Minaretts, spitz wie Nadeln, entschwindet schon dem Blick. Ostwärts brausen wir davon. Unter uns die endlose arabische Wüste. Welle an Welle, soweit das Auge reicht. Hellgelb der Sand, braun die steinigten Berge. Schon ist das dunkle Grün des Nildeltas völlig verschwunden, und es tauchen die ersten Oasen auf. Wie winzig die Palmen von oben wirken, wie kleine zerfranste Regenschirme, in ein Tal einzeln hineingesteckt. Traurig fast sieht dieser Kampf des Lebens gegen die Unendlichkeit der Wüste aus. Deserta¹, die Verlassene. Neben den Palmen kauern Hütten aus Lehm. Man ahnt sie gerade. Später, als wir tiefer gehen, kreuzt eine Karawane unsere Bahn. Die Beduinen

¹ Lateinisch: öde Gegenden, Wüsten, Steppen.

winken mit Tüchern. Das Wadi Tommilat, das sich nun wie ein Finger schmal und grün unter uns reckt, ist erst im vorigen Jahrhundert wieder erstanden, als der Süßwasserkanal in den sechziger Jahren neu gegraben wurde, der sich vom Delta hinüber zur Suezstraße zieht. Die alten Ägypter hatten diesen Kanal schon einmal gebaut, und das Wadi bot damals auf diesem ältesten Wege der Menschheit den Karawanen und Heereszügen freundliche Rast. Fünfzig Kilometer lang und ein Kilometer breit schwimmt es als grüner Strich durch die Wüste. Welch ein Weltgefühl muß man wohl haben, wenn man immer dort wohnt? Ist es nicht dasselbe der Fellachen, die vor Jahrtausenden hier von den Pharaonen angesiedelt wurden?

Dieser Weg nach Osten ist durch die Wüste immer behindert, aber niemals gesperrt worden. Es ist der große Verbindungsweg zwischen den beiden ältesten Großreichen, die unsere Menschheitsgeschichte kennt, zwischen der Nil-Oase und der Oase, die Euphrat und Tigris um sich schufen. Solange man denken kann - und die Archäologie kann ja nun von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer um ein gutes Stück weiter zurückdenken - sind die Länder, die zwischen den beiden großen Kulturzentren der ältesten Welt lagen, Durchzugsländer gewesen.

Verbindungsländer, die nur selten aus eigenem wichtig waren, deren Besitz als Außenbastion jedoch stets sowohl von Ägypten wie von Mesopotamien her begehrenswert erschien. Was Galizien für die alte Österreichisch-Ungarische Monarchie als Glacis gegen die Weiten des Ostens und ihre Gefahren bedeutet hat, ist Palästina für die Ägypter gewesen. Und - es war das Meerland, das nach der See zu aufgeschlossen war, während Ägypten wegen des abriegelnden Sumpfgebietes des Nildeltas die Schifffahrt nur auf dem Fluß kannte und sich in seiner Oase oft durch Epochen verkapselte. Wer jemals in Ägypten seine Herrschaft sicher gründen wollte, wer sich schützen wollte vor den Wüstenprinzen, die zwischen dem mittleren und dem neuen Reich, uns bekannt unter dem Namen Hyksos, die Nil-Oase für Jahrhunderte unterworfen hatten, der mußte den Weg durch die Wüste, entlang dem Sinaigebirge wagen und das Durchzugsland beherrschen, von dem aus sich ehemals wie heute der Weg nach dem Osten öffnet.

Die Stämme, die in der palästinensischen südlichen Ebene, dem alten Philisterland, und die nördlich davon als Phönizier lebten, wie die Gebirgsvölker der Judäer und Ammoniter, haben immer nur über kurze Spannen die Kraft besessen, ihre Durchzugsländer zu eigenen Reichen auszugestalten, die sich nach Ägypten wie nach Mesopotamien hin verteidigen ließen. Die Gefangenschaft in Babylon und in Ägypten, von denen die Legenden des Alten Testaments berichten, haben, wenn auch wenig Spuren von ihnen in den Großkulturen am Nil und am Euphrat zurückblieben (weil die kleinen gefangenen Stämme doch wohl für die großen Herrscher in beiden Oasen nicht eben sehr wichtig waren), sicherlich stattgefunden. Erst als die machtvollen Oasenkulturen zu erlahmen begannen, konnten die Bewohner der Durchzugsländer für kurze Zeit eine eigene Kultur entfalten, die uns als das Zeitalter Davids, aber auch als das der Phönizier überkommen ist. Den Stämmen vom palästinensischen Bergland ist es jedoch nie lange gelungen, einen einheitlichen Staat zu erhalten. Dem Joch der Pharaonen folgt das der Assyrer, und nach ihnen drängt Babylon, das mächtigste Großreich des Ostens, an die Küste. Jerusalem fällt und wird zerstört. Als die Römer später ihre Hand auf Ägypten legten, war es wiederum Palästina, das als das Durchzugsland nach den Ostreichen ein Protektorat mit starker Besetzung erdulden mußte. Die arabische Welle hat es dann hinweggeschwemmt, und mit ihr hielt im alten Jerusalem die dritte große Offenbarungsreligion des Vorderen Orients ihren Einzug. Auf dem Felsen, da

Salomos Tempel stand, ließ sich Mohammeds geflügeltes Roß nieder, nachdem es seinen Herrn in einer Nacht von Mekka in das palästinensische Bergland getragen hatte. Aus dem Inneren Asiens kam dann mit den Turkvölkern der Gegenstoß. Wie für die Araber Palästina zum Durchzugsland nach dem Norden, so wurde es für die Türken der Weg nach dem Süden, als sie sich aufmachten, um in die alten Herrlichkeiten Ägyptens einzudringen und die arabische Welt bis weit nach Lybien hinein zu unterwerfen.

Unter uns liegt jetzt der Suezkanal als ein breites, schnurgerades blaues Band im gelben Sande. Ein Zug schleicht dem Kanalrand entlang. Jetzt stehen wir gerade über ihm, man sieht die künstliche Böschung der Straße, den Schienenweg. Wirkt die Wüste als eine Festung für den Kanal? Schon im Krieg sind die Türken und Deutschen bis nach Kantara vorgestoßen! Ismailia liegt dort und weiter im Süden ein blauer Fleck, in dem gerade ein Dampfer, erstaunlich plastisch zu erkennen, seine Bahn zieht. Es sind die beiden Bitterseen, an deren Ufern die Tommies, die Kairo nach dem englisch-ägyptischen Vertrag verlassen müssen, ihre Kasernen finden werden. Arme Tommies! Es wird nicht sehr vergnüglich sein hier in der Wüste. Scharf, wie gestochen, heben sich jetzt die Ränder der Bitterseen von der Wüste ab. In dieser unwahrscheinlich klaren Luft kann man einen Augenblick lang die ganze Landenge überblicken, vom Mittelmeer zur Linken zum Roten Meer zur Rechten. Vorbei, vorbei. Schon sieht man die Wüste ins Meer übergehen. Leichter weißflaumiger Schaum liegt am Ufer. Ein Haff und eine Nehrung¹, ganz wie die unsere in Ostpreußen, ist noch zu überqueren, dann versinkt das Land, schwimmt zu einem Streifen am Horizont. Unter uns ist nun die See. Reglos liegt sie da. Ein paar Fischerboote einmal, sonst nichts mehr. Wolken tauchen in der Ferne auf. Deutlich sieht man den Bogen, den das Land weit drüben macht. Dort wachsen Asien und Afrika ineinander. Ganz im Süden, jetzt in der vom Meeresdunst geschwängerten Luft kaum zu erkennen, grüßt die Linie des Sinaigebirges. Nun geht es mitten durch eine Wolkenbank. Als wir sie verlassen, ist das Land schon wieder nahe.

Ein breiter heller Sandstreifen zieht sich die Küste Palästinas entlang. Dort, ein wenig nördlicher, liegt Jaffa. Weiß glänzen die flachen Dächer. Was unter uns liegt, der erste Blick zeigt es, hat keine Ähnlichkeit mehr mit Ägypten. Baumreihen sind auf weiten Feldern in unabsehbaren Geraden nebeneinandergestellt wie Soldaten. Äcker, sanfte Hügel, Dörfer. Ein liebliches, fast ein süßes Bild. Große Wolkenfetzen jagen über das Land, schwer und schwarz. Es sind seit Wochen die ersten Regenwolken, die ich sehe. In der Ferne auf dem Gebirgszug, einem kahlen Karst, grüßen eben noch einige Türme. Dort muß Jerusalem liegen. Dahinter, verschwimmend schon von einem Sonnenstrahl beschienen, die gebirgige Steinwüste des Transjordanlandes. Schon schrauben wir uns tiefer, und in sanftem Landungsflug stehen wir auf dem großen Felde des Flughafens von Lydda, Großbritanniens geplantes vorderasiatisches Zentralflughafen. Die provisorischen Holzbaracken, in denen unsere Pässe daraufhin untersucht werden, ob nicht etwa einer als illegaler Zuwanderer die Einwohnerzahl des Heiligen Landes durchaus

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Nehrung>

Eine Nehrung (von mittelhochdeutsch nare „Landenge“ bzw. litauisch Neringa „hineinstecken“) oder Sandhaken ist ein schmaler Sandstreifen, der das Haff vom offenen Meer abtrennt. Nehrungen sind typisch für gezeitenlose Meere wie die Ostsee. Schließt sich eine Nehrung, wird das abgetrennte Haff zur Lagune.

unberechtigt vermehren will, sind ein halbes Jahr später von aufständischen Arabern über Nacht in Brand gesteckt worden.

Kaum eine Stunde ist es her, seit wir den Suezkanal überquerten, und schon stehen wir in Lydda, zwischen Jaffa, Tel-Aviv und Jerusalem. Ist das alte Durchzugsland noch immer nur Verbindungsweg? Welche Rätsel gibt es auf? Engländer, Juden und Araber sind uns schon auf dem Flugplatz als eigenartige Dreiheit entgegengetreten. Der Engländer als Offizier, der völlig unbeteiligt mit einem schrägen Blick die Ankömmlinge streift, so unauffällig, daß man garnicht auf den Gedanken kommt, daß dieses Mitglied des Intelligence Service alle Photographien der der britischen Verwaltung in Palästina Unerwünschten im Kopf haben soll. Der Jude als Zivilbeamter mit vielen Stempeln und eifrig sich füllenden Fragebogen. Und der Araber schließlich als der Packträger, der den Koffer vom Flugzeug zum Auto trägt, das uns durch die an Dalmatien erinnernde Mittelmeerlandschaft mit ihren Agaven und Kakteen hinauf nach Jerusalem führt.

Die kurze Flugstunde vom Suezkanal nach Lydda gibt zunächst noch mehr zu denken als die neue Umgebung.

Alle Eroberer, die von Ägypten nach Palästina: gezogen sind, haben Monate gebraucht, bis sie mit ihren Heeren die Unbilden der Wüste Sinai überwunden hatten. Selbst Mohammed Ali, der im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in unerhörtem Sturmloch von Ägypten nach Syrien hineinstieß, hatte mit den Hindernissen zu kämpfen, die ihm dort die Natur in den Weg stellte. Auch Napoleon hatte sofort die Bedeutung Palästinas als Brückenland begriffen, nachdem er in Ägypten gelandet war. Gaza und Jaffa öffneten ihm die Tore, als er im Frühjahr 1799 den Sprung über die Sinaihalbinsel gewagt hatte. Vor den festen Mauern von Akko jedoch, hinter denen der englische Konteradmiral Sidney Smith saß, brach seine Macht. Er mußte umkehren, um in Ägypten zu retten, was noch zu retten war.

Drei Jahrzehnte später aber will es jenem albanischen Hauptmann Mohammed Ali, der gegen Napoleon im türkischen Heere in Ägypten focht, beinahe gelingen, den imperialen Traum zu verwirklichen, den Bonaparte bis zur Umkehr bei Akko geträumt hatte. 1832 marschiert Mohammed Ali als der machtvolle Neubegründer Ägyptens durch Palästina und Syrien bis an die Tore Kleinasiens.

Neun Jahre lang hat er dann, wenn auch mit geheimer französischer Unterstützung, seine Herrschaft über Syrien zu halten vermocht, bis es Palmerston schließlich gelang, der klassischen britischen Orientpolitik des vorigen Jahrhunderts, der Stützung und Erhaltung der Türkei, wieder zum Siege zu verhelfen. Mohammed Ali wurde nach Ägypten zurückgetrieben, nachdem ihm nach der Eroberung des palästinensisch-syrischen Durchgangslandes schon das Kalifat zu winken schien.

Auf den Spuren des großen Begründers der ägyptischen Dynastie begann jedoch alsbald England zu wandeln. Mohammed Ali hatte zum erstenmal seit der Zeit der Pharaonen den Sudan unterworfen. Nach der Besetzung Ägyptens (1882) folgte ihm die britische Macht dorthin. Mohammed Ali war in den Hedschas eingedrungen. Für England ergab sich aus der Nachfolge auf diesem Wege eine der wichtigsten Linien seiner Orientpolitik. Mohammed Ali hatte Palästina und Syrien unter sich gebracht. Wen nimmt es wunder, daß sechs Jahrzehnte später Lord Cromer, der große englische Prokonsul in Ägypten, und mit ihm Lord Kitchener, der letzte große Soldat

des Empire, schon Erörterungen darüber pflegen, ob es nicht notwendig wäre, daß sich die britische Macht von Ägypten ausstrahlend nach Palästina hin erweitere, um die Fankenstellung des Suezkanals zu decken, mit dessen Durchstich mit einem Schläge der vorderasiatische und nordafrikanische Streifen am östlichen Mittelmeer zum weltpolitischen Drehpunkt für England wurde?

Auch Lord Cromer hat diesen Gedanken gedacht, ehe noch durch das Flugzeug die Raumverkürzung eingetreten war, die heute alle geopolitischen Gegebenheiten von ehemals verändert. Er ist 1905 in den Ruhestand getreten. Während des Krieges aber waren im Grundsatz wenigstens die technischen Bedingungen schon wie heute. Und während des Krieges entstand Englands Entschluß, aus dem Durchzugsland Palästina ein Einflußgebiet zu machen, das jeder nichtbritischen Großmacht den Weg in den Orient sperren soll. Damit aber beginnen die Probleme des Palästina von heute.

Dreifaches Versprechen - dreifache Täuschung

Die Schulen der britischen Orientpolitik¹

Auf dem kleinen Land Palästina, das seit 1920 vom Colonial Office in London als Mandat der britischen Regierung verwaltet wird, ruht eine Last, die vom ersten Tage an, da die Grenzen dieses Landes abgesteckt wurden, zu schwer war, als daß es sie je hätte tragen können. Es ruht auf Palästina nicht mehr und nicht weniger als die Hypothek aller Irrungen und Wirrungen der britischen Orientpolitik während des Weltkrieges.

Wie groß diese Last ist, kann man nur ermessen, wenn man sich daran erinnert, daß in den hundertfünfzig Jahren vor dem Weltkrieg die orientalischen Fragen fast ununterbrochen im Mittelpunkt des Aufbaus des gesamten britischen Weltreichsystems gestanden haben. Bei der Entstehung Palästinas haben sich nicht nur alle die verschiedenen Anschauungen gekreuzt, die im britischen Lager selbst schon seit vielen Jahrzehnten über die Orientfragen bestanden, sondern auch all die vielfältigen Interessen, mit denen England im Orient mit anderen Mächten seit langem verknüpft war. Engländer, Araber und Juden sprechen in dem Kampf, den sie heute in Palästina gegeneinander führen, täglich von neuem von den Entstehungsjahren dieses jetzt so unglückseligen Mandatslandes. Die Rechtsfragen und all die Ansprüche, die sich aus jener Zeit herleiten, sind eine dunkle Wirklichkeit, noch immer beladen mit den Haß- und Machtkomplexen, die sich in der Kriegszeit im Orient entluden. Im Gefühl des deutschen Volkes ist freilich der Orient ein Nebenkriegsschauplatz gewesen. Für die Engländer, Araber und Juden aber war er es nicht. Auch nicht für die Engländer. Oder doch wenigstens nicht für jenen Teil, der in den Jahrzehnten vor dem Kriege den Aufbau des Empire getragen hatte.

Lord Curzon, einer der typischsten Repräsentanten der „Empirebuilder“, hat noch 1918 vor dem Londoner Kriegskabinett erklärt: „Deutschland kann es sich leisten, auf alle seine westlichen Eroberungen in Frankreich und Flandern zu verzichten, wenn ihm nur die Tür im Osten offenbleibt . . . Der Angriff geht gegen Indien. Weder Deutschland noch seinen Verbündeten darf es je wieder gestattet werden, Palästina oder Mesopotamien zu besetzen. Jede Anstrengung von unserer Seite muß gemacht werden, um Rußland wieder als Bollwerk gegen das deutsche Vordringen nach Indien aufzurichten“². Für die großen englischen Reichsbildner ist der Orient keine „Rückseite“ des europäischen Krieges gewesen, sondern, wenn nicht das Zentrum der Kriegshandlungen, so doch das der Kriegsziele. Die Furcht vor einem deutschen

¹ Während des Ersten und Zweiten Weltkriegs bezogen sich die geopolitischen Interessen Englands darauf, ihre Kolonien Ägypten und Indien zu sichern, was man sich heute (2019) gar nicht mehr vorstellen kann. Hitler hat mehrfach darauf hingewiesen, daß England durch den immer weiter geführten und nie beendeten Krieg sein Empire gefährden würde, was England dann auch verlor. Hitler am 30. Januar 1942 „Daß nicht Deutschland letzten Endes ihr Empire bedrohte, sondern daß dieses Empire überhaupt nur aufrecht zu erhalten war, wenn sie eine enge Verbindung zu Europa fanden, das wurde ihnen nicht bewußt. Im Gegenteil, sie kämpften gegen Europa bei jeder Gelegenheit. Und hier war vor allem der Mann, den ich schon ein paarmal erwähnte: Churchill.“

² Sir Arnold Wilson, „A Clash of Loyalties 1917-20.“ London 1931. S. 28.

Angriff auf Indien ist in diesen Männern nicht erloschen, seit die Bagdadbahn sich zu den gespenstischen Wolken des politischen Vorkriegshimmels gesellt hatte. Die unheimliche Heldensage des deutschen Konsuls Waßmuß in Persien hat, bis die Entscheidung im Orient fiel, England in Atem gehalten. Gallipoli und Kut el-Amara brannten als offene Wunden. Das Schicksal des Orients und damit das der britischen Weltmacht war es, das die größten Geister, die England in jenen Jahrzehnten besaß, auch vor Verdun und auch in Flandern zu entscheiden hofften.

Die Geschichte kennt nur ein ähnliches Beispiel: William Pitts Kampf mit Frankreich während des Siebenjährigen Krieges. Auch bei diesem großen Zweikampf war es so, daß die den Zeitgenossen fast unbekannt „Nebenkriegsschauplätze“ in Wirklichkeit die Kampfpreise waren, die hinter den wohlbekannt Schlachten in Europa lockten. Erst in unserer Epoche sah man jedoch mit voller Deutlichkeit, daß das Zeitalter des Siebenjährigen Krieges das eines französisch-englischen Weltkrieges gewesen ist, bei dem Pitt durch Friedrichs II. Siege und selbst noch durch seine Zähigkeit in Niederlagen den gewaltigen Schlag gegen Frankreich in Indien sowohl wie auch auf entfernten kanadischen Schlachtfeldern zu führen vermochte. Auch Pitts Kampf ist letzten Endes nicht am Mississippi und nicht am Ganges entschieden worden, sondern in Europa. Was für William Pitt Kanada und das Mississippital gewesen ist, war für die Empireleute des Weltkrieges der Orient von Kleinasien bis an die Pforten Indiens. Auch Pitt kämpfte in Europa, aber sein Ziel war erst erreicht, als auf jenem mächtigen französischen Sperrfort Duquesne zwischen den Alleghanis und dem Eriesee die Trikolore fiel und es in Pittsburg verwandelt wurde. Als im Weltkrieg in Bagdad und auf den Toren Jerusalems der Union Jack emporstieg, war für die Empirebuilder eine ganz ähnliche Etappe erreicht.

Der Schutz Britisch-Indiens steht seit anderthalb Jahrhunderten im Mittelpunkt der britischen Reichspolitik. Keine europäische Großmacht darf, das ist die Hauptweisheit der gesamten britischen Orientpolitik dieses Zeitraumes, dem Grenzsaum Indiens zu nahe kommen.

Aus diesem Grundsatz ist im 19. Jahrhundert der englische Gegensatz zu Frankreich entstanden, das erst in Syrien und dann vor allem in Ägypten den englischen Einflußbereich zu bedrohen begann. Der Kampf um das Niltal, der 1882 in dem Zusammentreffen von Kitchener und Oberst Marchand bei Faschoda seinen Höhepunkt fand, auch er war nur ein Vorgefecht im indischen Vorfeld. Die englisch-französische Krise hat vor allem durch die deutsche Rückendeckung, die Bismarck den Engländern insbesondere 1882 bei ihrer Besetzung Ägyptens gewährte, für Britannien einen günstigen Ausgang genommen. Frankreichs Abfindung wurde dann Marokko.

Im selben Augenblick, in dem um die Jahrhundertwende die Zurückdrängung Frankreichs feststand, wandte sich England dem zweiten großen Gegner im Orient zu. Der Bündnisvertrag mit Japan vom Jahre 1901 war die Vorbereitung der Auseinandersetzung mit Rußland. Sie wurde schon vier Jahre später von Englands neuem Bundesgenossen im Fernen Osten so schlagkräftig durchgeführt, daß die britische Macht nicht einmal aktiv zu werden, sondern nur als Rückendeckung zu dienen brauchte. Gleichzeitig aber war mit Frankreich das Übereinkommen von 1904, das zur Entente cordiale führen sollte, geschlossen worden! Die alte britische Taktik, einen erledigten Gegner durch ein Bündnis moralisch zu entschädigen, feierte Triumphe. Sofort nach dem Russisch-Japanischen Krieg wurde auch Rußland reif für

die endgültige Abgrenzung der Machtsphären, die 1907 in dem Vertrag über Persien folgte. Damit war aus der Orientfrage der zweite große europäische Faktor von England ausgeschaltet worden.

Im selben Augenblick aber begann man bereits die dritte Gleichung aufzusetzen. Nun galt es, den wachsenden deutschen Einfluß auf die Türkei zu beseitigen, der die britische Orientpolitik des 19. Jahrhunderts, die Erhaltung des osmanischen Reiches als englischer Einfluß-Sphäre, zu durchkreuzen begann. Bei der Aufstellung dieser dritten Gleichung konnten die ehemaligen Rivalen Frankreich und Rußland von England bereits als feste Größen eingesetzt werden. Damit aber endete gleichzeitig auch das britische Interesse an einem innerlich ohnmächtigen, aber gebietsmäßig intakten türkischen Imperium. Mit dem Bestreben, Deutschland als künftige orientalische Weltmacht auszuschalten, wandelte sich von selbst die türkische Frage. Nicht mehr um die Aufrechterhaltung dieses unbeweglichen mammuthaften Pufferstaates ging es nun, sondern darum, wie er am zweckmäßigsten zerschlagen werden könnte. An diesem Punkt waren bei Kriegsausbruch die britischen Überlegungen wie auch die Handlungen der Empirepolitiker angelangt. Hier nun mußte dem Hauptgegensatz in der alten Türkei, dem zwischen Türken und Arabern, eine ähnlich entscheidende Rolle zufallen, wie der südslawischen Frage in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie. Arabien, von dem man in England bis dahin außer Doughtys Bericht über seine kühnen Streifzüge nach Hail und dem Hedschas noch nicht allzuviel wußte, trat nun für die britische Orientpolitik in den Vordergrund. Dabei sollte sich bald erweisen, daß alle arabischen Fragen in engem Zusammenhang standen. Verhandlungen mit dem Fürsten des Hedschas mußten zwangsläufig die Frage aufrollen, was mit Mesopotamien, was mit Syrien geschehen solle. Palästina aber war damals ein Teil Syriens.

In den jüngsten Auseinandersetzungen um Palästina fiel in London ein Wort voll Selbstironie: das gelobte Land sei das „too much promised“ Land¹ im Gebäude des Empire. Dreimal ist Palästina zwischen 1915 und 1917 in „heiligen Verträgen“ von den Engländern verschenkt worden. Eine dreifache Täuschung denn zum viertenmal wollten es die Engländer sich selbst schenken. Araber, Franzosen und Juden glaubten jedenfalls alle einen versiegelten und verbrieften Anspruch mit nach Hause getragen zu haben. Die Juden, wie sie glaubten, auf ihr national home, die Araber auf einen kräftigen allarabischen Staat und die Franzosen auf ein blühendes Kolonialreich zwischen Kleinasien und Ägypten. Alle drei Versprechungen sind gemacht worden, ehe der Löwe erlegt war. In den Oktober 1915 schon fällt das Versprechen an die Araber, in den Mai 1916 das an Frankreich und in den November 1917 das an die Juden. Am 9. Dezember 1917 steigt aber erst General Allenby vor dem Jaffator in Jerusalem vom Pferd. Das dreimal versprochene Land ist seit diesem Tage weder arabisch, noch französisch, noch jüdisch, sondern in erster Linie englisch.

Die Engländer haben auf die gewaltige Landmasse des Vorderen Orients in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg von zwei verschiedenen Stützpunkten aus eingewirkt: von Ägypten und von Indien aus.

¹ Das zuviel versprochene Land.

Unter Lord Cromer hatte es sich in Kairo die anglo-ägyptische Schule zur Aufgabe gemacht, in den benachbarten arabischen Gebieten, die unter türkischer Oberhoheit standen, Einfluß zu gewinnen. Ebenso wie die Engländer Mohammed Alis Erbschaft angetreten und den Sudan sich unterworfen hatten, mußten sie danach streben, auch in die Gegenküste des Roten Meeres, den Hedschas mit den heiligen Stätten Mekka und Medina einzudringen. Von dort aus hatte um das Jahr 1820 Mohammed Ali die Wahabiten bereits einmal vertrieben, die aus dem Inneren Arabiens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorgedrungen war und Mekka erobert hatte. Nach dem Zusammenbruch der ägyptischen Herrschaft im Hedschas unter den schwachen Nachfolgern Mohammed Alis gelang es der Dynastie der Haschemiten unter dem Scherifen¹ Hussein Ibn Ali, den Hedschas und das Scherifat von Mekka zum großen Teil wieder in den Besitz ihrer Familie zu bringen, die seit dem Jahre 1201 in fast ununterbrochener Folge die Scherifen von Mekka gestellt hat und damit wohl das älteste regierende Geschlecht ist, das es in der Welt überhaupt gibt. Sowohl mit dem Scherifen wie mit arabischen Kräften in Syrien stand die anglo-ägyptische Schule bereits vor dem Kriege in einer gewissen Fühlung.

Die anglo-indische Schule reichte in ihrem Einflußgebiet ebenfalls bis nach Arabien hinein, da Persien sowohl wie das Protektorat von Aden an der Südwestspitze der arabischen Halbinsel dem India Office unterstanden (erst 1937 ist es als selbständige Kronkolonie dem Colonial Office unterstellt worden). Die anglo-indische Schule sah also den Mittleren Orient und Arabien von der Ostseite her, ihr Interesse endete zunächst am Persischen Golf². Sie nahm die Verbindung mit den zentralarabischen Stämmen auf, unter denen die Wahabiten unter dem Emir 'Abdul Aziz Ibn 'Abdul Rahman Ibn Feisal es Sa'ud, den wir heute gemeinhin Ibn Sa'ud nennen, hervorragten, nachdem es ihm gelungen war, 1901 Riad, die Stadt seiner Väter in Zentralarabien, zu erobern. Die anglo- ägyptische und die anglo-indische Schule

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Scherif>: Scherif oder Scharif ist der religiöse Titel der Nachkommen des Propheten Mohammed, die von seinen beiden Enkeln Hasan oder/und Husain abstammen. Im alten Arabien und im frühen Islam bezeichnete der Begriff allgemein hochstehende Persönlichkeiten der arabischen Stammesgesellschaft. Im Laufe der Zeit wurde seine Bedeutung jedoch immer weiter eingeschränkt, so dass er nur noch für Aliden verwendet wurde. In einigen Gebieten, so im Hedschas, hat man ihn sogar nur den Hasaniden vorbehalten, während die Husainiden als Saiyids bezeichnet werden.

Scherifen und Saiyids bilden eine Art Erbadel im Islam. Ehebeschränkungen gelten allerdings nur für scherifische Frauen. Sie dürfen immer nur scherifische Männer heiraten, während scherifische Männer umgekehrt auch nicht-scherifische Frauen heiraten dürfen. Im Hedschas und in Marokko haben sich verschiedene scherifische Dynastien herausgebildet.

Als Aliden (□Alawīyūn) bezeichnet man die Nachkommen von □Alī ibn Abī Tālib, einem Cousin und Schwiegersohn des Propheten Mohammed. Sie stellen eine Gruppe innerhalb der sogenannten Tālibiden (Ṭālibīyūn), der Nachkommen von □Alīs Vater Abū Tālib ibn □Abd al-Muttalib, dar. Da dieser ein Enkel von Hāschim ibn □Abd Manāf war, sind die Tālibiden auch Haschemiten. Zu den Tālibiden gehören neben den Aliden auch die Nachkommen von Alis Brüdern □Aqīl und Dscha□far.

² Hans Kohn, „Geschichte der nationalen Bewegung im Orient.“ Berlin 1928.

hatten also ganz verschiedene, ja einander widerstrebende Verbindungen im arabischen Raum angeknüpft.

Während Lawrence später mit der Haschemitendynastie des Scherifen seinen berühmten Feldzug nach Norden antrat, wirkte John St. Philby und vor ihm schon der Captain Shakespear, der britische Resident in Kuwait (Koweit), sowie Sir Percy Cox, der britische Resident am Persischen Golf, auf Ibn Sa'ud ein.

Die britisch-indische Regierung hatte bereits im November 1914 den Mohammedanern in Indien und Arabien versichert, die heiligen mohammedanischen Stätten in Vorderasien würden durch Kriegsoperationen nicht berührt werden. Der Scheikh von Kuwait wurde durch Captain Shakespear zum offiziellen Abfall von der Türkei veranlaßt und im November 1915 wurde durch die britisch-indische Regierung ein Bündnisvertrag im Hafen von Ajer mit Ibn Sa'ud geschlossen, der als der unmittelbare Vorläufer der heutigen britischen Beziehungen zum saudischen Arabien anzusehen ist. Dieses Abkommen, das am 18. Juli 1916 ratifiziert worden ist, erkennt Ibn Sa'ud als unabhängigen erblichen Herrscher Zentralarabiens an. Es enthält eine Beistandsverpflichtung, falls Ibn Sa'ud angegriffen werden sollte, außerdem wurde ihm in diesem Vertrag eine jährliche Unterstützung von 60.000 Pfund durch England zugesichert.

Erst wesentlich später, als Ibn Sa'ud 1925/26 die Haschemiten aus dem Hedschas vertrieb und die Wahabitenherrschaft über Mekka wieder aufrichtete, sollte diese zwifache britische Politik in Arabien ihre Früchte tragen. John St. Philby ist heute zum Nachfolger von Lawrence in Arabien geworden. Zum Islam übergetreten, wirkt er jetzt am Hofe Ibn Sa'uds in Mekka. Während des Krieges aber bestand zwischen diesem Vorgehen der anglo-indischen und der angle-ägyptischen Schule in Arabien keine Verbindung. Es ist sogar zweifelhaft, ob Lawrence über Philbys Mission in Riad genau Bescheid gewußt hat. In den 830 Seiten seiner „Sieben Säulen der Weisheit“ sind weder die Stadt Riad noch Ibn Sa'ud, noch Philby überhaupt erwähnt. Die innerarabischen Vorgänge, die zu dem Emporkommen der heute mächtigsten Gestalt im arabischen Bereich führten, sind damals wohl dem India Civil Service bekannt gewesen. Nach Westen, nach dem Ausstrahlungsbereich von Kairo hin, waren sie offenbar durch eine tote Zone abgetrennt. Noch im Herbst 1920 war, wie Sir Arnold Wilson, das damalige Haupt der britischen Zivilverwaltung in Mesopotamien, mitteilt, Colonel Lawrence den Arabern im Irak selbst dem Namen nach unbekannt¹.

Die Zersplitterung des englischen Vorgehens im Vorderen Orient während des Krieges ist stärker gewesen, als man sich das in Deutschland je hätte vorstellen können. Derselbe Arnold Wilson, der übrigens als einer der hervorragendsten englischen Verwaltungsbeamten anzusprechen ist und in Mesopotamien während des Krieges Leistungen vollbrachte, denen auch wir Bewunderung zollen müssen, berichtet, als er nach dem Waffenstillstand nach Paris zur Friedenskonferenz fuhr: „Zu jener Zeit wurde die englische Außenpolitik gleichzeitig von Paris, wo die Friedensdelegation versammelt war, und von London aus geführt. Selbst für Athanasius wäre es eine rätselhafte Aufgabe gewesen, klar die verschiedenen Sphären in den vorderasiatischen Fragen zwischen dem India Office und dem Foreign Office, der Regierung von Indien und dem arabischen Büro in Kairo abzugrenzen. Die Aufgabe dieses letztgenannten Büros war es, die arabische Politik

¹ Sir Arnold Wilson, a. a. O., S. 320.

zu koordinieren. Schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt war es mit Anhängern einer Politik besetzt, die König Hussein und seine Familie (die Haschemiten) über ganz Arabien einsetzen wollte und die Leiter dieses Büros wünschten zu keinem Zeitpunkt die Probleme des Irak von einem anderen Gesichtswinkel aus zu sehen.

„Von unserem Blickpunkt im Irak her war die Existenz dieses arabischen Büros eher eine Hemmung als ein Vorteil: die relative Nähe von Kairo zu Paris und London gab den Vertretern dieser Politik der Haschemiten-Dynastie, die zum größten Teil nicht mit einem offiziellen Amt oder mit verwaltungsmäßigen Verantwortungen belastet waren, einen Vorsprung vor den von der britischen Regierung im Irak und am Persischen Golf eingesetzten Beamten. Einige dieser (englisch-) arabischen Enthusiasten wurden schließlich gläubiger an die arabische Sache als die Araber selbst. In ihren Augen war es eben um so schlimmer für Frankreich, wenn unsere Verpflichtungen gegenüber den Franzosen mit den arabischen Bestrebungen unvereinbar waren“¹.

Von diesem scharfen Gegensatz der anglo-indischen und der anglo-ägyptischen Schule muß man ausgehen, wenn man die eigenartig verworrene britische Orientpolitik der Kriegszeit überschauen will. Die anglo-indische Schule hat über die künftige Gestaltung der arabischen Welt zunächst keine andere Vorstellung gehabt, als die einer Aufteilung der verschiedenen arabischen Länder in britische Protektorate. Die anglo-ägyptische Schule dagegen, für die Lawrence zum weltbekanntesten Exponenten geworden ist, glaubte schon bald, daß den Arabern nur eine unsichtbare britische Oberherrschaft zugemutet werden sollte, daß sie aber im übrigen ihr Schicksal selbst zu bestimmen hätten. Von Kairo aus sind dann auch gegen das India Office und die britische Verwaltung in Mesopotamien immerwährend Vorwürfe ausgegangen, dort erstrebe man eine „Indisierung“ Arabiens, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht würde.

Die anglo-ägyptische Schule hat in Lord Cromer ihren großen Lehrmeister gefunden, dessen Werk später von Kitchener fortgesetzt wurde. Das arabische Büro in Kairo, dem Lawrence als sprachkundiger Archäologe angehörte, hat eine Reihe von ungewöhnlich fähigen Männern, die mit den Methoden des Intelligence Service vertraut waren, umfaßt. Männern, die meist, wie zum Beispiel Aubrey Herbert, schon jahrzehntelang die Gebiete der ehemaligen Türkei durchstreift hatten. Von Kairo aus war in den Jahren vor dem Kriege die arabische Unabhängigkeitsbewegung gegen die Türkei, die ganz Syrien mit Geheimbünden durchdrungen hatte, aufmerksam verfolgt worden. Je fraglicher für England der Faktor der Türkei überhaupt wurde, desto eher war man in Kairo bereit, Beziehungen zu allen jenen Kräften anzuknüpfen, die später einmal zu einer Auflösung des großen türkischen Einflußgebiets beitragen konnten.

Das Versprechen an die Araber

Der britische Resident in Kairo, Lord Kitchener, hatte² bereits 1913 eine erste Aussprache mit einem der Söhne des Scherifen von Mekka, dem Emir Abdallah, der heute das Emirat von Transjordanien beherrscht. Die Engländer waren jedoch zunächst noch bedächtig in ihren Schritten, weil sie auf die noch bestehende

¹ Sir Arnold Wilson, a. a. O., S. 109.

² J. St. B. Philby, „The Arabs and the Future of Palestine“, in „Foreign Affairs“. New York. Bd. 16, S. 156.

Freundschaft zur Türkei Rücksicht nehmen mußten. Auch der Scherif hatte ein vorsichtiges Spiel mit den türkischen Behörden zu treiben. Der Bau der Mekkabahn von Damaskus aus hatte den Scherifen hellhörig gemacht. Mußte er doch vermuten, daß die Türken mit dieser Bahn und einer von der jungtürkischen Bewegung geforderten Verwaltungsreform seiner weitgehend unabhängigen Stellung im Hedschas ein Ende bereiten wollten. Diese Furcht vor einer größeren Zentralisierung im osmanischen Reich war es vor allem, die Hussein zu den Engländern trieb. Persönlich eitel und romantisch veranlagt, hat der Scherif freilich nur bedingt jenen Blick für die Wirklichkeit gehabt, der seine Söhne Feisal und Abdallah zweifellos auszeichnet.

Im Juli 1914 erscheint Abdallah wieder in Kairo zu neuen Geheimverhandlungen. Der Kriegsausbruch findet ihn in Konstantinopel, wo er einst eine türkische Erziehung genossen hatte. Noch konnte man nicht mit letzter Gewißheit voraussehen, daß die Türkei automatisch durch den Eintritt Rußlands in den Krieg auf die Seite der Mittelmächte gedrängt und die alte Freundschaft zu England schnell zerbrechen würde. Abdallah kehrt nach Kairo zurück, und nun erst beginnt das britische Werben um die Araber.

Kitchener gab ihm einen Brief an seinen Vater, den Scherifen mit, in dem Hussein in aller Form das Kalifat angetragen wurde. So waren die Verhandlungen auf englische Initiative hin in Fluß gekommen, und Philby stellt fest, daß die Briten es waren, von denen eine englisch-arabische Verständigung geradezu erzwungen wurde. Der Scherif in Mekka hüllte sich jedoch mit orientalischer Vorsicht zunächst noch in Schweigen; als die Engländer dringlicher wurden, verlangte er die Anerkennung der Unabhängigkeit aller arabischen Gebiete mit Ausnahme von Aden. Das war in einem Brief vom 14. Juli 1915. Am 30. August antwortete Sir Henry McMahon, Kitcheners Nachfolger in Kairo, dem Scherifen:

„Wir versichern Euch, daß wir zu den Verpflichtungen der Botschaft Lord Kitcheners stehen, die sich in Eurer Hand befindet, in der unser Wunsch nach der Unabhängigkeit der Araber in den arabischen Ländern ausgedrückt ist. Was die Frage der Grenzen angeht, so würde es verfrüht erscheinen, unsere Zeit mitten in der Hitze des Krieges damit zu vertun, solche Einzelheiten zu besprechen.“

Der Scherif ist jedoch nicht so leicht zu fangen. Am 9. September 1915 schreibt er nach Kairo zurück: „Eure Exzellenz werden es mir verzeihen und erlauben klar zu sagen, daß die Kühle und die Unschlüssigkeit, die Ihr in der Frage der Grenzen angenommen habt, indem Ihr mitteilt, eine Erörterung dieser Dinge habe zurzeit keinen Nutzen und sei nur Zeitverlust, eine gewisse Entfremdung mit sich bringen könnte¹.“

Sir Henry McMahon als der verantwortliche Träger der britischen Politik in Ägypten mußte also einsehen, daß mit allgemeinen Versprechungen ein arabischer Aufstand gegen die Türkei nicht entfesselt werden konnte. Nun kam für die Engländer alles darauf an, den Arabern soviel zu versprechen, wie ihnen die Türkei auch auf deutschen Druck hin nie anbieten konnte. McMahon setzte sich daher mit dem

¹ Dr. T. Canaan, „Conflict in the Land of Peace.“ Jerusalem 1936. (Dr. Canaan ist Araber.) Von englischer Seite ist der Briefwechsel zum erstenmal im „Palestine Royal Commission Report“ vom 8. Juli 1937 (Cmd. 5479) S. 18 ff. wiedergegeben. Der Bericht wird hier künftig als Peel-Report zitiert werden.

Außenminister Sir Edward Grey in Verbindung und wurde vom Foreign Office ermächtigt, dem Scherifen am 24. Oktober 1915 jenen berühmten Brief zu schreiben, auf dem sich die gesamten heutigen Ansprüche der Araber in Palästina, aber auch früher schon in Mesopotamien und in Syrien gründen. In verschiedenen Zwischenverhandlungen hatte der Scherif vorläufig den Anspruch auf Beirut und Umgebung, also auf Teile des Libanon, zurückgestellt, aber ausdrücklich alle Rechte auf diese Frankreich zugedachten arabischen Landstriche aufrechterhalten. Der Brief Sir Henry McMahon's brachte nun, wie die Araber glaubten, die klare Verpflichtung Englands. Er lautet:

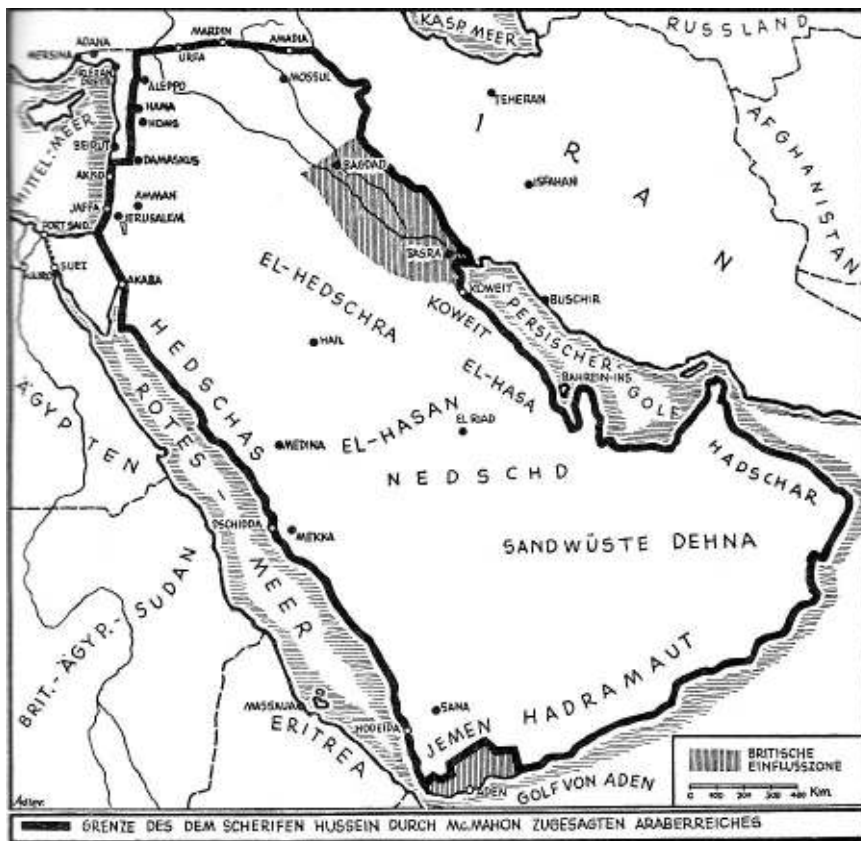
„Ich bedaure, daß Ihr aus meinem letzten Brief den Eindruck empfangen haben konntet, als ob ich die Frage der Grenzen mit Kühle und Unschlüssigkeit betrachte. Dies war nicht der Fall; aber es schien mir noch nicht der Zeitpunkt gekommen, da sie mit Nutzen besprochen werden könnte.

„Ich habe aber aus Eurem Brief ersehen, daß Ihr dieser Frage eine vitale und dringende Bedeutung beimießt. Daher habe ich keine Zeit verloren, die britische Regierung von dem Inhalt Eures Briefes zu unterrichten und ich kann Euch mit großem Vergnügen darüber die folgende Mitteilung machen, die Ihr, wie ich sicher annehme, mit Genugtuung entgegennehmen werdet: Die Distrikte von Mersina und Alexandrette und die westlich von den Distrikten Damaskus und Homs, Hama und Aleppo gelegenen Teile von Syrien können nicht als rein arabisch bezeichnet werden und sollten aus den vorgeschlagenen Grenzen ausgeschlossen bleiben. Mit dieser Modifikation, und ohne unseren bereits bestehenden Verträgen mit den Araberscheikhs vorzugreifen, nehmen wir die Grenzfestsetzung an und in bezug auf jene Teile der Gebiete, in denen Großbritannien ohne Schaden für die Interessen seines Alliierten Frankreich Handlungsfreiheit hat, bin ich ermächtigt, im Namen der Regierung von Großbritannien die folgenden Zusicherungen zu geben und Euren Brief wie folgt zu beantworten:

„Vorbehaltlich der obigen Modifikationen ist Großbritannien bereit, die Unabhängigkeit der Araber anzuerkennen und innerhalb derjenigen Gebiete zu unterstützen, die in den vom Scherifen von Mekka vorgeschlagenen Grenzen liegen. Großbritannien wird die heiligen Stätten gegen jeden Angriff von außen schützen und ihre Unverletzlichkeit anerkennen.

„Wenn es die Lage erfordert, wird Großbritannien den Arabern seinen Rat zur Verfügung stellen und ihnen helfen, die am geeignetsten erscheinende Regierungsform in den verschiedenen Territorien einzurichten.

„Andererseits versteht es sich, daß die Araber sich entschieden haben, einzig und allein den Rat und die Führung Großbritanniens zu suchen und daß diejenigen europäischen Berater und Beamten, die für die Bildung einer gesunden Verwaltung notwendig sind, Briten sein werden.“



(Landkarte DES DEM SCHERIFEN HUSSEIN DURCH McMAHON ZUGESAGTEN ARABERREICHES)

Sir Henry McMahon ließ sich dann noch für Bagdad und Basra die besonderen Interessen Großbritanniens anerkennen und erklärte im Schlußsatz, er hoffe, daß das unmittelbare Ergebnis der Allianz die Vertreibung der Türken aus den arabischen Ländern und die Befreiung der Araber vom türkischen Joch sein werde, das seit so vielen Jahren schwer auf ihnen gelastet habe.

Damit also war von Großbritannien die Grenze anerkannt, die der Scherif seit 1914 gefordert hatte und die durch die Punkte Mersina, Adana, Basra, den Persischen Golf, den Indischen Ozean ausschließlich Aden, die Küste des Roten Meeres, die Sinaihalbinsel und die Mittelmeerküste umrissen ist.

Der Briefwechsel zwischen Sir Henry McMahon und dem Scherifen liegt heute in den Archiven des Emir Abdallah in der Hauptstadt Transjordanien Amman. Der Emir als der letzte regierende Sohn des Scherifen Hussein besitzt darüber hinaus noch ein Dokument vom 8. Oktober 1917, in dem die Engländer und Franzosen gemeinsam den Arabern als Kriegsziel ihre Freiheit innerhalb der gesamten ehemals türkischen Gebiete versprechen und ihnen mitteilen, sie dürften eine eigene unabhängige Staatsform wählen. Am 8. Februar 1918 hat England nochmals eine ähnliche Erklärung abgegeben. Am 9. November 1918 schließlich übermittelte der französische Gesandte in Washington dem Präsidenten Wilson eine weitere englisch-französische Erklärung an die Araber, die ebenfalls völlig auf dem freien Selbstbestimmungsrecht basierte. Es heißt darin:

„Frankreich und Großbritannien sind übereingekommen, die Errichtung eingeborener Regierungen und Verwaltungen in Syrien und Mesopotamien, die bereits von den

Alliierten befreit sind, zu ermutigen und zu unterstützen, sowie in den Gebieten, die sie zu befreien im Begriff stehen. Sie haben ferner vereinbart, diese Regierungen, sobald sie tatsächlich eingesetzt sind, anzuerkennen. Weit davon entfernt, den Völkern dieser Gebiete spezifische Gesetze aufzuzwingen, ist ihre einzige Absicht, durch ihre tatsächliche Unterstützung Sicherheit zu erlangen, daß die von diesen Gebieten auf Grund ihres eigenen freien Willens gewählten Regierungen und Verwaltungen in der normalen Weise ausgeübt werden¹“

Auch hier muß, dem damaligen Sprachgebrauch folgend, unter Syrien das ganze Gebiet einschließlich Palästinas verstanden werden. Und so wurde es auch verstanden. Sir Arnold Wilson z. B. erwähnt in seinen Erinnerungen, daß er diese Erklärung vom 9. November 1918 sofort als Widerspruch zur Balfour-Deklaration empfand². Der springende Punkt ist, daß in keinem der Schriftstücke, die sich heute im Archiv von Amman befinden, Palästina von den Gebieten ausgenommen wird, die Scherif Hussein von der britischen Regierung für ein unabhängiges Arabien gefordert hat. Dasselbe gilt von einem umfangreichen bisher noch unveröffentlichten Briefwechsel, den verschiedene Mitglieder der Haschemitendynastie mit dem Obersten Lawrence geführt haben, wo ebenfalls nicht ein einziges Mal von Palästina als einem Gebiet gesprochen wird, für das eine Ausnahmeregelung gelten sollte.

Der arabische Aufstand jedenfalls begann auf Grund des Briefes Sir Henry McMahon's. Nun konnte Oberst Lawrence die Kräfte entfesseln, ohne die General Allenby wohl kaum bis nach Jerusalem und später bis nach Damaskus gelangt wäre. Im Palästina-Bericht Lord Peels wird den Arabern gesagt, der britischen Regierung sei nach dem Briefwechsel nur noch übriggeblieben, dem Scherifen die monatlichen Unterstützungen an Gold und Waffen, an Munition und Nahrungsmitteln zu liefern, die für den Aufstand notwendig waren. Die Verdienste Englands um die arabische Freiheit sind in all den vielen britischen Berichten und Schriften jedenfalls niemals unter den Scheffel gestellt worden. Sieht man jedoch die Entwicklung von der anderen Seite an, so ist es so gut wie sicher, daß die Engländer ohne die arabische Unterstützung ihr großes Ziel im Orient niemals erreicht hätten. Als später, während der Pariser Friedensverhandlungen, die verschachtelten orientalischen Versprechungen vor Wilson ausgebreitet wurden, und es zwischen England und Frankreich zu schweren Auseinandersetzungen kam, sagte Lloyd George, ohne England würde es überhaupt keine syrische Frage gegeben haben. Großbritannien hätte zwischen 900.000 und 1 Million Mann gegen die Türkei zu Felde geschickt. Trotzdem sei arabische Hilfe notwendig gewesen. Lloyd George verlangte, daß General Allenby, der Oberbefehlshaber der britischen Truppen, der nach der Abberufung des früheren Oberkommandierenden in Kairo, Sir Archibald Murray, seit dem Juni 1917 das Oberkommando führte, zu diesem Punkt gehört werde. General Allenby erschien vor den Großen Vier und bestätigte, „die arabische Hilfe sei unschätzbar gewesen³.“ Diesem Ausspruch braucht kein Wort hinzugefügt zu werden.

¹ Diese Denkschrift ist in der Geheimsitzung der Großen Vier vom 20. März 1919 im Wortlaut verlesen worden, siehe R. St. Baker, „Woodrow Wilson, Memoiren und Dokumente über den Vertrag von Versailles“, Bd. III, S. 6. Leipzig 1923.

² Sir Arnold Wilson, a. a. O., S. 103. In einem Brief an die „Times“ vom 15. August 1938 beruft sich Wilson ausdrücklich auf diese englisch-französische Erklärung als Basis der arabischen Rechtsansprüche.

³ R. St. Baker, a. a. O., Bd. II, S.69.

Die Rechtslage für die Araber in Palästina heute, die sich aus dem McMahon-Brief ergibt, geht aus der nebenstehenden Karte hervor, die wir dem Peel-Bericht entnommen haben. McMahon hat die „westlich von den Distrikten Damaskus, Horns, Hama und Aleppo gelegenen Teile Syriens“, von dem unabhängigen Reich ausgenommen, das den Arabern versprochen wurde. Westlich vom Sandschak¹ von Hama liegen nach der alttürkischen Verwaltungseinteilung die Sandschaks von Latakia und Tripolis, westlich vom Sandschak von Damaskus lag die Libanonprovinz und der Sandschak von Beirut. Das heutige Palästina war in der türkischen Zeit aufgeteilt auf den Sandschak von Akko, den Sandschak von Nablus und den unabhängigen Sandschak von Jerusalem. Diese drei Küstengebiete, deren Grenze nach Osten der Jordan und das Tote Meer bilden, hatten nicht mehr den Sandschak von Damaskus, sondern den Sandschak von Hauran und den Sandschak von Maan zum Hinterland. Damaskus ist der südlichste Punkt, der in McMahons Brief genannt ist. Alle südlicheren Gebiete Syriens, mit Einschluß Palästinas, können infolgedessen nicht mehr unter die Sonderregelung fallen, die McMahon vorgeschlagen und die der Scherif angenommen hat. Das ist die Rechtslage, die sich aus den veröffentlichten Verträgen ergibt. Auch die Peel-Kommission hat kein Beweisstück aufzutreiben können, das das Bild verändert hätte.

¹ Verwaltungsbereich im osmanischen Reich.



Die türkische Verwaltungseinteilung Syriens

Die britischen Argumente gegen die Araber fußen auf einer sogenannten authentischen Auslegung des McMahonbriefes, die Churchill als Colonial Secretary 1922 gab, als er bei der Bildung des Mandates Palästina auf den heftigen Widerstand der Araber stieß, die enttäuscht durch den britischen Vertragsbruch auf ihre Rechte aus dem McMahon-Brief hinwiesen. Das Weißbuch Churchills¹ enthält den folgenden Satz, auf dem allein sich die „Rechtmäßigkeit“ des britischen Mandats in Palästina aufbaut: „Das Versprechen (Sir Henry McMahons Brief vom 24. Oktober 1915) wurde mit einem im gleichen Brief gemachten Vorbehalt gegeben, nach welchem neben anderen Landstrichen die Teile Syriens westlich des Sandschak von Damaskus aus seinem Bereich ausgeschaltet wurden. Dieser Vorbehalt wurde von Seiner Majestät Regierung immer auf das Vilayet Beirut und den unabhängigen Sandschak Jerusalem bezogen. Ganz Palästina westlich des Jordans war also von dem Versprechen Sir H. McMahons ausgenommen.“

¹ „Correspondence with the Palestine Arab Delegation“ (Cmd.1700), London 1922.

Wie man sieht, ist diese sogenannte authentische Auslegung Churchills eine bloße Behauptung ohne Rechts- oder Vertragsgrundlage. Auch ein Brief, den Sir Henry McMahon nach der Veröffentlichung des Peel-Berichts in der „Times“ vom 23. Juli 1937 veröffentlichte, hat zur Klärung nichts mehr beigetragen. Er lautet:

„Im Palästina-Bericht der Königlichen Kommission und in den letzten Debatten im Ober- und Unterhaus ist sehr häufig auf das ‚Versprechen McMahons‘ Bezug genommen worden, vor allem auf jenen Teil des Versprechens, der Palästina betrifft, und für den die Juden eine Art und die Araber eine andere Art der Auslegung geltend machen.

„Man hat mir angedeutet, daß ein weiteres Schweigen dessen, der das Versprechen gegeben hat, mißverständlich ausgelegt werden könnte.

„Aus diesem Grunde fühle ich mich veranlaßt, zu dem Gegenstand eine Erklärung abzugeben, beschränke mich dabei aber auf den jetzigen Streitpunkt - das heißt die Frage, ob jener Teil Syriens, den man jetzt als Palästina kennt in die Gebiete eingeschlossen oder nicht eingeschlossen sein sollte, für welche in meinem Versprechen die Unabhängigkeit der Araber garantiert wurde.

„Ich halte es für meine Pflicht, bestimmt und ausdrücklich festzustellen, daß ich mit meinem Versprechen an König Hussein nicht beabsichtigt habe, Palästina in das Gebiet einzubeziehen, innerhalb dessen die arabische Unabhängigkeit zugesagt wurde.

„Ich hatte allen guten Grund seinerzeit anzunehmen, daß die Tatsache, daß Palästina in mein Versprechen nicht einbezogen war, von König Hussein verstanden worden war.“

Auch McMahon, zweifellos ein Kronzeuge ersten Ranges, kann nachträglich nur die Behauptung aufstellen, Palästina sei ausgenommen gewesen. Beweisen kann er es nicht, weil es auf Grund der vorhandenen Dokumente gar nicht zu beweisen ist. In Wahrheit ist Palästina bei jenem Vertrag mit den Arabern von McMahon im Drang der Zeitumstände unerwähnt geblieben, so daß für die Araber kein Zweifel war, daß es arabisch werden sollte.

Der Peel-Bericht selbst läßt deutlich erkennen, daß seine Verfasser bei dem Studium der sehr verwickelten früheren türkischen Verwaltungseinheiten wohl auch zu dem Schlüsse gekommen sind, daß die englischen Ansprüche auf Palästina, die aus dem McMahon-Brief hergeleitet werden, in Wirklichkeit keine rechtliche Basis besitzen. Denn Peel sagt wörtlich: „Es war im höchsten Grade unglücklich, daß in der kritischen Lage des Krieges die britische Regierung nicht imstande war, dem Scherifen ihre Absicht klarzumachen. Palästina war, wie man bemerkt haben wird, in dem Brief Sir Henry McMahons vom 24. Oktober 1915 nicht ausdrücklich erwähnt, noch ist später darauf irgendein Bezug genommen worden. In der späteren Korrespondenz zwischen Sir Henry McMahon und dem Scherifen sind die einzigen für die gegenwärtige Auseinandersetzung wichtigeren Gebiete, die genannt wurden, die Vilayets von Aleppo und Beirut.“ Die Peel-Kommission beruft sich dann ebenso allein auf die „authentische Auslegung“ von Churchill. **Mit anderen Worten: England hat das Mandat in Palästina und die Unterstellung dieses ganzen Gebietes**

unter das Colonial Office nicht auf Grund eines verbrieften Rechtsanspruches, sondern allein gestützt auf die Macht der britischen Flotte und Armee an sich gerissen. Es kann nach Lage der Dinge überhaupt nicht bestritten werden, daß den Arabern, vertreten durch den Scherifen Hussein, das Gebiet des heutigen Palästina als unabhängiges arabisches Land versprochen worden ist.

In der maßgebenden englischen Darstellung der Friedenskonferenz von Paris, die H. W. V. Temperley herausgab, bekennt sich D. G. Hogarth, der während des Krieges einer der maßgebenden Leute des Secret Service in Kairo war, offen zu dieser Ansicht: „Der Gegenstand Palästina ist nicht ausdrücklich mit oder von dem Scherifen behandelt worden, bevor er von dem Sykes-Picot-Abkommen und der Balfour-Deklaration wußte - das war nicht vor dem Ende des Jahres 1917. Palästina wurde in den ursprünglichen Verlautbarungen des Scherifen für die arabische Nation im Herbst 1915 verlangt; und wenn wir in unserer endgültigen Antwort im besonderen die Gebiete westlich von Damaskus und andere Gebiete im allgemeinen ausgenommen hatten, in denen besondere Interessen für die Franzosen vorlagen, mag der Scherif angenommen haben, daß wir auch Palästina meinten - tatsächlich war es so. Sicherlich hat er jedoch niemals seine Forderung zurückgezogen¹.“ Diese Äußerung mag uns endgültig beweisen, daß die Engländer im Grunde genau darüber im Bilde waren, daß der Rechtsanspruch des Scherifen auf Palästina in der Zeit der ausschlaggebenden Verhandlungen von England nicht bestritten worden ist².

Wir müssen hier eines Umstandes gedenken, der den Ausgangspunkt der ganzen Palästinafrage für den europäischen Leser leicht verwirren kann. Wir alle sind mit dem Land Palästina zuerst in der Schule zusammengetroffen und haben in unser Unterbewußtsein die Karten in uns aufgenommen, auf denen Palästina zur Zeit des Alten und des Neuen Testaments in großem Maßstab in den Bibeln dargestellt zu werden pflegt. Die Erinnerung an diese frommen Kartenskizzen haben in der ganzen christlichen Welt nicht nur einen falschen Größenmaßstab der palästinensischen Verhältnisse einwurzeln lassen; denn auf keiner dieser Karten ist zu sehen, daß das ganze Land Palästina mit 26.826 Quadratkilometern um ein wenig kleiner ist als Belgien. Diese Bibelkarten haben vielmehr vor allem den Eindruck vermittelt, Palästina sei ein in sich geschlossenes, ein abgegrenztes Territorium, sagen wir so abgegrenzt von der übrigen vorderasiatischen Welt wie Portugal von der übrigen iberischen Halbinsel. In Wirklichkeit kann davon gar keine Rede sein.

Palästina war und ist nichts als ein Teil des großen syrischen Landstreifens, der sich von der Sinaihalbinsel bis an die kleinasiatischen Gebirgszüge und in weitem Steppengebiet bis hinüber nach Mesopotamien erstreckt. Die Aufteilung des heutigen Palästina in türkischer Zeit haben wir auf unserer Karte gezeigt. Der unabhängige Sandschak von Jerusalem ist von der Pforte deshalb eingerichtet

¹ H. W. V. Temperley, „A History of the Peace Conference of Paris.“ Vol. VI. London 1924. S. 132.

² Erich Topf hat in „Staatenbildungen in den arabischen Teilen der Türkei seit dem Weltkriege nach Entstehung, Bedeutung und Lebensfähigkeit“, Hamburg 1929, S. 12 bis 21, eine große Zahl von Aussprüchen englischer Politiker zusammengestellt, die klar beweisen, daß man sich in England stets bewußt war, daß bindende Verpflichtungen gegenüber dem Scherifen eingegangen worden waren. Durch die authentische Veröffentlichung des McMahon-Briefes im Peel-Bericht erübrigt es sich heute, auf abgeleitete Quellen einzugehen.

worden, weil Jerusalem allen Mohammedanern als heiliges Gebiet gilt und infolgedessen einem Sonderstatut unterworfen wurde. Die Araber aber, die im heutigen Palästina leben, sind von den Arabern in Transjordanien oder im heutigen syrischen Mandat genau so wenig unterschieden wie die Deutschen im Altreich von den Deutschen in Österreich. Selbst nach dem Versprechen Balfours an die Juden bestand deshalb keinerlei klare Vorstellung in London, was eigentlich unter „Palästina“ zu verstehen sei. Lloyd George geriet, als diese Frage behandelt wurde, in altbiblische Begeisterung, als ihm von den Zionisten die Formel ins Ohr geflüstert wurde, „von Dan bis Bersheba.“

Auch dies erklärt, weshalb McMahon 1915 den Ausdruck „Palästina“ in seinem Brief nicht gebrauchte. Damals hatten die Engländer in London jedenfalls noch nicht erkannt, daß sie den Gedanken Cromers aufnehmen und wie alle großen Herrscher in Ägypten die palästinensische Landbrücke besetzen mußten. Ein Palästina im heutigen, also im abgegrenzt staatlichen Sinne, gab es noch gar nicht, und niemand dachte daran. Palästina ist damals nichts anderes als ein Landschaftsbegriff gewesen, ungefähr so, wie wenn wir sagen „der Schwarzwald“, wobei uns garnicht in den Sinn kommt, daß davon ein Teil zu Baden und der andere zu Württemberg gehört. Dies also war der, wie der Peel-Bericht schreibt, „so unglückliche Umstand“, daß McMahon noch garnicht darauf verfallen konnte, eine Ausnahmeregelung für Palästina vom Scherifen zu fordern. Hierauf gründet sich heute der unwiderlegliche Rechtsanspruch der Araber auf Palästina.

„Teesorte Sykes-Picot“

Das Abkommen Englands mit dem Scherifen Hussein war im wesentlichen ein Werk der Männer des britischen Kolonialdienstes, die durch jahrzehntelange Übung und Erfahrung den Wert eines arabischen Verbündeten, der ein gut Teil der Landbrücke nach Indien in seinem Besitz hielt, genau einzuschätzen wußten. Wie wir sahen, war zwar auch das Foreign Office von McMahon zu Rate gezogen worden, die Grundlinien der britischen Araberpolitik stammten jedoch teils von Kitchener persönlich, teils von Männern seiner und Lord Cromers Schule.

Die Orientprobleme, mit denen sich im Winter 1915/16 das Foreign Office zu befassen hatte, sahen dagegen wesentlich anders aus. Für Sir Edward Grey und seinen engeren Stab waren die Araber und die inneren Probleme des alten osmanischen Reiches weitabliegende Angelegenheiten. Die Sorgen der britischen Diplomatie erwachsen vielmehr aus dem starken Druck, den sie von seiten ihrer Verbündeten Frankreich und Rußland auszuhalten hatte. Das Jahr 1915, in dem von Kairo aus mit den Arabern verhandelt wurde, hatte für Großbritannien hintereinander zwei schwere Niederlagen im Orient gebracht. Fast das ganze Jahr hindurch hatten auf der Halbinsel von Gallipoli die Kämpfe um die Dardanellen getobt.¹ In der Nacht

¹ Verantwortlich für diese Schlacht war Churchill.

https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_von_Gallipoli

„Ein im November 1914 von einem französischen Minister vorgeschlagener Angriff fand noch keine hinreichende Unterstützung. Wenig später legte der Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, seine Pläne für einen Seeangriff auf die Dardanellen vor. Am 16. Februar 1915 beschlossen die Briten erstmals, ein großes Landungsunternehmen durchzuführen. Kriegsminister Lord Kitchener ernannte

zum 20. Dezember 1915 waren sie endgültig zugunsten der Türken entschieden. Am 9. Januar 1916 hatten die letzten britischen Truppen die Südspitze der Gallipoli-Halbinsel verlassen. Die britischen Gesamtverluste beliefen sich auf 252.000 Mann. Im offenen Gefecht waren allein 142.000 Mann gefallen¹. Gleichzeitig war General Townshend in Kut el-Amara² eingeschlossen worden und mußte am 29. April 1916 mit 13.000 Mann die Waffen strecken. Dadurch wurden die Engländer gezwungen, ihren gesamten Feldzugsplan in Mesopotamien auf eine völlig neue Grundlage zu stellen.

Die Auswärtigen Ämter in Petersburg und Paris hatten nicht versäumt, diese ungünstige Lage ihres Verbündeten auszunutzen. Sie machten die Unterstützung weiterer britischer Unternehmungen im Orient von festen Zusagen über die Verteilung der künftigen Beute abhängig. So kam es im Februar 1916, unmittelbar nach dem Scheitern des Gallipoli-Unternehmens, zu einer ersten Übereinkunft zwischen Frankreich, Rußland und England, bei der in großen Linien Rußland Armenien und Kurdistan sowie der Zugang zum Bosphorus zugesprochen wurde, Frankreich sollte die Küstengebiete Syriens sowie Zentralanatolien und Zilizien³ erhalten, England sicherte für sich Südmesopotamien sowie Haifa und Akko. Bei dieser Gelegenheit tauchte ein britischer Anspruch auf diese beiden im heutigen palästinensischen Mandatsland gelegenen Häfen zum erstenmal formuliert auf. Die Wichtigkeit der syrischen Landbrücke war inzwischen in der englischen Zentrale mit ganzer Schärfe erfaßt worden. Machtpolitisch hat sich aus diesem Anspruch auf Haifa und Akko vom Februar 1916 in den folgenden Jahren allmählich der britische Anspruch auf ganz Palästina entwickelt. **Das Übereinkommen der drei Mächte vom Februar 1916 wurde dem Scherifen gegenüber geheimgehalten. Von der nächsten Etappe, dem großen Aufteilungsplan des vorderen Orients zwischen Frankreich und England, dem sogenannten Sykes-Picot-Abkommen, erfuhr jedoch auch Rußland nur gewisse Punkte, der Scherif in Mekka natürlich überhaupt nichts. Andererseits verheimlichten die Engländer ihrem französischen Verbündeten auch die Verpflichtungen, die sie durch den McMahon-Brief vom 24. Oktober 1915 den Arabern gegenüber eingegangen waren.** Die Franzosen haben von diesen Versprechungen erst im Frühjahr 1919 während der Friedensverhandlungen volle Kenntnis bekommen.

Wir stehen nun im Mittelpunkt der Geheimdiplomatie der Entente während des Weltkrieges, dem peinlichsten Schacher mit Ländern und Völkern, der sich im 20. Jahrhundert abgespielt hat. Das Foreign Office ist für diese Verhandlungen federführend gewesen. Seine Leiter waren völlig im imperialistischen Denken jener Zeit befangen. Das englisch-französische Abkommen, das zwischen Sir Mark Sykes und Charles Picot abgeschlossen wurde, hatte seinen unmittelbaren Vorläufer in der machtpolitischen Aufteilung Persiens vom August 1907. Damals wurde Persien in eine russische und britische Einflußsphäre aufgeteilt, zwischen die eine neutrale Sphäre gelegt wurde. Vergleicht man die Karte jener Aufteilung Persiens⁴ mit der hier

General Sir Ian Hamilton zum Oberbefehlshaber der Expeditionsarmee, welche die Operation ausführen sollte.“

¹ Deutsches amtliches Werk über den Weltkrieg, Bd. IX, S.290.

² Im heutigen Irak. https://de.wikipedia.org/wiki/Belagerung_von_Kut

³ Das antike Kilikien, die ganze Südküste der heutigen Türkei.

⁴ Man findet sie im Anhang zu George Macauley Trevelyan's Biographie von Sir Edward Grey, London 1937, deutsch Essen 1938.

wiedergegebenen Karte über die Aufteilung des osmanischen Reiches nach dem Sykes-Picot-Abkommen, so ist es derselbe Geist eines unverhüllten Imperialismus, der uns da entgegenschlägt. Die Männer des Colonial Office hatten aus ihrem Dienst an Ort und Stelle bereits die Witterung dafür, daß es sich rächen müsse, wenn man die orientalischen Völker auf die Dauer als bloße Schacherobjekte ansähe. Selbst ein so scharfkantiger Exponent des britischen Imperialismus wie Lord Cromer hat in seinem großen Erinnerungswerk über Ägypten Zeugnis davon abgelegt, daß ihm die Entwicklung und Heranbildung des ägyptischen Volkes wenn nicht vom ersten Tage an, so doch im Laufe der Jahre am Herzen gelegen war. In den Amtsräumen des Foreign Office dagegen waren die Länder, die da ausgehandelt wurden, nichts als Schachfiguren. Worauf es dort ankam, war allein die machtmäßige Auseinandersetzung mit Frankreich.

Sir Mark Sykes, der von Sir Edward Grey zum Unterhändler mit Frankreich bestellt wurde, war allerdings ein erfahrener Orientpolitiker. Schon vor dem Kriege hatte er eine Geschichte Persiens verfaßt. Im Jahre 1915 folgte eine grundlegende Geschichte des türkischen Reiches (*The Caliph's last heritage*), in der die Ergebnisse seiner ausgedehnten Reisen verwertet wurden. Lloyd George, der in seinen Erinnerungen über das Sykes-Picot-Abkommen schnell und mit offensichtlich unbehaglichem Gefühl hinweggeht, sagt: „Sykes hat den Plan nie gebilligt. Er wurde ihm durch das Auswärtige Amt aufgezwungen“¹. Dies ist für die Erkenntnis der innerenglischen Frontstellungen eine aufschlußreiche Bemerkung, zeigt sie doch, wie groß schon bei der Entstehung dieser Geheimverträge, auf denen noch heute teilweise die politische Gestaltung des Orients beruht, die Gegensätze in England selbst gewesen sein müssen. Wenn Harold Nicolson später gesagt hat, Sir Mark Sykes habe sich bei dem englisch-französischen Geheimvertrag des Jahres 1916 als ein freigebiger Mann erwiesen², so dürfte das wohl mehr auf diejenigen im Foreign Office zutreffen, die Sykes mit Richtlinien versahen, bei denen weit weniger an die künftige Stellung Englands im Orient oder gar an die den Arabern gegebenen Versprechungen gedacht wurde als an die die englischen Nerven strapazierenden hartnäckigen französischen Forderungen. Sie wollte man zunächst einmal befriedigen und einen ersten Bruch zwischen den Alliierten mitten im Kriege vermeiden.

Stand das Abkommen zwischen England, Frankreich und Rußland im Februar 1916 im Zeichen der Niederlage von Gallipoli, so wurde das Sykes-Picot-Abkommen vom 16. Mai 1916 unter dem frischen Eindruck des Verlustes der mesopotamischen Stellung durch General Townshends Übergabe abgeschlossen. Nur so war es zu erklären, daß damals England den machtpolitisch wichtigeren Teil des Vorderen Orients, nämlich das Ölgebiet von Mossul, den Franzosen als Einflußzone einräumte. Im Sykes-Picot-Abkommen wurde Folgendes vereinbart:

„1. Frankreich und Großbritannien sind gewillt, in den Zonen A und B der beigefügten Karte einen unabhängigen arabischen Staat oder Staatenbund unter der Souveränität eines arabischen Führers anzuerkennen und zu schützen. In der Zone A wird Frankreich und in der Zone B Großbritannien bei allen lokalen Unternehmungen und Anleihen das Vorrecht besitzen. In der Zone A wird Frankreich

¹ Lloyd George, „Mein Anteil am Weltkrieg“, Bd. II. Berlin 1934. S. 405.

² Harold Nicolson, „Nachkriegsdiplomatie“, Berlin 1934. S. 89.

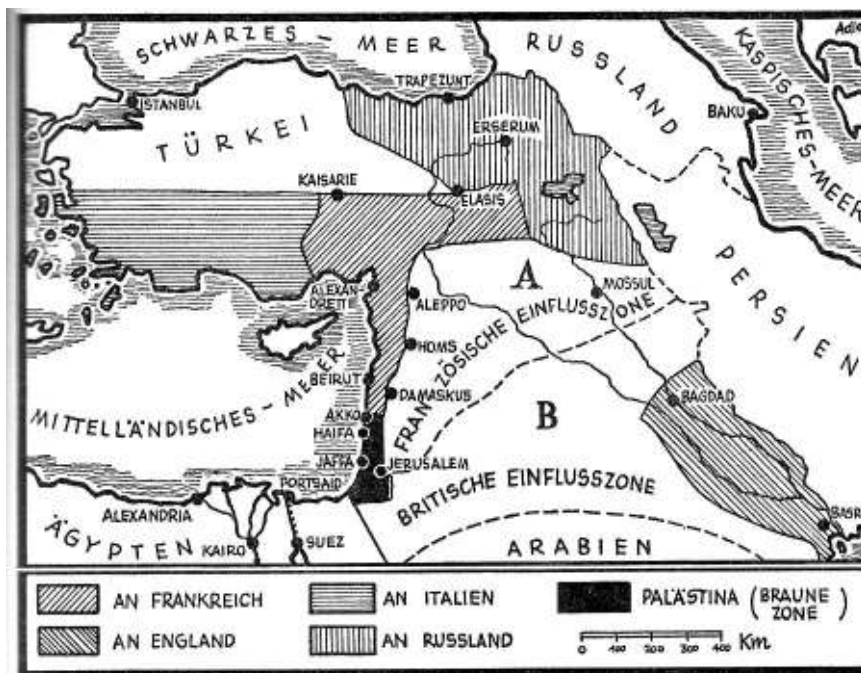
allein und in der Zone B Großbritannien allein auf Bitten des arabischen Staatenbundes fremde Beamte stellen.

2. In der blauen Zone wird Frankreich und in der roten Zone Großbritannien ermächtigt, im Einverständnis mit dem arabischen Staat oder Staatenbund in dem Umfange eine unmittelbare oder mittelbare Verwaltung oder Kontrolle einzurichten, die ihnen wünschenswert erscheinen mag.

3. In der braunen Zone (Palästina) wird eine internationale Verwaltung eingerichtet, über deren Form in Übereinstimmung mit Rußland und den anderen Alliierten und den Vertretern des Scherifen von Mekka entschieden werden soll.

4. England erhält die Häfen Haifa und Akko und eine bestimmte Menge Wasser aus der A-Zone des Tigris und Euphrat.“

Soweit die für uns wichtigen Bestimmungen des Sykes-Picot-Abkommens. Neben den blauen französischen und roten englischen Einflußgebieten erscheint hier der Begriff einer gesonderten braunen Zone¹. Hier entsteht in den ersten Umrissen „Palästina“. England hatte sich außer Haifa und Akko Südmesopotamien als künftige Kronkolonie gesichert. Frankreich sollte den Küstenstreifen des Libanon und Zilizien als Kolonie erhalten. Nur insofern war auf die Zusagen an den Scherifen Hussein Rücksicht genommen worden, als Aleppo, Homs und Damaskus nicht in die Zone fallen sollten, die klar als französische Kolonie bezeichnet wurde, sondern in die (A)Zone des künftigen französischen Einflußgebietes.



Die Aufteilung des Vorderen Orients durch das Sykes-Picot-Abkommen

Karte: Die Aufteilung des Vorderen Orients durch das Sykes-Picot-Abkommen.

¹ Dr.T. Canaan, a. a. O., S. 6, ferner B. St. Baker, a. a. O., Bd. I, S.62 ff.-, ferner Seymour Cox, „The secret Treaties and Understandings.“ London 1918. S. 45 ff.

Daß das Sykes-Picot-Abkommen den Abmachungen mit dem Scherifen in jedem Falle widersprach, steht fest. Was eine französische Einflußzone praktisch bedeuten würde, war Sir Mark Sykes wohl durchaus klar. Auf jeden Fall nicht die Unabhängigkeit, die man dem Scherifen ein halbes Jahr vorher für all jene Länder zugesichert hatte. Der zweite klare, für unseren Zusammenhang wichtigere Verstoß bestand in der Schaffung jener braunen internationalen Zone, die als der Embryo des künftigen Palästinastaates anzusehen ist. Der mit Hussein abgeschlossene Vertrag hatte keinerlei Internationalisierung dieser Art vorgesehen. Aus diesem Grunde wurde wohl auch ausdrücklich im Artikel 4 angefügt, daß die künftige Verfassung der braunen Palästinazone im Einvernehmen mit dem Scherifen entschieden werden solle. Natürlich ist dies niemals geschehen. Die Araber haben bei der Gründung Palästinas auch nicht ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, ihre Stimme in die Waagschale zu werfen.

Das Sykes-Picot-Abkommen ist später auf der Friedenskonferenz zu einer der schwerwiegendsten Belastungen für das englisch-französische Verhältnis geworden. Bereits am 24. November 1917 veröffentlichte die Sowjetregierung ein geheimes britisches Memorandum vom 21. Februar 1917, das sie in Petersburg in den Archiven des Auswärtigen Amtes vorgefunden hatte und das in gekürzter Form die Hauptpunkte des Sykes-Picot-Abkommens enthielt. Ob Wilson bei der Abfassung seiner vierzehn Punkte von den geheimen Verträgen zwischen Frankreich und England genau Bescheid gewußt hat, ist unklar geblieben. A. J. Balfour behauptete später, er habe bei seinem Besuch in Amerika im Frühjahr 1917 dem Präsidenten Mitteilungen oder doch Andeutungen gemacht¹.

Nach neuesten Forschungsergebnissen steht fest, daß die britische Regierung niemals den Wortlaut der Geheimverträge nach Washington gesandt hat, wohl aber ein Protokoll der Sitzung des British Empire War Council vom 26. März 1917, in der die Vertreter der Dominions Aufschlüsse über die Geheimverträge erhielten. Dieses Dokument ist am 18. Mai 1917 in die Hände der amerikanischen Regierung gelangt. Ob man seinen Sinn in Washington nicht verstand oder nicht verstehen wollte? Es gehört zu den Rätseln, die Wilson mit ins Grab genommen hat. Jedenfalls verstand es der Präsident durchaus, den Eindruck zu erwecken, er sei ahnungslos gewesen. Sein Freund Baker erzählt, Wilson habe erst bei der geheimen Beratung der Großen Vier am 20. März 1919 die Einzelheiten über das Sykes-Picot-Abkommen erfahren. „Ich erinnere mich“, schreibt er, „mit welchem Ekel er nachher zu mir von diesem Sykes-Picot-Abkommen sprach. Es klänge, meinte er, wie der Name einer neuen ‚Teesorte‘, ein schönes Beispiel der alten Diplomatie.“

Tatsächlich hatte das Foreign Office durch das Sykes-Picot-Abkommen die schon Jahrzehnte vorher sorgfältig aufgebaute britische Orientpolitik, die im Kern eine langsame Durchdringung der Landbrücke zwischen dem Mittelmeer und Indien war, zunächst so gut wie aufgegeben. Wenn Palästina in diesem Abkommen zum erstenmal als ein eigenes Gebiet, das unter eine internationale Verwaltung gestellt werden sollte, auftauchte, so ist dies zweifellos der Versuch gewesen, den englischen Einfluß wenigstens an einem Teil der östlichen Mittelmeerküste, und sei es auch durch eine „internationale Verwaltung“, wieder einzuschmuggeln. Wir werden später sehen, daß gerade die großen Zugeständnisse an Frankreich im Sykes-Picot-Abkommen ein Anlaß für die englische Politik waren, auf dem Umweg über den Zionismus sich maßgebenden Einfluß in Palästina zu sichern. So war die

¹ Blanche E. C. Dugdale, „Arthur James Balfour.“ London 1936. Bd. II, S. 201.

braune „internationale“ Zone zweifellos als Gegengewicht gegen den übermächtigen französischen Einfluß gedacht, der im Vorderen Orient entstanden wäre, wenn dieses Abkommen jemals in dieser Form durchgeführt worden wäre. Die Engländer schützten dabei geschickt russische Interessen in Palästina vor, da der größte Teil der christlichen Pilger, die vor dem Kriege nach Jerusalem zogen, aus Rußland kam und Rußland durch seine griechisch-katholische Palästina-Gesellschaft das Heilige Land mit geistlichen und kulturellen Anstalten überzogen hatte, so daß die russische Regierung einen Anspruch darauf erheben konnte, die Geschicke Palästinas mitzubestimmen. Dies war England nur recht, weil es auch darin ein Gegengewicht zum künftigen französischen Einfluß im Vorderen Orient erblicken konnte.

Die gesamte britische Orientpolitik, bis weit über den Friedensschluß von 1919 hinaus, ist nach dem Abschluß des Sykes-Picot-Abkommens nur von dem einen Gedanken beherrscht, wie man die Franzosen wieder aus dem Vorderen Orient auf gütliche Weise hinauswerfen könne. Auch Italien zeigte sich beunruhigt, nachdem man in Rom allmählich Genaueres über den Handel im Sykes-Picot-Abkommen erfahren hatte. In Saint-Jean-de-Maurienne, auf der französischen Seite des Mont-Cenis-Tunnels, traten schließlich auf italienisches Drängen am 19./21. Februar 1917 Sonnino, Lloyd George und Ribot zusammen. Die italienischen Ansprüche auf Südanatolien, die ungefähr die Hälfte der heutigen Türkei umfaßten, wurden festgelegt. Auch in Palästina behielt sich Italien eine Einflußnahme auf die „internationale“ Verwaltung vor¹.

Der englische Gedanke, der sich gerade aus der stillen Opposition zum Sykes-Picot-Abkommen entwickelte, war die Aufrichtung eines gewaltigen britischen vorder- und mittelasiatischen Reiches, das Ägypten, Palästina, Transjordanien, die syrische und irakische Wüste, Mesopotamien und Südpersien bis zu den abhängigen Fürstentümern von Beludschistan und Afghanistan hin umfassen sollte. Dies ist später vor allem die Idee Churchills gewesen, der einen breiten britisch beherrschten Landstreifen von der Ostküste des Mittelmeeres bis nach Indien als sein Ziel vor sich sah, der jenem anderen Landstreifen entsprechen sollte, der sich von Ägypten bis zum Kap an der Ostseite Afrikas hinunterzieht. Wir sehen wieder, wie Ägypten mit der Sinaihalbinsel und Palästina zum Drehpunkt dieses gewaltigen Planes eines Middle Eastern Empire in Verbindung mit dem afrikanischen Kolonialreich wird. Für England kam es daher in den folgenden Jahren vor allem darauf an, das an Frankreich im Sykes-Picot-Vertrag ausgelieferte Mossulgebiet wieder unter britischen Einfluß zu bringen und auf der anderen Seite das „internationale“ Palästina-gebiet englisch zu machen. Dies umschließt die tragische Geschichte Palästinas wie auch Syriens und vor allem des von England erst eingesetzten und dann im Stich gelassenen Königs Feisal. Sie soll hier wenigstens in kurzen Strichen noch geschildert werden.

Palästina und das Schicksal Feisals

Der Waffenstillstand war gerade seit vier Wochen abgeschlossen, als sich Clemenceau zu einer Reise nach dem ihm höchst unsympathischen London entschloß. Er wollte dort von den Engländern erreichen, daß Frankreich die Zusagen aus dem Sykes-Picot-Abkommen vom Mai 1916 nun auch in einem öffentlichen Vertrag bestätigt erhielte, der den eigentlichen Friedensverhandlungen vorausgehen

¹ Kurt Ziemke, „Die neue Türkei.“ Stuttgart 1930. S. 65.

sollte. Clemenceau ahnte damals schon, daß, wenn erst einmal Präsident Wilson in Europa erschiene, die Engländer die größte Chance haben würden, durch die Einspannung der amerikanischen Ideologie der Fesseln ihrer eigenen Zusagen ledig zu werden.

Die Reise Clemenceaus nach London verfehlte ihr Ziel. Auf der geheimen Konferenz der vier Staatsoberhäupter vom 20. März 1919, auf der in wenigen Stunden das Schicksal ganz Vorderasiens im wesentlichen entschieden wurde, erklärte Pichot: Lloyd George habe Clemenceau in London erwidert, daß er bezüglich der Rechte Frankreichs in Syrien und Ziliziens keine Schwierigkeiten sehe, aber er habe auf bestimmte Plätze Anspruch erhoben, die nach seiner (Lloyd Georges) Ansicht in die britische Zone einbezogen werden müßten, die aber gemäß dem Vertrag von 1916 in der französischen Einflußsphäre lägen, nämlich Mossul, und „er forderte auch Palästina.“

Wir sehen nun deutlich die Entwicklungsstadien: im McMahon-Brief ist von Palästina überhaupt noch nicht die Rede, im Dreimächteabkommen vom Februar 1916 taucht zum erstenmal der britische Anspruch auf Haifa und Akko auf, im Sykes-Picot-Vertrag vom Mai 1916 erscheint „Palästina“ als internationales Gebiet und im Dezember 1918 verlangt es Lloyd George schlicht für England.

Den Franzosen lag offenbar an Palästina selbst wenig. Für sie ging es um Mossul und das Öl. Clemenceau startete auf die Rheingrenze und hatte offenbar für die Erwerbungen Frankreichs an der östlichen Mittelmeerküste überhaupt kein tieferes Verständnis. In seinen Gesprächen mit Martet sagt er später ganz primitiv: er habe die Engländer gefragt, ob sie lieber Zilizien oder Mossul haben wollten. „Sie antworteten mir, Mossul.“ Daraufhin habe er geantwortet: „Nun gut, dann nehmt es, ich nehme dann Zilizien“¹.

Am 15. Februar 1919 war der Handel zwischen England und Frankreich über Mossul, Zilizien und Palästina zunächst beendet. Strittig war jedoch, ob und bis zu welchem Grade die Franzosen das Hinterland des syrischen Küstenstreifens erhalten sollten. Die Ölfrage wirkte immer entscheidender ein. Auf der schon erwähnten Sitzung am 20. März verlangte Wilson etwas darüber zu erfahren, ob die syrischen Araber einer französischen Herrschaft auch zustimmen würden. General Allenby erklärte, eine Besetzung Syriens durch Frankreich würde die schärfste Opposition aller Mohammedaner und besonders der Araber auslösen. Er legte dar, daß er inzwischen den von ihm in Damaskus eingesetzten Emir Faisal, den Sohn des Scherifen, nur mit Mühe von einer Gewaltaktion habe dadurch zurückhalten können, daß er die bei Kriegsende in Syrien eingetroffenen französischen Truppen nicht als Exponenten Frankreichs, sondern der Alliierten bezeichnet habe. Dann malte Allenby einen „ungeheuren das ganze Gebiet überziehenden Krieg“ an die Wand, an dem sich auch die Araber des Hedschas beteiligen würden und der die Einsetzung einer sehr starken Streitmacht bedingen würde. Wilson entsandte schließlich die beiden Amerikaner King und Crane zur Untersuchung der Lage nach Syrien und Palästina. Die Franzosen und Engländer sollten ebenfalls Sachverständige mitschicken. Sie hatten dies jedoch so verzögert, daß schließlich die Amerikaner allein fuhren und erst im August 1919 mit einem Bericht in Paris wieder eintrafen, der für Frankreich schlechthin katastrophal ausgefallen war. Da das Versailler Diktat inzwischen schon

¹ Jean Martet, „Clemenceau spricht.“ Berlin 1930. S.225.

unterzeichnet und Wilson abgefahren war, hatte dieser Bericht jedoch nur noch akademische Bedeutung. Wir werden ihm später noch begegnen.

So rollte das syrische Drama denn zwangsläufig ab. Picot, der Unterzeichner des Vertrages von 1916, war zunächst von Frankreich als Kommissar in den syrischen Küstenstrich entsandt worden. Er wurde Ende November 1919 von General Gouraud abgelöst, der nun das Hohe Kommissariat in Beirut übernahm. Kurz vorher, im September 1919, hatten die Engländer und Franzosen vereinbart, die britischen Truppen sollten aus Syrien zurückgezogen werden, wogegen die Franzosen versprachen, daß sie den Arabern erlauben würden, Damaskus, Hama und Hama zu besetzen, wie es im Sykes-Picot- Abkommen vorgesehen war. Emir Feisal regierte bereits in Damaskus. Am 11. März 1920 war ihm der Königstitel vom arabisch-syrischen Nationalkongreß zuerkannt worden. (Das Königreich sollte auch Palästina mit umfassen.) Die Franzosen dachten jedoch nicht daran, diesen Rechtstitel anzuerkennen.

Wenige Wochen später trat im April 1920 die Alliiertenkonferenz von San Remo zusammen, in der die Engländer ihren Verbündeten Feisal endgültig fallen ließen. Sie waren dadurch in eine schwierige Lage gekommen, daß bereits im Januar 1920 die türkische Erhebung gegen die Besetzung Ziliziens durch Frankreich begonnen hatte und die Franzosen von der neu gegründeten türkischen Nationalarmee bei Marasch in Zilizien geschlagen wurden. Es war der erste Prankenschlag Mustafa Kemals, dem bald noch weitere folgen sollten. Damit war zunächst den Franzosen also der Entgelt für die Abtretung von Mossul wieder aus der Hand gegliitten. Auf der Konferenz von San Bemo fiel nun der für die Zukunft maßgebende Entschluß, daß das französische Mandat auf ganz Syrien ausgedehnt werden sollte, während Großbritannien die nächste und entscheidende Palästina-Etappe für sich gewann: die Franzosen erkannten den britischen Anspruch als Mandatsmacht in Palästina an. Auch die Mossul-Frage fand in San Remo ihre endgültige Lösung. Die Ausdehnung des französischen Mandats über ganz Syrien mit Ausnahme von Palästina war der Preis, den die Engländer für die französische Zustimmung zum britischen Mandat über den Irak zahlen mußten. Die Rechnung zwischen Paris und London schien aufzugeben. So beeilte man sich mit der Einkassierung.

In den folgenden Monaten landeten die Franzosen rund 90 000 Mann in Syrien. Zunächst wandte sich diese Armee wieder nach Zilizien, wo sie Teilerfolge errang, die den Franzosen später wieder bei dem zweiten Friedensschluß mit der kemalistischen Türkei in Lausanne verlorengingen. Die Hauptmacht jedoch wurde zum Vorstoß in das Innere Syriens eingesetzt. General Gouraud richtete an Feisal ein Ultimatum, auch die Engländer versuchten, den neuen arabischen König zu einer Unterwerfung unter die französische Oberhoheit zu bewegen. Auf Drängen seiner Umgebung lehnte Feisal jedoch ab. Sein Kriegsminister Jussuf el' Azmi stellte sich den vordrängenden Franzosen mit einer völlig unzureichenden arabischen Truppe entgegen. Er wurde geschlagen und fiel selbst im Kampf durch eine französische Kugel. So zogen am 25. Juli 1920 die Truppen General Gourauds in Damaskus ein. Feisal mußte fliehen, und der französische Hohe Kommissar begann schon zwei Monate später, das ihm auf diese Weise zugefallene syrische Mandat in vier getrennte „Staaten“ aufzuteilen, nämlich in das eigentliche Syrien, in die Libanon-Republik, in das selbständige Territorium der Alawiten¹ an der Küste und das

¹ Alawiten

unabhängige Gebiet des Djebel Drus im Südosten. Später ist noch der autonome Sandschak von Alexandrette als weitere Splittergründung hinzugekommen. **Die Franzosen verstanden es dabei geschickt, die religiösen Zwiespältigkeiten zwischen den christlichen Maroniten im Libanongebiet und den mohammedanischen Arabern im eigentlichen Syrien gegeneinander auszuspielen**, die ihnen schon 1860 einmal den Vorwand zu einer Intervention im Libanon gegeben hatten.

Syrien verlor jedenfalls seit der Vertreibung Feisals seine Bedeutung als der Sitz einer allarabischen Einigungsbewegung, die es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in steigendem Maß gehabt hatte. Das Schwergewicht der arabischen Bewegung fiel so ganz von selbst nach Zentralarabien, in das Wahabitengebiet zurück, wo es noch heute bei Ibn Sa'ud ruht. Die syrischen Araber sind seitdem hinlänglich damit beschäftigt, durch Rebellion und Diplomatie schrittweise ihre Freiheit von Frankreich wieder zu erkämpfen.

Harold Nicolson berichtet aus den Monaten Januar und Februar 1919, in denen der große Schacher um die „Teesorte“ Sykes-Picot in Paris sich vollzog: „Oberst T. E. Lawrence schlich durch die Gänge des Hotel Majestic, Furchen des Grolls um die knabenhaften Lippen: ein Abiturient mit einem Feldherrnkinn“¹. Lawrence ahnte wohl, als er mit Emir Feisal am 6. Februar 1919 vor den Großen Vier erschien, daß dieser sein Freund und Bundesgenosse, der soviel für die englische Sache getan hatte, kaum König in Damaskus bleiben würde. Als Winston Churchill im Nachkriegskabinet Lloyd Georges 1921 an die Spitze des Colonial Office trat, holte er Lawrence als Berater an seine Seite. Churchill, dem auch der Gegner nicht den Zug ins Große absprechen kann, hatte Lawrences Kampf für die Rechte der Araber während der Pariser Friedenskonferenz und noch, als in San Remo die Entscheidung gegen Feisal fiel, nicht ohne Bewunderung beobachtet. Er empfand wohl, daß Lawrence und Allenby sich den Arabern gegenüber auf der Linie des McMahon-Briefes von 1915 nicht nur in ihrem eigenen, sondern im Namen Englands festgelegt hatten. So beschloß man im Sommer 1921 im Colonial Office, Feisal, der nach London geflohen war, sollte statt des verlorengegangenen syrischen nun den neu zu errichtenden Thron des Irak erhalten, auf dem sich allerdings unter der Ägide von Sir Percy Cox, dem ersten britischen Hochkommissar in Bagdad, sein älterer Bruder Abdallah niedergelassen hatte. Abdallah wurde, nicht sehr zu seiner Freude, mit dem ebenfalls in San Bemo in den Umrissen entstandenen Mandat Transjordanien abgefunden, das ihm als Emirat übergeben wurde. **Feisal wurde im August 1921 von der zusammenberufenen Nationalversammlung des Irak zum König erwählt. Längst hatte er den weißen Burnus der arabischen Wüste mit dem flotten grauen Schneideranzug der Bondstreet vertauscht. Feisal, nun König des Irak, wurde zu einer bekannten Figur der „großen“ Welt Westeuropas. Sein feines Profil mit dem gepflegten Spitzbart sollte nun nirgends fehlen, wo in Europa die Mächtigsten der Großmacht Öl zusammentraten. Sein plötzlicher Tod in Zürich 1933 ist von Geheimnissen umgeben. Man munkelte von einer Tasse Tee, die ihm schlecht bekommen sein soll. . .**

Da der Scherif Hussein um diese Zeit noch den Hedschas von Mekka aus beherrschte, hat der Weltkrieg der Haschemitendynastie immerhin das transjordanisch-irakische Gebiet eingebracht. Den Weg nach der Mittelmeerküste

¹ Harold Nicolson, „Friedensmacher 1919.“ Berlin 1933. S. 140.

hatte sie jedoch nicht erreicht. Palästina wurde von Transjordanien getrennt, und Syrien blieb französisch. Das schlechte Gewissen der Engländer schien aber bei diesem ganzen Schacher hinreichend beruhigt worden zu sein.

In Frankreich faßte man die Ernennung Emir Feisals zum König des Irak als offene Beleidigung auf. Man erklärte, diese Erhöhung eines arabischen Fürsten, der erst ein Jahr zuvor von Frankreich mit der Waffe in der Hand aus Damaskus vertrieben worden sei, zeige die ganze englische Hinterhältigkeit gegenüber dem französischen Verbündeten. Der Gegenschlag der Franzosen ließ nicht lange auf sich warten. Der Hochkommissar in Syrien, General Gouraud, trat in Friedensverhandlungen mit der Türkei ein, die unter der Führung Mustafa Kemal Paschas bereits am 16. März 1921 ein Bündnis mit der Sowjetunion eingegangen war und dadurch einen ersten Damm gegen den Friedensvertrag von Sèvres aufgerichtet hatte. Am 21. Oktober 1921 schloß dann F ranclin-Bouillon den berühmten Sonderfrieden mit der Türkei in dem sogenannten Ankara-Vertrag, in dem Frankreich praktisch die Grundsätze der neuen türkischen Nationalregierung anerkannte und sich mit einer wesentlich schlechteren Grenze Syriens im Norden zufrieden gab. Dahinter stand nichts anderes als die Hoffnung, daß die Türken nunmehr das Mossulgebiet, das von Ankara nach wie vor beansprucht wurde, den Engländern abtrotzen und damit indirekt in die Sphäre der französischen Öinteressen überführen würden.

Bei der heftigen Spannung, die nunmehr zwischen Paris und London offen ausbrach, haben die Franzosen nicht damit hinter dem Berg gehalten, daß ihr Abkommen mit der Türkei als Gegenschlag gegen die Krönung Feisals im Irak gemeint war.¹ So entstand jener eigenartige Zustand, daß Frankreich und England schließlich in Kleinasien durch Dritte miteinander Krieg führten. Lloyd George begann nun, die schon seit 1920 heimlich unterstützten griechischen Ansprüche auf Westanatolien offen zu befürworten. Die Franzosen stellten sich hinter die Türkei, Lloyd George gingen im Laufe des Jahres 1922 die Nerven völlig durch. Er machte den berühmten Versuch, einen „Heiligen Krieg“ gegen die Türkei und den „barbarischen Islam“ zu entfesseln, der nicht nur mit der völligen Niederlage der Griechen, sondern auch mit seinem eigenen Sturze endete. Jene unglückselige Episode ist es auch gewesen, die Lloyd Georges Stimme für alle Zukunft in England unwirksam machen sollte. Seinen Nachfolgern ist es dann freilich gelungen, bei den endgültigen Verhandlungen mit der Türkei in Lausanne dem Irak, das heißt England, das Mossulgebiet dennoch zu sichern. Der türkische Anspruch ist allerdings bis zum heutigen Tage nicht endgültig aus der Welt geschafft.

Der britische Kampf mit Frankreich um die Aufteilung des Orients war hart gewesen, mit zahlreichen Zwischenfällen durchsetzt, die einige Male beinahe die Front der Alliierten überhaupt gesprengt hätten. Das Endergebnis, das dann freilich noch durch den Freiheitskampf der Türken korrigiert wurde, sah die Araber nur mit einem Teil der ihnen gemachten Versprechungen abgegolten. Auch die Franzosen hatten nicht alles erreicht, obgleich sie sich durch die Besetzung des Hinterlandes von Damaskus mehr als entschädigt hatten. England aber schien dem Traum eines Middle Eastern Empire wesentlich nähergerückt. Das System der Mandate und Protektorate, für das die amerikanische Dollardiplomatie in Mittelamerika das Vorbild geliefert hatte, schien den Landweg nach Indien zu sichern. Noch konnte man in London nicht abschätzen, daß schon kurze Zeit darauf durch die nationale Erhebung Reza Schah

¹ Kurt Ziemke, a. a. O., S. 161.

Pahlevis das persische Mittelstück dem englischen Zugriff sich entziehen und daß die arabische Bewegung durch die Errichtung der Throne in Bagdad und Amman nicht zur Ruhe kommen würde, daß sie vielmehr gerade in jenem Teil Vorderasiens, in dem England durch die Herbeiziehung der Juden als drittem Faktor die Politik des „divide et impera“ besonders geschickt durchgeführt zu haben glaubte, einen neuen Brennpunkt finden würde: in Palästina.

Die Juden kommen ins Spiel

Die Fragen, die die Aufteilung der Türkei seit dem Jahre 1914 aufgeworfen hatte, waren an sich schon so ungewöhnlich kompliziert, so sehr belastet mit französisch-englisch-italienischen Rivalitäten (um von Deutschland, der Türkei und Griechenland ganz zu schweigen), daß sie auch ohne die Hinzufügung des jüdischen Elements zu gewaltigen Spannungen hätten führen müssen. Allein schon die Ölvorkommen im Vorderen Orient waren Anlaß genug für heftigste Machtkämpfe. In dem Augenblick jedoch, in dem England auch noch die Judenfrage mitten in den Schnittpunkt der großen Interessen im Vorderen Orient hineinpflanzte, ist in diesen Schmelztiegel ein Element gekommen, das sich niemals mit den darin schon enthaltenen vermischen konnte. Seit dem Tage, da Lord Balfour mit den berühmten 68 Worten seiner Erklärung vom 2. November 1917 den Juden ein Nationalheim in Palästina versprochen hat, war die britische Gesamtpolitik weit über die lokalen Fragen Palästinas und des Orients hinaus unwiderruflich mit dem jüdischen Weltproblem auf das engste verbunden. Ein Studium der englischen Beziehungen zum Judentum während des Krieges, wie auch in den Nachkriegsjahrzehnten, führt zu erstaunlichen Ergebnissen. Wie verfilzt die britische Politik mit jüdischen Interessen ist, läßt sich an der Palästina-Frage am besten ablesen. Sie ist weit über die arabisch-jüdischen Feindseligkeiten im Heiligen Lande hinaus zu einem Barometer der britischen Weltpolitik geworden.

Die Vorgeschichte der Balfour-Erklärung ist zu einem wesentlichen Teil die Geschichte des Zionismus, die in diesem Rahmen kaum mit knappsten Strichen angedeutet werden kann. Als Dr. Theodor Herzl, der Pariser Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse“, 1896 mit seiner Programmschrift „Der Judenstaat“ hervortrat, war die Lage des Ostjudentums durch sich schnell folgende Pogromserien in Rußland gerade an jenem Punkt angelangt, an dem die Judenschaft vor allem in Polen und Weißrußland nach einem Ausweg zu suchen begann, der praktisch nur in organisierter Auswanderung bestehen konnte. Der Antisemitismus im zaristischen Rußland ist nur bedingt zu einer systematischen Gesetzgebung vorgedrungen. Er beschränkte sich auf die Duldung der Pogrome. Eine Politik, durch die in der Tat eine Lösung der Ostjudenfrage nicht herbeigeführt werden konnte. Herzl selbst war jedoch ein typischer Westjude, der zu seinem Begriff des Judenstaates vor allem durch den Eindruck gekommen war, den der Dreyfus-Prozeß auf ihn gemacht hatte.¹ Herzl selbst hatte, im Gegensatz zu den Gefühlen, die seine Programmschrift im Ostjudentum auslöste, an Palästina nur entfernt gedacht. Wo der Judenstaat, den er erstrebte, liegen sollte, das sei, so schrieb er, eine „rein wissenschaftliche Frage“, die nach klimatischen, geologischen, kurz, natürlichen Verhältnissen „unter Berücksichtigung der neuesten Forschung“ entschieden werden müsse. Das assimilierte Westjudentum lehnte die Parole des Judenstaates instinktiv mit wenigen Ausnahmen zunächst ab, weil es fürchtete, mit der zionistischen Parole müsse die

¹ Rudolph Goltz, „Der Weg des Zionismus.“ „Die Tat“ 1934. S. 272—287.

Judenfrage in Europa überhaupt ins Rollen kommen, und damit die bisherige erfolgreiche Tarnung des Judentums wesentlich erschwert werden.

Ein Jahr nach dem Erscheinen von Herzls Buch trat 1897 in Basel der erste Zionistenkongreß zusammen, in dem Palästina als Ziel proklamiert wurde. Dies traf nun mit einer eigenartigen Strömung der englischen Bildung und Erziehung zusammen. In England hatte sich im 19. Jahrhundert bereits eine „Restoration of the Jews“-Bewegung nicht etwa unter den Juden, sondern in der bibelfesten Hocharistokratie entwickelt, die von der Überzeugung ausging, das Christentum könne sich erst dann wirklich erfüllen, wenn das jüdische Volk, aus dem die christliche Lehre heraus entstanden sei, nach seiner Urheimat Palästina zurückgekehrt wäre. Ob diese Bewegung mit den englischen Logen in engerer Beziehung stand oder gar durch sie ausgelöst wurde, wäre einer quellenkritischen Untersuchung wert. Daß sie mit der politischen Vertretung der Juden in England, dem 1817 gegründeten „Board of Deputies of British Jews“ (dessen Vorgeschichte tief ins 18. Jahrhundert zurückgeht) zusammenhängt, läßt sich nachweisen. So kam es jedenfalls, daß die Palästinafrage im zionistischen Sinne schon während der britischen Auseinandersetzung mit Mohammed Ali von englischen Aristokraten im Jahre 1840 aufgerollt wurde. In erster Linie war es der Earl of Shaftesbury, der dem damaligen britischen Außenminister Palmerston einzureden versuchte, dieser sei von Gott dazu auserwählt, die Rückkehr der Juden nach Palästina in die Wege zu leiten.

Die Wurzeln dieser „Restoration of the Jews“-Bewegung reichen tief in die religiös-politische Vorstellungswelt der Engländer hinein. Die führende englische Schicht begann im Laufe der viktorianischen Ära das Bibelwort von dem „auserwählten Volk“ mehr und mehr auf sich selbst zu beziehen. Die englische Weltpolitik ist gerade den kaltblütigsten ihrer Vertreter sehr oft als der Ausdruck eines göttlichen Willens, einer neuen Offenbarung erschienen, mit der der Gott der Bibel das englische Volk in der modernen Zeit bedacht habe. Die englische Religiosität, die sich sooft mit der englischen Politik berührt, ist jedenfalls eng mit den Empfindungen verbunden, die die Engländer dem Judentum schon im 19. Jahrhundert entgegengebracht haben. Das religiöse Gefühl des Engländers ist tief unterschieden von dem des Deutschen. Es ist in einem für unser Empfinden schwer vorstellbaren Maß mit praktischen Erwägungen durchsetzt, jedoch so unterbewußt, daß eine religiöse Überzeugung wie die vom „auserwählten Volke“ auf ganz natürliche Weise dem Engländer jene moralische Sicherheit gibt, die genügt, um eine Welt zu erobern - und sei es auch nur durch eine Kette von „Zufällen“, wie das jener kokette englische Satz haben will: The British Empire is an accident. Das typisch britische Gerechtigkeitsgefühl, das der Ausländer so oftmals als „cant“¹ empfindet, das aber in jedem Falle eine starke Realität ist, mußte es als peinlich empfinden, daß diesem Begriff des „auserwählten“ Volkes noch derjenige der Bibel vorgelagert war, der sich nun einmal unzweifelhaft auf die Juden bezog. Infolgedessen entstand in der humanitären englischen Oberschicht der Wunsch, dieser über die Welt verstreuten Judenschaft möge durch ihren „auserwählten“ Nachfolger wenigstens eine sanfte Ruhestätte bereitet werden. Ein Wunsch, der also nicht weniger von humanitären Überzeugungen ausging als von der typisch englischen praktischen Religiosität: der Beruhigung des eigenen Gewissens und der Erfüllung einer biblischen Prophezeiung, auf daß die auserwählte Erbschaft im Diesseits von Britannien mit um so sicherer Selbstgewißheit angetreten werden könne. Es läßt sich leider nicht vermeiden, daß jede Darstellung solchen

¹ scheinheiliges Gerede, Frömmelei

englischen Denkens für uns zur Ironie führt. Man muß sich jedoch daran gewöhnen, daß britischer Instinkt stets in ähnlichen Fällen so zu reagieren pflegt. Durch die ganze englische Verbindung mit Palästina schimmert dieser Grundzug immer wieder durch.

Auf der anderen Seite haben gerade die jüdischen Darstellungen der Ursprünge der zionistischen Bewegung nicht verfehlt, darauf hinzuweisen, daß „fast alle englischen Staatsmänner und Politiker, die sich für die Repatriierung der Juden einsetzten, ihre Haltung damit begründeten, daß es sich um eine Angelegenheit handle, die nicht nur ehrenvoll für das Britische Reich sei, sondern ihm auch Nutzen bringen werde. Palästina werde eine Stütze für die britische Orientpolitik sein“.¹ In der Tat scheint die Stellungnahme eines Colonel George Gawler, eines ehemaligen Gouverneurs von Südastralien, der 1845 eine Schrift über Syrien veröffentlichte, wesentlich davon beeinflußt worden zu sein, daß ihm ein jüdisches Palästina „als Gewähr für einen dauernden Einfluß Englands auf Syrien erschien, der für die britischen Interessen im Orient (Weg nach Indien) wichtig sei“. Selbstverständlich fanden all diese Bestrebungen in Benjamin Disraeli eine besondere Förderung. Wenn Disraeli beabsichtigt haben soll, die zionistische Frage sogar vor den Berliner Kongreß zu bringen, so entsprach das nur einer Gesamthaltung, die, wie aus unzähligen Äußerungen des späteren Lord Beaconsfield hervorgeht, auf eine Amalgamierung englischer und jüdischer Interessen hinauslief, wobei zugestandenermaßen für Disraeli die jüdischen stets im Vordergrund standen.

Im übrigen ist der Kreis von Familien, die sich für diese Palästina-Politik eingesetzt haben, bei näherem Zusehen begrenzter, als man zunächst denken möchte. Der oben erwähnte Colonel Gawler trat gemeinsam mit dem einflußreichen Sir Moses Montefiore um 1850 eine Reise nach Palästina an. Dieser Moses Montefiore ist in der frühen und mittleren viktorianischen Ära das Haupt des Judentums in England gewesen. Von 1835 bis 1874 war er Präsident des „Board of Deputies of British Jews“. Von dieser Stellung aus übte er seinen Einfluß auf Lord Shaftesbury und das „christliche“ „Palestine Restoration Movement“ aus. Mit Moses Montefiore vollzieht sich der offene Durchbruch des gehobenen englischen Judentums in die Society und den Adel. Der Stamm der Montefiore kehrt dann später in verschiedenen Heiraten im Samuel-Clan wieder, mit dem wir uns noch eingehender befassen werden. Hier mag es genügen, festzustellen, daß der „Board of Deputies“, der schon für Moses Montefiore die anerkannte Plattform seiner politischen Tätigkeit abgab, in unserem Jahrhundert durch Sir Herbert Samuel (jetzt Viscount Samuel of Mount Carmel), Lord Rothschild, Sir Robert Waley-Cohen, Lord Bearsted, Lord Melchett und Lord Reading beherrscht wird - denselben Männern, deren Namen wir bei der Entstehung des Palästina-Mandats nun dauernd begegnen werden. Dazu kommt heute als Präsident der „Anglo-Jewish Association“ Leonard G. Montefiore, ein Nachkomme von Sir Moses. Im „Board of Deputies“ ist die eigentliche Kernorganisation des englischen Judentums zu erblicken, die mächtigste Zentralstelle des Weltjudentums. Von hier aus ist erst durch Moses Montefiore und in unserer Zeit durch die obengenannten jüdischen Politiker die Palästina-Politik Englands in Szene gesetzt worden. Als Staat im Staate hat das „Board of Deputies“ den in seiner Verfassung enthaltenen Grundsatz verwirklicht, „seinen Einfluß und seine Bemühungen zugunsten der jüdischen Gemeinden oder Einzelpersonen in fremden Ländern geltend zu machen“.

¹ Adolf Böhm, „Die zionistische Bewegung.“ Bd. I, Berlin 1935 (Jüdischer Verlag). S. 67, auch für das Folgende.

Die Bewegung Herzls fand in England gerade bei Nichtjuden eine erstaunlich günstige Aufnahme. Im Jahre 1903 ließ Joe Chamberlain Th. Herzl nach London kommen und bot ihm in aller Form Uganda als Siedlungsland für die Juden an. Wäre dieses Angebot angenommen worden, so wäre vielleicht eine vernünftige Lösung des Judenproblems in der Welt garnicht ausgeschlossen gewesen. Herzl selbst war dazu bereit. Als er jedoch auf dem 6. Zionistenkongreß in Basel - ein Jahr vor seinem Tode - das Projekt vorlegte, stieß er auf heftigsten Widerstand der orthodoxen ostjüdischen Vertreter, die nicht irgendein Land, sondern Palästina als Judenland forderten. Herzl als typischer Westjude konnte die Argumentation seiner orthodoxen Rassegenossen überhaupt nicht verstehen. Die tiefe Spaltung in Ost- und Westjudentum, die sich später auch in Palästina selbst so deutlich zeigen sollte, wurde durch den Uganda-Vorschlag Joe Chamberlains zum erstenmal in der zionistischen Bewegung offenbar. Zweierlei sollte für später an diesem Uganda-Zwischenspiel wichtig sein: Der Außenminister in der „Ugandazeit“ war - Arthur James Balfour. Der Rechtsanwalt aber, durch den Herzl den Ugandaentwurf ausarbeiten ließ¹, hieß — David Lloyd George. 1917 war Balfour wieder Außenminister und Lloyd George Premier!

In den folgenden Jahren sind dann von den Nachfolgern Herzls mit der finanziellen Unterstützung der Rothschilds die bereits seit 1882 bestehenden dilettantischen jüdischen Siedlungsversuche in Palästina systematisiert worden. Sie wurden vom Sultan, der übrigens Herzl mehrmals empfangen hatte, geduldet. 1908 eröffnete Arthur Ruppin in Jaffa ein Palästinaamt. Die letzten Jahre vor dem Weltkrieg brachten eine Reihe von Versuchen einer Ansiedlung von Ostjuden in der Ebene von Jaffa, sowie in Galiläa. Nach jüdischen Angaben² sind zwischen 1882 und 1914 12000 jüdische Siedler nach Palästina gelangt.

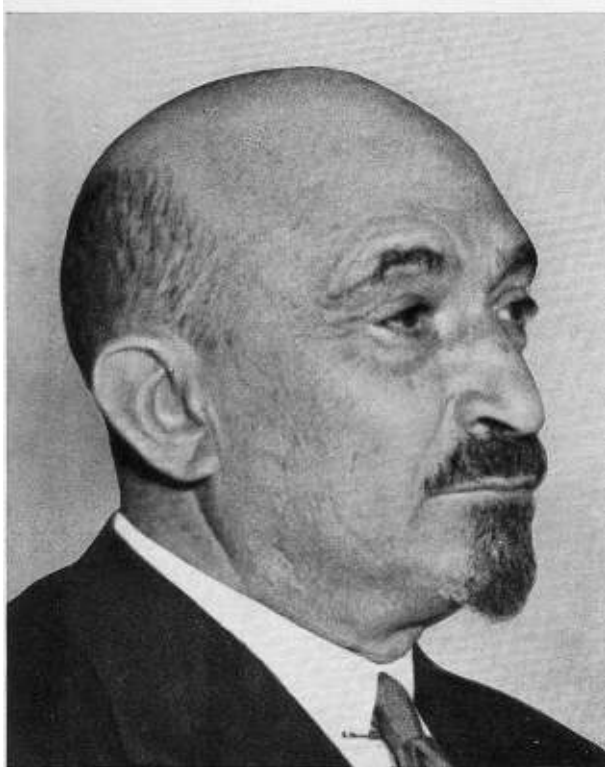
Das war der Stand der Dinge, als der Weltkrieg ausbrach, durch den der Führer der Zionisten in England, Chaim Weizmann, alsbald mit einigen maßgebenden britischen Politikern, mit Sir Mark Sykes, Balfour, Lord Milner und später auch Lloyd George in Verbindung gebracht werden sollte. Chaim Weizmann, dessen Kopf eine so eigenartige Ähnlichkeit mit Lenin zeigt, ist von Geburt Ostjude. Er ist 1874 in Motol bei Grodno - nicht weit vom Geburtsort Litwinows³ - geboren und in Pinsk erzogen. Zunächst wollte er „Deutscher“ werden. Er studierte in Berlin und Freiburg Chemie, kam dann aber an die Genfer Universität als Privatdozent und von dort zehn Jahre vor Kriegsausbruch nach Manchester. Schon kurz nach seinem Eintreffen in England war er dort als Professor für Biochemie mit Balfour, wie auch mit Sir Herbert Samuel bekannt geworden. Es ist überaus bezeichnend, welche Worte Balfours Nichte,

¹ Adolf Böhm, a. a. O., Bd. I, S. 654.

² Arthur Ruppin, „Der Aufbau des Landes Israel.“ Berlin 1919.

³ https://de.wikipedia.org/wiki/Maxim_Maximowitsch_Litwinow: Maxim Maximowitsch Litwinow (russisch Максим Максимович Литвинов, wiss. Transliteration Maksim Maksimovič Litvinov, eigentlich Max (Meir) Wallach; * 5. Julijul./ 17. Juli 1876greg. in Białystok; † 31. Dezember 1951 in Moskau) war ein sowjetischer Revolutionär, Außenpolitiker und Diplomat. Er war von 1930 bis 1939 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten und während des Zweiten Weltkriegs Botschafter in den USA. Litwinow wurde 1876 in Białystok, das damals zum russischen Teil Polens gehörte, als Meir Henoch Mojszewicz Wallach-Finkelstein, Sohn einer wohlhabenden jüdischen Bankiersfamilie, geboren.

Blanche E. C. Dugdale, für sein erstes Zusammentreffen mit Weizmann gefunden hat:



Dr. Chaim Weizmann

„Balfour hat sich sein Leben lang für die Juden und ihre Geschichte interessiert. Dies entsprang der Beschäftigung mit dem Alten Testament, zu der ihn seine Mutter angehalten hatte, wie auch seiner schottischen Erziehung. Als er heranwuchs, wuchs auch seine Bewunderung und Sympathie für gewisse Aspekte der jüdischen Philosophie und Kultur, und das Problem der Juden in der modernen Welt schien ihm von ungewöhnlicher Wichtigkeit. Ich erinnere mich, daß ich schon in der Kindheit von ihm den Glauben aufsog, daß die christliche Religion und Zivilisation dem Judentum gegenüber eine unmeßbare Schuld hat, die nur schamvoll zurückgezahlt wird . . . Er hatte keinen Kontakt mit zionistischen Juden - es gab damals nur wenige in England, und sie verkehrten nicht in den sozialen Kreisen, zu denen Balfours jüdische Freunde, wie zum Beispiel die Rothschilds, gehörten. Balfours Parteivorsitzender in Manchester war jedoch ein Jude, Mr. Dreyfus, und zu ihm äußerte Balfour 1905 den Wunsch, daß er die Gründe des zionistischen Verhaltens bei dem Ostafrikaangebot (Zurückweisung des Ugandaprojekts) kennenlernen wollte. Dreyfus erzählte ihm, daß in Manchester einer der jüngeren Führer der zionistischen Bewegung sich aufhalte, ein Jude aus Rußland: Chaim Weizmann, der sich unlängst in England niedergelassen habe.“¹

Weizmann konnte damals noch kaum englisch sprechen, und er erzählte später, er habe bei dieser Unterredung Blut geschwitzt, um sich dem konservativen Führer verständlich zu machen. Damals ging es noch um die Nachwirkungen des Ugandaprojekts, und Weizmann hatte Mühe, Balfour klarzumachen, warum die

¹ Blanche E. C. Dugdale, a. a. O., Bd. I, S. 433 f.

Zionisten unbedingt Palästina und kein anderes Land wünschten. Er konnte noch nicht ahnen, daß aus jener Unterhaltung in Manchester die große Chance seines Lebens entstehen würde. Zum erstenmal war ihm nun in Balfour jene typisch englische geistige Einstellung zum Judentum entgegengetreten, die ihre Wurzeln in der von Moses Montefiore hervorgerufenen Palästinaabewegung des 19.

Jahrhunderts hat. Zehn Jahre blieben Weizmann Zeit, um sich zu überlegen, wie die jüdische Taktik sich jener puritanisch- alttestamentarischen Mentalität der englischen Oberschicht anpassen konnte. In diesen zehn Jahren galt es zunächst für den Ostjuden aus Motol, ein „englischer“ Gentleman zu werden, Beziehungen zu knüpfen, das Gastland zu durchforschen.

1916 wurde Weizmann in das Munitionsministerium berufen, weil er gewisse chemische Verfahren erfunden hatte, die die Munitions Herstellung und -konservierung wesentlich verbesserten. Hier nun traf er mit Balfour, der damals Marineminister war, des öfteren wieder zusammen. Das große Spiel um Palästina für die Zionisten sowohl wie für England begann.

Balfour ist eine jener besonderen englischen Gestalten gewesen, in denen die Neigung zur Klassik und liberalen Philosophie und jene typisch englische Religiosität sich mit einem Höchstmaß von praktisch-realistischer Begabung verbindet. Sein Philosemitismus entsprang beiden Wurzeln. Bereits im Dezember 1914 hatte er eine Unterredung mit Weizmann gehabt¹, die jedoch noch keine besonderen Ergebnisse brachte. Zwei Jahre später war man in London darauf aufmerksam geworden, daß die jüdische Frage mehr und mehr eine wichtige Rolle für den Ausgang des Krieges spielen würde. Einige zionistische Führer in Amerika hatten einerseits mit dem Aufstieg der Demokratischen Partei unter Wilson bedeutenden Einfluß im Weißen Haus erlangt. Andererseits begann man in Deutschland mit der Reichsregierung zu verhandeln. Man war sich in London darüber klar, daß der Großteil der Zionisten wegen der Bedrückung der Ostjuden in Rußland für den Zusammenbruch der russischen Verbündeten arbeitete. In Berlin wurden Pläne erwogen, ob nicht von der Türkei die Zusage einer Bereitstellung von Land für die Zionisten in Palästina zu erreichen sei. War bis dahin der Zionismus in der führenden englischen Schicht teilweise aus sentimentalen Erwägungen heraus gefördert worden, so verbanden sich nun plötzlich wichtigste realpolitische Interessen mit dem Palästina problem.

Für Balfour persönlich ist zweifellos sein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten im Frühjahr 1917 für die endgültige Beurteilung der Palästinafrage ausschlaggebend gewesen. Er traf dort mit einem der einflußreichsten Zionisten zusammen, der gleichzeitig eine der bedeutungsvollsten Positionen im amerikanischen Staat innehatte: dem Mitglied des Obersten Gerichtshofes Brandeis, der enge Verbindungen zu Wilsons Berater Colonel House besaß. Im ersten Kabinett Wilsons war Brandeis als Arbeitsminister vorgesehen, er wurde jedoch dann als sicherer Vertrauensmann des Präsidenten im Supreme Court belassen.² Balfour bemerkte später, Brandeis sei in gewissem Sinne der bemerkenswerteste Mann gewesen, den er in den Vereinigten Staaten getroffen habe. Nichts könnte aufschlußreicher für die Mentalität dieser englischen Oberschicht sein als dieses Geständnis. Dem liberalen Dogma war jegliche rassische Betrachtung der Weltgeschichte fremd. Disraeli war zwar unbeliebt bei der Society gewesen, doch nur als Person. Man hütete sich, die

¹ Blanche E. C. Dugdale, a. a. O., Bd. II, S. 213 ff.

² „The intimate Papers of Colonel House.“ London 1926. Bd. I, S. 117.

tieferen Gründe für diese Abneigung zu erforschen. So sahen die führenden Engländer von vornherein in den jüdischen Kräften in Amerika sowohl wie in England, wie auch in Rußland und in Deutschland einen Faktor, der in Bausch und Bogen für die britische Sache gewonnen werden müsse.

Brandeis scheint Balfour bei diesen verschiedenen Unterredungen im April 1917 klargemacht zu haben, daß Amerika niemals ohne eine offen projüdische britische Politik in den Krieg eintreten werde. Selbst wenn vielleicht dieser oder jener jüdische Großbankier aus ähnlichen Erwägungen wie die reiche Judenschaft in Westeuropa dem Zionismus ablehnend gegenüberstand, war es doch klar, daß die große Masse des Judentums durch ein Palästina Mandat für die Sache der Alliierten gewonnen werden würde. Man muß dabei berücksichtigen, daß 80 % der Juden in Nordamerika Ostjuden waren, die zum größten Teil erst frisch eingewandert und aus Rußland und Polen die zionistische Ideologie als festen Glaubensbestandteil mitgebracht hatten. 1914 lebten bereits rund 15 % des Weltjudentums (1935 über 31 %) in den Vereinigten Staaten.¹ Sie waren eine Macht geworden.

Ganz klar sind die englischen Erwägungen bereits in einem Memorandum niedergelegt, das die britische Botschaft in Petersburg am 13. Mai 1916 dem russischen Außenminister Sasonow übergab. In diesem Memorandum wird auf ein Telegramm Sir Edward Greys über die Palästinafrage Bezug genommen. Es heißt dort wörtlich: „Es ist klar, daß durch die Ausnutzung der zionistischen Ideen wesentliche politische Resultate erzielt werden könnten. Eines dieser Resultate würde die Hinwendung des jüdischen Elements im Osten, in den Vereinigten Staaten und anderwärts zur Sache der Alliierten sein, jenes Elements, dessen Verhalten im Augenblick den Alliierten gegenüber feindlich ist.“²

Dieses Memorandum ist wohlgermerkt in der Zeit kurz vor der Abfassung des Sykes-Picot-Abkommens in Petersburg übergeben worden. Es zeigt deutlich, aus welchen Erwägungen die „internationale braune Palästinazone“ im Sykes-Picot-Abkommen zustande kam. Sowohl der Peel-Bericht wie auch die offizielle englische Geschichte der Friedenskonferenz von Professor Harold Temperley lassen nicht den mindesten Zweifel, daß bei den Erwägungen, die schließlich zur Balfour-Deklaration geführt haben, nüchterne, machtpolitische Interessen Englands durchaus im Vordergrund standen. Temperley schreibt:

„Bis zu einem gewissen Grade waren einige noble Vorkämpfer des Zionismus (gemeint sind englische Nichtjuden) durch altruistische Motive bei der Balfour-Erklärung beeinflusst . . . Doch möchten wir wohl zweifeln, wieweit solche Erwägungen, wenn sie allein gestanden hätten, die Alliierten dazu gebracht hätten, einer Rückführung des jüdischen Volkes nach Palästina als einer Kriegsmaßnahme zuzustimmen. Die Wahrheit ist natürlich, daß für Großbritannien und seine Alliierten die in der Erklärung niedergelegte Politik ganz entscheidend eine Kriegsmaßnahme gewesen ist, die wohl berechnet war, um Erfolge von außerordentlicher Bedeutung für die Sache der Alliierten zu erzielen . . . Es war ein einfallsreicher und staatsmännischer Versuch, um zu verhindern, daß der unwägbare und universale

¹ Friedr. H. Zander, „Die Verbreitung der Juden in der Welt.“ Berlin 1937.

² Dr. T. Canaan, a. a. O., S. 12.

Einfluß der Judenschaft den Mittelmächten zugute käme, und daß dieser höchst wichtige Einfluß für die Sache der Entente übergeleitet werde.¹

Es sind drei Erwägungen zu unterscheiden, die der Balfour- Deklaration letztlich in England zum Siege verholfen haben. Die Gewinnung des Weltjudentums und mittelbar der Vereinigten Staaten für die britische Politik stand im Vordergrund. Wir sahen, daß bereits Sir Edward Grey diese Linie angesteuert hat. Balfour als sein Nachfolger im Foreign Office hat dieses Ziel dann völlig zu seiner Leitlinie gemacht. Sentimentale Erwägungen, die bei Balfour ursprünglich noch eine gewisse Rolle gespielt haben mögen, traten alsbald völlig zurück.

Die zweite Erwägung war durch das Sykes-Picot-Abkommen bedingt, von dem diejenigen Engländer, die für das Zurückweichen vor den französischen hegemonialen Wünschen im Vorderen Orient in diesem Abkommen verantwortlich waren, wieder abrücken wollten. Hier spielt die Ölfrage von Mossul eine wichtige Rolle, auf die wir noch zurückkommen werden. Personell ist als Exponent dieser Richtung Sir Mark Sykes selbst zu nennen. Er nahm in den Monaten nach dem Abschluß des Abkommens mit Frankreich Beziehungen zu den Zionisten auf, durch die Weizmann entscheidend gefördert wurde, da Sykes damals die Position eines Verbindungsmannes in den Fragen des Vorderen Orients zwischen dem Foreign Office, dem War Office und dem Colonial Office einnahm. Wir wissen, daß Sykes, der gleichzeitig über ausgezeichnete arabische Verbindungen verfügte, innerlich die Praktiken des Foreign Office nicht billigte, selbst wenn er gegen seinen Willen zu einem der bekanntesten Exponenten dieser Geheimpolitik wurde. So ist anzunehmen, daß er sich die zionistische Frage eingebettet in die Lösung der gesamtarabischen Frage vorstellte. Wäre tatsächlich dem Scherifen gegenüber die Zusage gehalten worden, die die Vereinigung von Syrien und Mesopotamien mit dem Hedschas versprach, so wäre ja wohl die arabische Opposition gegen den Zionismus nicht von Anfang an so stark gewesen, wie sie es nach der Entwicklung der Ereignisse nach 1918 sein mußte. Sir Mark Sykes ist während der Friedensverhandlungen in Paris 1919 gestorben. Die letzten Gedankengänge dieses höchst interessanten Mannes, in dem sich alle Widersprüche der britischen Orientpolitik trafen, blieben infolgedessen verhüllt. Sykes war es jedenfalls, der die Zionistenführer im Frühjahr 1917 mit dem französischen Orientpolitiker Picot bekannt machte, wie er später auch Weizmann und Emir Feisal im Hauptquartier bei Amman zusammenführte. Bei all dem scheint jedoch für Sykes die Mossulfrage, das heißt die Rückgewinnung des an Frankreich abgetretenen Erdöls der ausschlaggebende Faktor gewesen zu sein.

Die dritte Gruppe schließlich, die für die Entstehung der Balfour-Erklärung in England verantwortlich war, gehörte zur Schule des Colonial Office und wurde vor allem durch Lord Milner repräsentiert, der die strategischen Gedankengänge seines Lehrmeisters Lord Cromer aufnahm und ebenfalls in der Annahme, es werde schließlich doch ein gesamtarabischer Staat unter englischer Oberhoheit entstehen, keinen unvereinbaren Widerspruch zwischen der arabischen Bewegung und dem Zionismus sah. Tatsächlich hat Milner in den letzten Monaten vor der Balfour-Erklärung eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Sein damaliger Adjutant, der Kolonialminister der Regierung Neville Chamberlain, Ormsby-Gore, hat später sogar erklärt, Milner sei es gewesen, der den Entwurf der Balfour- Deklaration in seine letzte Fassung gebracht

¹ H. W. V. Temperley, a. a. O., S. 171.

habe.¹ Die Ansichten dieser Gruppe sind bei Temperley folgendermaßen zusammengefaßt: „Für Großbritannien lagen besondere Gründe vor, warum es die Politik der Balfour-Deklaration unterstützte. Diese mögen in den ungewöhnlichen Vorteilen gefunden werden, die in dem Schutze des Suezkanals durch ein vorgeschobenes Gebiet liegen, an das wichtige Bevölkerungselemente nicht allein durch ihr Eigeninteresse gebunden sind, sondern die sich außerdem noch der Unterstützung des Weltjudentums erfreuen würden. Dies war die weitsichtige Vertretung der britischen imperialen Interessen, wie sie 1916 und 1917 gefunden wurden. Diese Gesichtspunkte zählten damals schon viel, noch weit mehr aber nach dem Kriege.“² Temperley hat diese Zeilen 1924 geschrieben, zwölf Jahre später wäre es wohl keinem Engländer mehr in den Sinn gekommen, dies so offen auszusprechen!

Die Erklärung Balfours

Der Ablauf der Ereignisse wurde nun dadurch bestimmt, daß die Zionisten im Laufe des Jahres 1917 allmählich merkten, daß sie sich England gegenüber in einer sehr günstigen Position befanden. Sie begannen infolgedessen nun um die Formulierung zu kämpfen, mit der die jüdischen Ansprüche auf Palästina staatsrechtliche Gestalt gewinnen sollten. Wir haben die entscheidende Unterredung zwischen Balfour und Wilsons jüdischem Freunde, dem Oberrichter Brandeis, bereits erwähnt, die in Washington im Frühjahr 1917 stattfand. Schon vorher hatte die britische Regierung Sir Rufus Isaaks, den nachmaligen Lord Reading und ersten jüdischen Vizekönig in Indien, in Spezialmissionen nach Washington entsandt, bei denen Isaaks mit Brandeis zusammentraf.³ So waren die Unterredungen Balfours in Washington durch die beiden Juden bereits vorbereitet.

Rothschild, Weizmann und Sykes arbeiteten im Juni 1917 eine Formel aus, deren Hauptsatz lautete: „Nach Erwägung der Bestrebungen der zionistischen Organisationen akzeptiert die Regierung Seiner Majestät das Prinzip der Anerkennung Palästinas als des nationalen Heimes des jüdischen Volkes, sowie das Recht des jüdischen Volkes, sein natürliches Leben in Palästina unter einem Schutz aufzubauen, der nach dem erfolgreichen Ausgang des Krieges festzusetzen ist.“ In den folgenden Monaten stellte sich nun heraus, daß diese Formulierung „the reconstitution of Palestine as the national home of the Jewry“ gerade von den maßgebenden Empirepolitikern, vor allem von Milner, als viel zu weitgehend angesehen wurde. Diese Schwierigkeiten erwiesen sich als so groß, daß nun am Vorabend der endgültigen Balfour-Erklärung das Weltjudentum gegenüber seinem Freunde England zum erstenmal seinen Machtapparat ausspielte.

Eine jüdische Darstellung sagt selbst von diesen entscheidenden Monaten: „Man entschloß sich daraufhin (d. h. nach dem Auftreten dieser Schwierigkeiten) zwecks Stärkung der Position gegenüber dem englischen Kabinett durch Vermittlung der amerikanischen Zionisten Wilson zu einem aktiven Eingreifen zu veranlassen. Louis D. Brandeis, ein intimer Freund des Präsidenten, übernahm diese Aufgabe und

¹ „Daily Telegraph“ vom 22. Juli 1937, so auch von jüdischer Seite bestätigt bei A. Böhm, a. a. O., Bd. I, S. 666.

² H. W. V. Temperley, a. a. O., Bd. VI, S. 171.

³ Adolf Böhm, a. a. O., Bd. I, S. 642. Vgl. auch W. G. Lyddon. British War Missions to the United States, London 1938.

erreichte es, daß Wilson in einer persönlichen Mitteilung an die englische Regierung seine Zustimmung zu der geplanten Deklaration zum Ausdruck brachte. Dem Zwang der Autorität des amerikanischen Präsidenten konnte sich niemand entziehen.“¹

So waren aus den Bittstellern Weizmann und Rothschild plötzlich Kräfte geworden, die selbst das britische Kabinett in eine Zwangslage versetzen konnten. Die Saat der Zionistenfreunde ging schneller und anders auf, als sie sich das vielleicht vorgestellt hatten. Wie es scheint, ist dieses Eingreifen Wilsons entscheidend dafür gewesen, daß alle Widerstände gegen die Balfour-Deklaration schließlich niedergekämpft wurden. Angeblich soll Wilson sogar den von Brandeis aufgesetzten endgültigen Text nach London gekabelt haben.² Doch ist die Autorschaft Lord Milners wahrscheinlicher. Es sei immerhin vermerkt, daß der jüdische Kolonialminister im britischen Kabinett des Jahres 1917, Montagu, zu denjenigen gehört hatte, die die Balfour-Deklaration ablehnten. Offenbar nicht nur, weil er dadurch ungünstige Rückwirkungen für die Stellung des „assimilierten“ Judentums in England befürchtete, sondern auch, weil starke Kräfte im Colonial Office, dem er vorstand, ihn aus grundsätzlichen Erwägungen zu einer ablehnenden Haltung bewogen. Man spielte mit verteilten Rollen.

Die Balfour-Deklaration, die dann am 2. November 1917 veröffentlicht wurde, enthält nichts mehr davon, daß Palästina als das Nationalheim der Juden anzusehen sei. Sie enthält vielmehr nur noch die unklare Formel von der Errichtung eines Nationalheimes in Palästina. Wegen der zentralen Bedeutung der Balfour-Erklärung geben wir hier (im Auszug) den englischen und den ganzen deutschen Text des Briefes an Lord Rothschild wieder:

„H. M. Government views with favour the establishment in Palestine of a national Home for the Jewish People, and will use their best endeavours to facilitate the achievement of this object, it being clearly understood that nothing shall be done which may prejudice the civil and religious rights of existing non Jewish communities in Palestine or the rights and political status enjoyed by Jews in any other country.“

„Ministerium des Äußeren, am 2. November 1917.

Mein lieber Lord Rothschild! „Es bereitet mir großes Vergnügen, Ihnen namens der Regierung S. M. folgende Sympathieerklärung mit den jüdisch-zionistischen Bestrebungen zu übermitteln, die dem Kabinett unterbreitet und von ihm gebilligt worden ist:

„Seiner Majestät Regierung betrachtet mit Wohlwollen die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei klar verstanden werden soll, daß nichts getan werden soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könnte.

¹ Josef Cohn, „England und Palästina.“ Berlin 1931. S. 81.

² Adolf Böhm, a. a. O., Bd. I, S. 666, Anm. 2.

Ich bitte Sie, diese Erklärung zur Kenntnis der zionistischen Föderation zu bringen.
Arthur James Balfour.“

Die Balfour-Erklärung trägt, wie man sieht, alle Keime der späteren Verwirrungen bereits in sich. Während Balfour selbst wohl nicht zum wenigsten aus ideologischen Gründen bereit gewesen ist, den Juden Palästina als „national home“ zuzusichern, hat der von Lord Milner, der im großen und ganzen stets die araberfreundliche Haltung der anglo-ägyptischen Schule einnahm, entworfene Text nur noch eine „Heimstätte der Juden in Palästina“ im Auge. Auf der anderen Seite sollen aber die „bürgerlichen und religiösen Rechte bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina“ gewahrt bleiben. Daß dies sich miteinander vereinbaren ließe, konnte man selbst in den verwirrten Monaten des Jahres 1917 nicht annehmen. Der Text der Balfour-Erklärung läßt das eine jedoch schon klar erkennen, daß es nämlich um die Zeit ihrer Bekanntgabe für die britischen Empirepolitiker, die sich der ganzen Aktion bemächtigt hatten, bereits feststand, daß weder die Juden noch die Araber künftig die Herren Palästinas sein sollten, sondern England. Den Juden wird in der Balfour-Erklärung nämlich auch für die Zukunft kein klares politisches Recht auf Palästina zugesagt. Den Arabern erst recht nicht, da ausdrücklich nur von den „bürgerlichen und religiösen Rechten nichtjüdischer Gemeinschaften“ die Rede ist, nicht aber von den politischen. Die Balfour-Formel ist vier Monate lang in den verschiedenen Londoner Ämtern durchgeknetet worden. So ist es ausgeschlossen, daß die Nichterwähnung der politischen Rechte ein Zufall wäre.

Ein anderer wohlüberlegter und bis in die Gegenwart höchst bezeichnender Zug ist darin zu sehen, daß die Balfour-Deklaration nicht von den Arabern in Palästina spricht, sondern nur von „bestehenden nichtjüdischen Gemeinschaften“. Dieselbe Formulierung ist später in den Text der Mandatsverfassung aufgenommen worden, die in ihrer Präambel den Wortlaut der Balfour-Deklaration übernimmt, in einer Reihe von Artikeln von den Rechten der Juden spricht, während von der arabischen Bevölkerung immer nur negativ als der „nicht- jüdischen“ die Rede ist. Die Araber haben diese Formulierungen, in denen ausdrücklich von ihrer völkischen Existenz überhaupt nicht Kenntnis genommen wird, in denen sie vielmehr nur als negative Ergänzung zum Judentum erscheinen, stets besonders erbittert. Gilt es doch zu bedenken, daß im November 1917 in dem heutigen Palästina-gebiet ungefähr 660000 Arabern nur etwa 55 000 Juden gegenüberstanden.

Die Veröffentlichung der Balfour-Erklärung hat beide Strömungen in England, die sie zustande brachten, zunächst voll befriedigt. Die anglo-ägyptische Empireschule sah die britische Macht in Palästina auf lange Zeit gesichert. Das wichtige Brückenland für den Suezkanal war den klaren Ansprüchen der Araber aus den vorhergehenden englischen Verpflichtungen durch die Herbeiziehung des jüdischen Elements entzogen. Lord Milner und seine Mitarbeiter mögen ihr Gewissen damit beruhigt haben, daß sie zu jenem Zeitpunkt wohl noch ernsthaft glaubten, die Hauptteile Syriens, vor allem also Damaskus, Homs und Aleppo, würden einem arabischen Staate zufallen, wie das ja selbst das Sykes-Picot-Abkommen vorsah.

Auf der anderen Seite sahen die Kreise des Foreign Office um Balfour nun den erhofften Erfolg in den Vereinigten Staaten eintreten. Die jüdischen Massen in Amerika verfielen in einen wilden Enthusiasmus für die Alliierten. „Eine große Freundschaftswoge ergoß sich auf England. blieb der Erfolg auch unmeßbar, so war

er doch nicht weniger groß.“¹ Die Gesichtspunkte des Foreign Office, die Gewinnung der Judenschaft in Amerika und in der Welt durch die Schaffung eines jüdischen Anspruchs auf Palästina hatten sich also als richtig erwiesen. Als letztes Zeugnis zu diesem Thema sei ein Wort angeführt, das Lloyd George im Unterhaus noch am 19. Juni 1936 fallen ließ: „Es war wichtig für uns, jede legitime Hilfe, die wir erhalten konnten, zu suchen. Durch Informationen, die wir aus allen Teilen der Welt erhielten, kamen wir zu dem Schluß, daß es lebenswichtig war, die Sympathien der Juden zu gewinnen.“²

Einige Monate später, im März 1918, wurde nun die Bildung einer zionistischen Kommission beschlossen, die sich nach Palästina begeben sollte, um dort die zionistische Organisation zu vertreten und „die britischen Militärbehörden in allen jüdischen Angelegenheiten als beratende Körperschaft zu unterstützen“.³ Der Präsident dieser Kommission war Chaim Weizmann. König Georg empfing ihn vor seiner Abreise in Privataudienz. In seiner Begleitung aber befand sich niemand anderer als der spätere Kolonialminister der Regierungen Baldwin und Neville Chamberlain, der damalige Major und Leiter des Near East Department im Foreign Office - Mr. Ormsby-Gore. Derselbe Mann also, der später durch viele Jahre hindurch England in der Mandatskommission der Liga der Nationen vertreten hat, derselbe Mann, der zum entschiedenen Gegner der Araber in Palästina wurde, derselbe Mann, der für den Teilungsplan Lord Peels verantwortlich zeichnen sollte, tritt uns bereits hier als Vertreter des Foreign Office in enger Verbindung mit Chaim Weizmann entgegen. Obwohl Ormsby-Gore zeitweise auch dem Stabe Milners angehört hat, sind für seine ganze Laufbahn die Gesichtspunkte maßgebend gewesen, die im Foreign Office in der Palästinafrage vorherrschten, und die, wie wir schon bemerkten, durchaus andere waren als die des Kolonialamtes und der Empireleute. Die Verbindung von Ormsby-Gores erster Palästinaerfahrung mit dieser Weizmann-Kommission ist überaus aufschlußreich.

Bei dieser ersten Reise Weizmanns nach Palästina im Frühjahr 1918 haben wahrscheinlich Ormsby-Gore und vielleicht auch Sir Mark Sykes jenes erste Zusammentreffen mit dem Emir Feisal in einem Zeltlager bei Amman jenseits des Jordans zustande gebracht. Hier gilt es nun, einen kurzen Blick auf eine weitere Episode zu werfen, die nach dem Beginn des großen arabischen Streiks im Jahre 1936 zunächst eine wichtige Rolle zu spielen schien, dann allerdings bald als Luftballon zerplatzte.

Anfang Juni 1936 erschien plötzlich in der französisch geschriebenen Judenzeitung in Kairo „La Bourse Egyptienne“ der Text eines Vertrages, den Weizmann und der Emir Feisal über Palästina abgeschlossen haben sollen. Wenige Tage darauf, am 10. Juni 1936, veröffentlichte die „Times“ einen Aufsatz Weizmanns, in dem dieser angebliche Vertrag zwischen ihm und dem Emir im Wortlaut veröffentlicht wurde. Weizmann behauptete, in Gegenwart des Obersten Lawrence habe er in London Feisal Anfang Januar 1919 wiedertreffen und mit ihm einen Vertrag vereinbart, dessen Original sich in seiner Hand befinde. Im Artikel 1 versprechen sich der arabische Staat und Palästina in allen ihren Beziehungen und Unternehmungen gegenseitigen guten Willen. Der Artikel 3 heißt nach Weizmanns Veröffentlichung: „In

¹ Blanche E. C. Dugdale, a. a. O., Bd. II, S. 234.

² Hansard, 19. Juni 1936, Spalte 13/43.

³ Josef Cohn, a. a. O., S. 83.

der Errichtung der Verfassung und Verwaltung in Palästina sollen alle diejenigen Maßnahmen angewandt werden, die die vollsten Garantien dafür bieten, daß die Erklärung der britischen Regierung vom 2. November 1917 ausgeführt wird.“ Im Artikel 4 heißt es: „Alle notwendigen Maßnahmen sollen unternommen werden, um die Einwanderung von Juden nach Palästina in einer großen Zahl zu ermutigen und anzureizen . . . dabei sollen die arabischen Bauern in ihren Rechten und ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gefördert werden.“

Viiezmann behauptet, diesen Vertrag am 3. Januar 1919 mit F eisal in London unterzeichnet zu haben. Feisal habe aber in arabischer Sprache einen Vorbehalt dazu geschrieben, dessen Übersetzung in der Handschrift des Obersten Lawrence die „Times“ am selben Tage in Faksimile brachte. Dieser Vorbehalt soll sich nach Weizmann nun merkwürdigerweise auf ein arabisches Memorandum vom 4. Juni 1919 bezogen haben, also auf ein Memorandum, das erst ein halbes Jahr später ausgegeben wurde. Später ist dann allerdings „Juni“ als ein Druckfehler bezeichnet und durch „Januar“ ersetzt worden. Der wesentliche Satz des Vorbehalts lautet: „If changes are made, I cannot be answerable for failing to carry out this agreement.“

Der Peel-Bericht geht auf diese ganze höchst dunkle Angelegenheit nur mit wenigen Sätzen ein und zitiert nur diesen Vorbehalt Feisals, da es auch Lord Peel als das Wesentliche erschien, daß solche Änderungen eingetreten sind, durch die Feisal nicht verantwortlich dafür gemacht werden konnte, daß der Vertrag nicht ausgeführt wurde. Die Araber erklärten sofort, schon wegen des eigenartigen Datums des Memorandums, auf das sich F eisal bezogen haben will, sei das ganze wohl eine Fälschung¹. Tatsächlich muß man sich fragen, warum Weizmann mit diesem Dokument erst nach siebzehn Jahren an die Öffentlichkeit trat. Lawrence ist 1935, Feisal 1933 gestorben. Offenbar mußte doch wohl der Tod dieser beiden Zeugen abgewartet werden, ehe Weizmanns Dokument zum Vorschein kommen konnte. Die Juden hofften damals mit dieser Veröffentlichung den Lauf der Dinge entscheidend beeinflussen zu können. In Wirklichkeit erwies sich diese ganze Dokumentengeschichte als Eintagsfliege, wie die Behandlung im Peel-Bericht zeigt. Im Grunde hat Weizmann nicht mehr damit erreicht, als daß er eine herrliche Gelegenheit für Sensationsschreiber geschaffen hat, dieselben, die auch täglich bereit sind, den verstorbenen Lawrence als britischen Geheimagenten vom Nordpol bis nach Südafrika wieder aus dem Grab auferstehen zu lassen.

Immerhin mag Feisal unter dem Eindruck des französisch- englischen Memorandums vom 7. November 1918 in den ersten Wochen des Jahres 1919 noch geglaubt haben, die jüdische Frage sei für das entstehende arabische Reich nicht so wichtig. War er doch eben erst von König Georg empfangen und ausgezeichnet worden. Wußte er doch auch damals noch nicht, welches Spiel hinter den Kulissen bereits begonnen hatte. Einige Wochen darauf, am 27. Februar 1919, hat dann Weizmann selbst vor der Friedenskonferenz jene berühmte Äußerung getan, mit der er das Maximalprogramm des Zionismus umrissen hat: „Wir verstehen unter einer jüdischen nationalen Heimstätte die Schaffung solcher Bedingungen in Palästina, die

¹ Vgl. die Diskussion nach einem Vortrag des Araberführers Emil Gohry im Royal Institute of International Affairs, wiedergegeben in den „International Affairs“, September 1936, S. 198ff. Vgl. ferner die vom Royal Institute of International Affairs herausgegebene Schrift „Great Britain and Palestine 1915 to 1936“, London 1937, S. 17.

es uns ermöglichen, 50-60.000 Juden jährlich ins Land zu bringen und sie dort anzusiedeln, unsere Institutionen, unsere Schulen und die hebräische Sprache zu entwickeln und schließlich solche Bedingungen zu schaffen, daß Palästina genau so jüdisch werde wie Amerika amerikanisch und England englisch ist.“

Hier war also nicht mehr von einem jüdischen Nationalheim in Palästina die Rede, sondern die Juden versuchten nun, die Alliierten und insbesondere England für ihr radikales Programm zu erpressen. Als ich mich fast auf den Tag genau achtzehn Jahre später im Hause der Jewish Agency in Jerusalem nach dem Programm der Juden in Palästina erkundigte, hat man von jüdischer Seite Formulierungen gebraucht, die fast unverhüllt auf dasselbe hinausliefen, was Weizmann damals schon vor der Friedenskonferenz forderte. Was immer die Juden den Arabern gelegentlich versprochen haben mögen, welche Zusagen immer sie auch in schwierigen Momenten den Engländern gaben, von dem eigentlichen Ziel, der völligen Hebräisierung Palästinas und damit der Entrechtung und Hinausdrängung der arabischen Eigentümer des Landes, sind sie bis zum heutigen Tage nicht einen Augenblick abgewichen. Auch der Peel-Bericht wird, wie wir noch sehen werden, von den Juden als nichts anderes denn als eine Etappe zu diesem Ziele betrachtet. Erst drei Jahre später, als in Palästina bereits heftige Unruhen ausgebrochen waren, sah sich die britische Regierung gezwungen, diese Formulierung Weizmanns, die ihre ganze Mandatstaktik zu kompromittieren begann, zurückzuweisen. Churchill antwortete in seinem Weißbuch vom 3. Juni 1922: „Unautorisierte Äußerungen sind zu dem Zwecke gemacht worden, den Eindruck zu erwecken, es sei beabsichtigt, ein völlig jüdisches Palästina zu gründen. Es sind Redensarten gebraucht worden, Palästina soll so jüdisch werden wie England englisch ist. Die Regierung Seiner Majestät sieht jede solche Erwartung als undurchführbar an und hat keinerlei solche Ziele im Auge“¹. Die Frage war und ist nur, ob das Weltjudentum, das dieses Ziel im Auge hat, nicht Möglichkeiten besitzt, um es von England zu erzwingen.

Die wirkliche Stimmung, die in Syrien und Palästina im Jahre 1919 herrschte, ist für die heutige Beurteilung viel aufschlußreicher als die Handlungen Feisals, der nicht nur von England abhängig war, sondern auch gerade in jenen Jahren taktische Wendungen machen mußte, die sich aus der Situation ergaben. Diese wirkliche Stimmung in Palästina ist von den beiden Amerikanern Charles R. Crane und Henry Churchill King, die, wie wir schon erwähnten, von Wilson zur Untersuchung nach Palästina geschickt worden waren, hinlänglich ergründet worden. Aus ihrem Bericht ergibt sich ein erschütterndes Bild².

In Palästina stellten die beiden Amerikaner fest, daß die englische Militärverwaltung dort Versuche machte, die Stimmung zugunsten eines britischen Mandats zu beeinflussen. Die Ablehnung eines französischen Mandats durch die Araber in Syrien war völlig einhellig. Die Methoden der Franzosen gegen diese ihnen feindliche Stimmung in Syrien war der Auftakt dessen, was sie dann in den folgenden Jahrzehnten teilweise auf das Grausamste entwickelt haben. Interessant ist, daß sich der Widerstand gegen das zionistische Programm nicht nur auf Palästina beschränkte, sondern auch in ganz Syrien deutlich war. 72 % aller Petitionen, die in Syrien überhaupt eingereicht wurden, richteten sich gegen den Zionismus. Die

¹ „Correspondence with the Palestine Arab Delegation“ (Cmd.1700), London 1922.

² Der Bericht kam, wie erwähnt, für die Friedenskonferenz zu spät. Er ist ausführlich bei B. St. Baker, a. a. O., Bd. II, S. 152—165, wiedergegeben.

Amerikaner erklärten selbst, sie hätten ihr Studium über den Zionismus mit einem Vorurteil zu seinen Gunsten begonnen, sie seien jedoch zu einem negativen Urteil gekommen. Sie verlangten, das radikale zionistische Programm müsse weitgehend gemildert werden.

„Denn eine nationale Wohnstätte für das jüdische Volk“, so schrieben sie, „heißt nicht, daß Palästina in einen jüdischen Staat verwandelt werden soll; die Errichtung eines solchen jüdischen Staates wird sich auch nicht ohne die schwersten Übergriffe gegen die zivilen und religiösen Rechte der Araber durchführen lassen. Wiederholt stellte es sich in den Konferenzen der Kommission mit den jüdischen Vertretern heraus, daß die Zionisten mit einer vollständigen Entrechtung der gegenwärtigen nichtjüdischen Einwohner durch verschiedene Formen des Landankaufs rechnen.“ So kamen also diese Amerikaner zu dem Schluß, daß die Juden in der Formulierung der Balfour-Deklaration nur eine taktische Haltung der Engländer sähen, daß sie aber glaubten, in Wirklichkeit solle ihnen doch ganz Palästina zufallen. „Keiner“, so schrieben sie weiter, „von den britischen Offizieren, die von den Kommissionen zu Rate gezogen wurden, glaubte, daß sich das zionistische Programm anders als durch Waffengewalt durchführen ließe.“ Schließlich empfahl die Kommission, daß die jüdische Einwanderung definitiv eingeschränkt und daß der Plan, Palästina in ein ausgesprochen jüdisches Gemeinwesen zu verwandeln, aufgegeben werde. „Dann aber läge kein Grund vor, Palästina nicht ebenso wie andere Teile der Erde in einen vereinigten syrischen Staat aufzunehmen, wobei die heiligen Stätten der Obhut einer internationalen und interreligiösen Kommission unterstellt werden müßten.“

Wenn auch dieser Bericht für die Friedenskonferenz zu spät kam, wenn er auch vom amerikanischen State Department geheimgehalten wurde, so ist doch kein Zweifel, daß seine Grundzüge alsbald in London bekannt wurden, jedenfalls noch ehe über Palästina endgültig entschieden worden war. Die Veröffentlichung in Bakers Werk über Wilson und Versailles ist in Amerika und England 1922 erfolgt. Alle diese Schlußfolgerungen von King und Crane haben nicht nur den Gang der späteren Ereignisse mit unwahrscheinlicher Klarheit vorausgeahnt, sondern, was uns noch wichtiger erscheint, die Engländer konnten nach diesem objektiven Bericht niemals mehr behaupten, es hätten sich die Folgen ihrer projüdischen Palästinapolitik nicht von vornherein absehen lassen. 1919, 1920 und 1921 fanden die ersten blutigen Aufstände der Araber gegen die Juden statt, genau wie dies die amerikanische Kommission vorausgesehen hatte. Bei dem Aufstand von 1921 waren entsprechend den amtlichen britischen Mitteilungen bereits 95 Tote, davon 48 Araber, und 219 Verwundete, darunter 73 Araber, zu beklagen¹. Ein Schicksal nahm seinen Lauf, das in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht vollendet ist. Auch im Laufe des Jahres 1938 erreichen uns noch täglich die Meldungen von neuen Verhaftungen, Attentaten und Todesurteilen in Palästina. Die Saat der Balfour-Deklaration ist furchtbar aufgegangen.

Die Engländer haben später stets damit argumentiert, daß ihnen das Palästinamandat ja von der Liga der Nationen übertragen worden wäre. Wie es in Wirklichkeit damit bestellt war, haben wir schon angedeutet. Das Mandat über Palästina ist England erst am 22. Juli 1922 vom Rat der Liga übertragen worden. Erst am 29. September 1923 trat es offiziell in Kraft. In Wirklichkeit handelte es sich bei

¹ John de V. Loder, „The Truth about Mesopotamia, Palestine n Syria.“ London 1923. S. 115.

dieser „Übertragung“ durch den „Völkerbund“ nur noch um eine Scheinoperation. Der faktische Beginn der endgültigen englischen Herrschaft in Palästina datiert von der Konferenz von San Remo im April 1920. Bereits im Juli 1920 trat der erste britische Hohe Kommissar sein Amt in Jerusalem an. Ob ein Mandat bestand oder nicht, war dabei gleichgültig. Der Wille Englands, aus Palästina nie mehr zu weichen, stand fest. Die Gründe haben wir beleuchtet. Der erste Hohe Kommissar aber, der in Jerusalem erschien, war Sir Herbert Samuel, derjenige Jude, der zum erstenmal als Vertreter seiner Rasse während des Krieges das englische Innenministerium besetzt hatte. Abkömmling einer der mächtigsten jüdischen Familien in England, ein Sproß des Montagu-Clans.

„Auf einer Welle von Öl“

Der bei weitem überwiegende Teil aller Schriften, die über Palästina seit 1915 verfaßt worden sind, ist von Juden oder von Engländern geschrieben, die aus den verschiedensten Gründen für den Zionismus eingenommen sind. So ist es kein Wunder, daß die Hintergründe, aus denen sich das Palästinamandat allmählich herausentwickelte, zu einem wesentlichen Teil unaufgeheilt blieben. Das Spiel, das um die Palästinafrage zwischen 1917 und 1923 gespielt worden ist, reicht unmittelbar in die dunkelste Sphäre der imperialistischen Weltpolitik hinein: in den Kampf der Weltmächte um das Öl. Am 15. Dezember 1917 hatte Clemenceau einen Notschrei nach Amerika geschickt, der heute drastisch zeigt, welche Rolle der Ölfrage im Weltkrieg zukam. Er schrieb an Wilson: „Die Unmöglichkeit, die Erdölvorräte zu ergänzen, würde die sofortige Lähmung unserer Armeen zur Folge haben und könnte uns zum Abschlusse eines für die Alliierten unvorteilhaften Friedens zwingen... Die Sicherheit der alliierten Nationen steht auf dem Spiel. Wenn die Alliierten den Krieg nicht verlieren wollen, dann dürfen sie im Augenblick der großen deutschen Offensive nicht zulassen, daß es Frankreich an Erdöl mangle, das in den kommenden Schlachten ebenso notwendig ist wie Blut . . .“

Der Kriegsbedarf der Alliierten ist in der Hauptsache von Amerika befriedigt worden. Immerhin spielten die südpersischen Ölvorkommen, die durch die Anglo-Persian Oil Company - deren Anteile Churchill kurz vor dem Kriege zu 50 % für den britischen Staat gesichert hatte - ausgebeutet wurden, eine wichtige Rolle. Das Vorgehen gegen die Türkei in Südmesopotamien hatte im wesentlichen zum Ziele, die britischen Ölraffinerie-Anlagen in Abadan zu schützen, die hart an der Grenze der ehemaligen Türkei (des heutigen Irak) auf persischem Gebiet am Schatt el-Arab lagen. Schon während des Krieges tauchten jedoch Pläne auf, das Mossulgebiet ökonomisch für die Alliierten auszubeuten. Tatsächlich ist es jedoch bis 1918 eine verhältnismäßig ruhige türkische Etappe geblieben. Die Engländer sind erst nach dem Waffenstillstand mit der Türkei in Mossul eingerückt. Trotzdem haben die Ölvorkommen in jenem hauptsächlich von Kurden bevölkerten türkischen Vilayet für alle Machtfragen zwischen den Alliierten im Vorderen Orient eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Schon vor dem Krieg war das Mossulgebiet zum Streitobjekt zwischen englisch-holländischen und amerikanischen Erdölgruppen geworden. Das berühmte Projekt der Berlin-Bagdad-Bahn baute sich wesentlich auf der künftigen Ausbeutung dieses Erdölgebiets auf. 1912 wurde schließlich die Turkish Petroleum Company gegründet, an der die Koninklijke Shell-Gruppe mit 25 %, die Deutsche Bank mit 25 % und die Türkische Nationalbank mit 50 % beteiligt waren. Die amerikanischen Ansprüche, die sich aus früheren Konzessionsverträgen mit der Pforte ergeben haben, fielen unter den Tisch. Kurz vor Kriegsausbruch war es der Anglo-Persian Oil

Com-pany, das heißt dem englischen Staat, gelungen, die 50 % der Türkischen Nationalbank an sich zu reißen. Das Verhältnis der deutschen und englischen Anteile hatte sich damit auf 25 zu 75% verschoben.

Dies war auch noch der rechtliche Stand der Dinge, als 1916 das Sykes-Picot-Abkommen geschlossen wurde. Unter dem Eindruck der Niederlage General Townshends bei Kut el- Amara hatten, wie wir sahen, die Engländer den Franzosen im Sykes-Picot-Abkommen gewaltige Zugeständnisse gemacht, zu denen unter anderen die Einbeziehung des Mossulgebietes in die künftige französische Einflußsphäre gehörte. Am 15. Mai 1916 schrieb allerdings der französische Botschafter in London, Cambon, an Sir Edward Grey: „Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz davon zu informieren, daß die französische Regierung bereit ist, die zahlreichen britischen Konzessionen, die mit Sicherheit aus der Vorkriegszeit stammen, in den Gebieten zu bestätigen, die Frankreich zugesprochen werden oder die von seinem Einfluß abhängig sein werden.“

Die Rechte aus der Turkish Petroleum Company hatten die Engländer damit also für sich gerettet. Daß eine wirkliche Ausführung des Sykes-Picot-Abkommens dennoch zur völligen Zerschlagung der englischen Einflußsphäre im Vorderen Orient geführt hätte, haben wir bereits gezeigt. Daß damit auch die englischen Ölinteressen auf das lebhafteste berührt worden wären, verstand sich von selbst. Von dem Augenblick an, an dem das Sykes-Picot-Abkommen unterzeichnet war, traten in London daher auch alle mächtigen Ölmagnaten und die von ihnen abhängigen Politiker für eine Revision dieses Abkommens auf den Plan.

„Auf einer Welle von Erdöl wurden die Alliierten zum Siege getragen“, sagte Lord Curzon vor dem Interalliierten Petroleumrat wenige Tage nach dem Waffenstillstand, am 21. November 1918. Auf einer Welle von Petroleum, so muß man hinzufügen, wurden auch die geheimen Abkommen und Versprechungen Englands und Frankreichs während und nach dem Kriege dahingeschaukelt. Zwei Namen, die für das Schicksal Palästinas von größter Bedeutung werden sollten, sind es, die uns die Anhaltspunkte dafür liefern, wie eng die Politik der Balfour-Deklaration mit ölpolitischen Geld- und Machtinteressen verquickt gewesen ist. Die Balfour-Deklaration ist, wie wir sahen, in einen Brief an Lord Rothschild eingekleidet. Der erste Hohe Kommissar in Palästina war Sir Herbert Samuel. Diese beiden jüdischen Politiker gehörten jener „emanzipierten und assimilationsbereiten“ jüdischen Oberschicht in England an, die im großen und ganzen nicht zu den Anhängern der zionistischen Politik rechnete. Wir haben bereits die Feindschaft Montagus, des jüdischen Indienministers der Kriegszeit, erwähnt. Wie er, sprachen sich eine Reihe von Finanzjuden gegen eine Palästinapolitik dieser Art aus.

Warum nun nahmen Lord Rothschild und Sir Herbert Samuel eine so andere Stellung zur Palästinafrage ein als die Mehrzahl derjenigen ihrer Rassegenossen, die in England zu hohen Staatsämtern oder auch zu einflußreichen Wirtschaftsstellungen gelangt waren? Die Erklärung, die gemeinhin gegeben wird, lautet sehr einfach: diese beiden Mitglieder des „englischen“ Adels seien ausgesprochen philanthropisch veranlagt und daher so eifrige Befürworter eines Judenheimes in Palästina gewesen. Wie immer es sich damit verhalten mag, für uns ist es wichtig, zu wissen, daß sowohl die Rothschilds wie auch die Samuels jüdische Großfamilien waren, die schon lange vor dem Krieg eine führende Rolle im Ölhandel spielten. Die Philanthropie der beiden Juden, die neben Weizmann (der doch wohl für diese geadelten Herren ein kleiner

Ostjude blieb) die zionistische Sache mit dem britischen Kabinett aushandelten, dürfte vom ersten Augenblick an stark nach Petroleum gerochen haben. Selbstverständlich traten nicht diejenigen jüdischen Ölmagnaten in der zionistischen Sache selbst in den Vordergrund, die in den britischen Ölgesellschaften die maßgebende und einflußreichste Rolle spielten. Man verteilte vielmehr die Aufgaben. In beiden Fällen waren es hochmögende entfernte Verwandte, die sowohl vom Rothschild- wie vom Samuel-Clan an die Front des politischen Zionismus geschickt wurden.

Betrachtet man den „Stammbaum“ des mit seinen Aberdutzenden von Tochtergesellschaften über die ganze Welt verstreuten Koninklijke Shell-Konzerns, so stehen am Anfang als „Vater“ und „Mutter“ die Koninklijke Nederlandsche Maatschappij (Royal Dutch) und die Shell Transport and Trading Company, Limited. Schlägt man heute in einem Ölhandbuch nach, so findet man als Gründer dieser Shell Company den Lord Bearsted angegeben. Dies aber ist niemand anderer als der Sohn eines gewissen Marcus Samuel, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Whitechapel ein kleines Import- und Exportgeschäft betrieb, in dem vor allem mit Muscheln zur Perlmuttergewinnung gehandelt wurde. Der Sohn, der wiederum Marcus Samuel hieß, übernahm dieses Geschäft. Er entwickelte es und hatte bald schon eigene Dampfer laufen. Ein kleines Bankgeschäft unter der Firma Marcus Samuel & Co. wurde nebenbei in Gemeinschaft mit seinem Bruder Samuel Samuel betrieben. In den neunziger Jahren verfiel nun Marcus Samuel junior darauf, die Leerfrachten seiner nach Ostasien fahrenden Schiffe dadurch auszunutzen, daß er sie erst ins Schwarze Meer nach Batum¹ einfahren ließ, wo seine Flotte russisches Öl aus Baku tankte, das dann in Indien und Ostasien weiterverkauft wurde. Es war ein reines Zwischenhandelsgeschäft². Als Marcus Samuel schließlich als erster darauf verfallen war, eigene Tankdampfer für diesen Handelszweig zu bauen und von Batum in regelmäßiger Route durch den Suezkanal nach Ostasien zu schicken, behielt er das Wahrzeichen seines bisherigen Handels, die Muschel (Shell), bei, die seitdem in roter Farbe auf gelbem Grunde zu einem Wahrzeichen geworden ist, das jedes Kind von Dublin bis Tokio und von Santiago bis Alaska kennt.

1897 war die Shell Transport and Trading Co. gegründet worden. Zehn Jahre später besaß sie bereits mit über 100.000 Bruttoregistertonnen die größte Tankflotte der Welt. In den Jahren 1902/03, denselben übrigens, in denen Marcus Samuel die Würde eines Lord Mayor der City von London bekleidete, waren die ersten Verträge mit der holländischen Koninklijke Nederlandsche Maatschappij geschlossen worden, die alsbald zum Aufbau dieses gewaltigen Ölkonzerns führten. Sir Henri Deterding, holländischer Abstammung, aber in England naturalisiert, wurde die beherrschende Gestalt in der Shell-Gruppe. Der Weltkampf um die Ölfelder ist im wesentlichen von ihm geführt worden. Die Samuelfamilie beschränkte sich weiter auf den Ausbau des reinen Handelsgeschäfts innerhalb der Shell-Gruppe. Was Jahrzehnte vorher mit Muscheln ausprobiert war, blieb auch weiterhin im Ölgeschäft ihr Tätigkeitsbereich. 1921 erhielt Marcus Samuel den Titel eines ersten Lord Bearsted of Maidstone. 1924 wurde er Viscount. „Who's who“ von 1924 gibt an, die Peerswürde sei ihm für „außerordentliche öffentliche und nationale Dienste“ verliehen worden. Belgische,

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Batumi> : Batumi ist eine Hafenstadt am Schwarzen Meer. Als Hauptstadt Adschariens im südwestlichen Georgien hat sie etwa 152.839 Einwohner (2014) und ist damit zweitgrößte Stadt des Landes.

² Karl Hoffmann, „Ölpolitik und angelsächsisches Imperium.“ Berlin 1927, S. 31 ff.

japanische Orden trägt er nun auf seiner Brust. Unter anderem erhielt er auch den Großoffizier der französischen Ehrenlegion. Der Aufstieg vom Muschelhandel in den exklusiven Kreis der Großen dieser Welt war vollendet.

An diesem Punkte nun taucht eine zweite Linie auf. Der Rang eines Großoffiziers der französischen Ehrenlegion ist Marcus Samuel durch die Pariser Rothschilds verschafft worden. Das Haus Rothschild Frères hatte ebenfalls bereits vor dem Kriege gewaltige Ölinteressen in Baku erworben. Es besaß den maßgebenden Einfluß in der „Europäischen Petroleum-Union“, die ihre Ölinteressen auf ganz Südrußland, aber auch durch die Mineralöl-Raffinerie AG., Sitz Budapest, auf Galizien und Rumänien erstreckte. Dieser Rothschild-Konzern, zu dem eine ganze Reihe von Gesellschaften gehörte, zum Beispiel die „Société de Naphte Caspienne et de la Mer Noire Bnito“ und die Mazut-Gesellschaft hatte mit Marcus Samuels Shell Transport and Trading Co. und der Koninklijke Nederlandsche Maatschappij bereits im Jahre 1903 eine neue Holding-Gesellschaft, die sogenannte Asiatic Petroleum Company gegründet, durch die zwischen dem Samuel- und dem Rothschild-Clan eine enge Interessengemeinschaft in allen Ölfragen hergestellt worden war. Im Jahre 1912 gingen dann die verschiedenen Firmen des Pariser Rothschild-Konzerns in der von den Samuels beherrschten Shell überhaupt auf.

In denselben Jahren stellten nun auch die Londoner Rothschilds dem wachsenden Shell-Konzern ihre Finanzbeziehungen zur Verfügung. Marcus Samuels Tankdampferflotte ist im wesentlichen mit Geld gebaut worden, das die Rothschilds für ihn aufgebracht haben. Es spielen dabei viele merkwürdige Persönlichkeiten wie Sir Basil Zaharoff hinein, die jedoch für unseren Zusammenhang nicht wichtig sind. Wichtig dagegen ist, daß die Pariser Rothschild-Gruppe bei dem Verkauf ihrer Ölinteressen in Südrußland mit Aktien der Shell-Gesellschaft in Höhe von 241.227 Pfund Sterling bezahlt wurde, die banktechnisch von den Londoner Rothschilds begeben wurden¹. Als Zwischenglied zwischen den Samuels, den Pariser und Londoner Rothschilds fungierte ein Armenier Gulbenkian, der, wie wir noch sehen werden, bei dem großen Raub im Vorderen Orient sein Schäfchen gehörig ins Trockene bringen konnte. Die Pariser Rothschilds hatten selbstverständlich auch ihren Vertrauensmann am Quai d'Orsay, und das war kein geringerer als Philippe Berthelot, der langjährige allmächtige Generalsekretär des französischen Auswärtigen Amtes. Nicht weniger war dann während des Krieges der Vorsitzende der staatlichen französischen Petroleumwirtschafts-Kommission, der Senator Bérenger, der bei uns in seiner Rolle als treibende deutschfeindliche Kraft bekannt ist, mit dem Hause Rothschild Frères verbunden, das die Interessen so-wohl der Londoner Rothschilds wie der Samuels in Paris wahrte. Bérenger war Vertreter Frankreichs in dem bereits erwähnten Interallied Petroleum Executive Council, dem Obersten Petroleumrat der Entente während des Krieges. Ohne daß wir Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnten, ist damit zum mindesten das Grundnetz der westeuropäischen jüdischen Ölinteressen aufgezeigt, das für die Gründung Palästinas eine schlechthin entscheidende Rolle spielen sollte.

Um dieselbe Zeit, da Marcus Samuel seine Shell-Handelsgesellschaft mit Hilfe der Rothschilds zu entwickeln begann, gelang es einem anderen Zweige der großen Samuelefamilie, der von einem Silberschmied Louis Samuel in Liverpool abstammt,

¹ Alfred Rosenberg, „Der staatsfeindliche Zionismus.“ 1921, wieder aufgelegt München 1938. S. 11.

den entscheidenden Vorstoß in die höchste Sphäre der britischen Politik zu machen. Ein Sohn dieses Louis Samuel wurde im Jahre 1907 als einer der bedeutendsten Bankiers der Londoner City geadelt. Er erhielt den Namen eines ersten Lord Swaithling, den Namen Samuel gebrauchte er nur noch als Vornamen. Dafür legte er sich als zweiten Namen noch Montagu zu, der dann auch zum Familiennamen seines zweiten Sohnes Edwin Samuel Montagu werden sollte, der 1910 bis 1914 als parlamentarischer Unterstaatssekretär im India Office, 1916 als Munitionsminister und 1917 bis 1922 als Indienminister im englischen Kabinett auftritt. Wie die Samuels aus Liverpool auch im Mannesstamm mit jenen Londoner Samuels verwandt sind, die wir als Gründer der Shell Transport and Trading Co. kennengelernt haben, können wir auf Grund der uns zugänglichen Quellen nicht nachweisen. Eine Verwandtschaft besteht aber auf jeden Fall dadurch, daß der erste Lord Swaithling eine Großnichte von Sir Moses Montefiore heiratete, den wir als die wichtigste Gestalt des Judentums in England in der frühviktorianischen Ära und als Präsidenten des „Board of Deputies of British Jews“ kennengelernt haben. Auch die Ehefrau des zweiten Lord Bearsted, des Sohnes von Marcus Samuel, Dorothy Montefiore-Micholls, entstammt dieser Familie. Die Shell-Samuels und die Samuels aus Liverpool sind also zum mindesten verschwägert.

Dies war der eine Zweig des Samuel-Montagu-Clans.

Der andere Zweig stammt von dem Bruder Lord Swaithlings, Edwin Louis Samuel, ab, dessen älteren Sohn Sir Stuart Montagu Samuel wir alsbald auf demselben Platz finden, den auch Lord Bearsted schon eingenommen hatte: er wird Lord Mayor der City of London. Der zweite Sohn ist Sir Herbert Samuel, vor dem Kriege bereits Generalpostmeister von England und im Jahre 1916, zur selben Zeit also, als sein Vetter Montagu Munitionsminister ist, Innenminister im Kabinett Lloyd George. 1920 wird er geadelt und zum Hohen Kommissar von Palästina ernannt. In den späteren Jahren sollte er als Führer der sogenannten Samuel-Liberalen im Parlament sowohl wie zeitweise wieder als Innenminister noch eine wichtige Rolle spielen. Auch für ihn wird die angeheiratete Verwandtschaft mit dem Clan der Montefiore entscheidend. Wie wir schon sahen, rückt Sir Herbert Samuel als wichtiges Mitglied in das „Board of Deputies“ und damit in den Generalstab des Judentums in England ein.



Sir Herbert Samuel
(jetzt Lord Samuel of Mount Carmel)

Es ist wahrscheinlich, daß schon Herbert Samuels Onkel Lord Swaithling ähnlich wie das Haus Rothschild als Bankier den Aufstieg des Ölgeschäftes von Marcus Samuel, alias Lord Bearsted, mit finanziert hat. Hierfür werden zum mindesten die Frauen aus dem Hause Montefiore in beiden Samuelzweigen gesorgt haben. Sicher ist jedoch, daß Sir Herbert Samuel schon vor dem Kriege an den Geschäften der Shell-Samuels beteiligt war. Sicher ist auch, daß Sir Herbert Samuel im „Board of Deputies“ mit dem alten Lord Bearsted zusammengearbeitet hat. Damit nun ist der Schlüssel für das gesamte Zusammenspiel der Zionisten sowohl wie der jüdischen Ölgruppen vor der Balfour-Deklaration und auch noch in den folgenden Jahren gegeben. Die Inzucht, die der kleine Kreis der führenden Judenfamilien in England untereinander trieb - sie läßt sich auch für die Familie der Mutter von Herbert Samuel nachweisen, die ebenfalls wieder aus einem Samuel-Clan stammt - sie wurde nun auch zu einer Inzucht des jüdischen Geschäfts und der jüdischen Politik.

Wie Alfred Rosenberg schon 1921 feststellen konnte,¹ hatten sich in der Wohnung von Colonel Mark Sykes am 7. Februar 1917 die Zionistenführer zu einer entscheidenden Beratung zusammengefunden. Darunter finden wir Lord Rothschild, Herbert Samuel, James de Rothschild sowie die anderen hinlänglich bekannten Weizmann, Sokoloff usw. Der Brief Balfours vom 2. November 1917 ist an Lord Rothschild gerichtet. Als Treuhänder des jüdischen Ölkapitals wurde Sir Herbert Samuel 1920 der erste Hohe Kommissar in Palästina.

¹ Alfred Rosenberg, „Der staatsfeindliche Zionismus.“ 1921, wieder aufgelegt München 1938. S. 11.

Wir haben gesehen, wie Clemenceau im Dezember 1918 die französischen Ansprüche auf Mossul entwunden wurden. Während nun der Rat der Vier im März 1919 tagte, enthüllten sich plötzlich die Zusammenhänge. Ein Vertreter des englischen Ölkapitals namens Long und der bereits erwähnte Bérenger hatten nämlich zur Überraschung Wilsons ein englisch-französisches Ölabkommen vorbereitet, in dem zum erstenmal der Plan einer Rohrleitung vom Mossulgebiet nach dem Mittelmeer, und zwar nach Haifa sowohl wie nach Tripolis (in Syrien) oder Alexandrette, auftaucht. Clemenceau und Lloyd George erklärten sofort in merkwürdiger Einhelligkeit, es seien ihnen keinerlei Einzelheiten über diese Verhandlungen bekannt. Beide drückten mit „höchster moralischer Entrüstung“ ihr Mißfallen über dieses Hereinspielen der Ölinteressen in die große Politik aus, wodurch offenbar das Mißtrauen Wilsons und seiner amerikanischen Hintermänner, die wiederum der Standard Oil Rockefeller's nahestanden, eingeschläfert werden sollte. Dieser ganze Zwischenfall vor dem Rat der Vier ist ebenso ergötzlich wie bezeichnend. Palästina erscheint in diesem Zusammenhang nun plötzlich nicht mehr als Heiliges Land, sondern als der Kopfpunkt der Ölleitung aus dem Mossulgebiet und damit als einer der wichtigsten Punkte der Ölstrategie überhaupt.

Im Kern ging es in den folgenden Jahren immer um die Frage, wer endgültig den Einfluß auf das Mossulgebiet besitzen sollte und wem damit die politische Verfügungsgewalt über die Turkish Petroleum Company zufallen würde, die, wie wir sahen, kurz vor Kriegsausbruch sich bereits zu 75 % in Händen der englischen Ölgruppen befand. Die enge Verbindung Palästinas mit den Ölinteressen ist dann aber auf der Konferenz von San Remo im April 1920 ganz offen zutage getreten. Gleichzeitig nämlich mit der Abgrenzung der englisch-französischen Machtsphäre, durch die die heutigen Mandatsgebiete Syrien, Palästina und der Irak geschaffen wurden, verhandelten in San Remo die Vertreter der Shell-Gruppe mit den französischen Ölinteressenten. Die Shell war dabei durch Sir John Cadman vertreten, einen ehemaligen Universitätsprofessor aus Birmingham, der natürlich einen bei weitem objektiveren Eindruck machte als die Shell-Samuels. Ferner spielte Sir Waley-Cohen, einer der Vertrauensleute der Samuels in der Shell Company, eine erhebliche Rolle. Wie Sir Herbert Samuel ist auch Sir Waley-Cohen ein einflußreiches Mitglied des „Board of Deputies of British Jews“, wie Sir Herbert sollte später Waley-Cohen auch eifrig für den Zionismus eintreten. So vermischten sich Öl- und Zionsinteressen unauflöslich auf jener denkwürdigen Konferenz, die „Palästina“ schuf.

Dem Protokoll über die Schaffung der Mandate in San Remo ist ein eigenes Protokoll über die Ölverständigung beigelegt worden, die damals zwischen England und Frankreich zustande kam¹. Die Franzosen wurden mit jener Beteiligung von 25 % an der Turkish Petroleum Company abgefunden, die ursprünglich der Deutschen Bank gehört hatte und die nach Artikel 299 (Aufhebung von privaten Verträgen) des Versailler Diktats Deutschland gestohlen worden war. Die Petroleum-Gesellschaft im Irak sollte unter ewiger britischer Kontrolle stehen. Die Franzosen sagten zu, daß, falls eine Ölleitung durch französisches Gebiet in Syrien gelegt würde, sie hierbei keine Schwierigkeiten machen würden. Auf der anderen Seite sollten mindestens 25 % der gesamten Ölausbeute, die durch eine solche Ölleitung gepumpt wird, Frankreich zugute kommen.

¹ Abgedruckt bei J. d. V. Loder, a. a. O., S. 184.

Dieses Ölabkommen von San Remo war die wirkliche Grundlage, auf der dann England mit der Einrichtung der Zivilverwaltung in Palästina unter Leitung Sir Herbert Samuels begann. Gleichzeitig hatte es den Rechtstitel auf Mossul endgültig erworben, wie dies Lloyd George bereits unmittelbar vor der Konferenz am 25. März 1920 in einer Unterhausrede gefordert hatte, in der er sagte, die Araber im Irak selbst wünschten die britische Oberherrschaft, weshalb England das Recht auf das Mandat von Mesopotamien einschließlich Mossul beanspruchen müsse. Auf der anderen Seite sandte er kurz nach dem Abschluß von San Remo an ein New Yorker jüdisches Komitee ein Telegramm, in dem die englisch-jüdische Zusammenarbeit noch einmal im vollsten Licht erscheint: „Die Ratifizierung der Balfour-Deklaration durch den Obersten Rat und die Übertragung des Mandats über Palästina an Großbritannien bedeutet einen großen Triumph für den Fortschritt der jüdischen Sache. Ich zweifle nicht daran, daß die Juden der ganzen Welt mit Großbritannien zusammenarbeiten werden, um Palästina nicht nur zum glücklichen Heim für die Juden, sondern zum Land der Freiheit und des Wohlstands auch für alle anderen Einwohner zu machen“¹

San Remo hatte also, wie Lloyd George es feststellte, für die jüdische, aber auch für die englische Sache den endgültigen Triumph gebracht. Die Amerikaner haben das Abkommen allerdings angefochten. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Curzon und dem State Department in Washington. Die Verwicklungen mit der Türkei kamen hinzu. Erst im Juni 1926 ist dann schließlich der Kompromiß zwischen allen beteiligten Mächten zustande gekommen. Die Turkish Petroleum Company wurde in eine „Iraq Petroleum Company“ verwandelt, an der die Anglo-Persian, das heißt der englische Staat mit 31,25 % und die Shell-Gruppe mit 21,25 % beteiligt wurde, so daß 52,50 % der Aktien sich in britischer Hand befinden. Der Rest wurde mit je 21,25 % auf die amerikanischen und französischen Gruppen aufgeteilt. Der unvermeidliche Herr Gulbenkian wurde für seine Dienste mit 5 % belohnt. War noch in San Remo vorgesehen, daß die künftige Regierung des Irak mit 20 % an dieser Gesellschaft beteiligt werden sollte, so fiel dieser Anspruch später unter den Tisch. Die Frage, wohin die Ölleitung nun gelegt werden sollte, blieb noch lange zwischen Frankreich und England strittig. Sie ist schließlich durch ein Kompromiß gelöst worden. Der eine Zweig der Ölleitung führt heute vom Irak durch Syrien nach Tripolis, der andere, der mindestens 50 % des gewonnenen Erdöls führen muß, durch Transjordanien nach Haifa. Ende 1934 waren die Rohrleitungen in einer Gesamtlänge von 1700 Kilometern fertiggestellt. Am 14. Januar 1935 wurde das erste Öl von Mossul über Kirkuk nach Haifa gepumpt. Schon im darauffolgenden Jahre ist die Ölleitung in Transjordanien von aufständischen Arabern in Brand gesetzt worden. Die britische Fehlrechnung durch die Einführung des jüdischen Elements in den Vorderen Orient unter Benutzung des Zionismus begann sich sogar auf dem Ölgebiet zu erweisen.

Es bleibt uns noch, hier einen Blick auf das Wirken Sir Herbert Samuels in Palästina zu werfen. Die Ernennung eines Juden als ersten Hohen Kommissar in Palästina war von der zionistischen Organisation zunächst mit Enthusiasmus begrüßt worden. Merkwürdigerweise ist jedoch die Tätigkeit Sir Herbert Samuels schon nach wenigen Jahren von den radikalen Zionisten einer scharfen Kritik unterzogen worden, ja sie hat höhnische Ablehnung gefunden. Samuel war zwar, wie wir sahen, mit der

¹ „Jüdische Rundschau“, 1920, Nr.33, zitiert nach Alfred Rosenberg a. a. O., S. 33.

zionistischen Sache von Anbeginn an verbunden. Doch wollte er als Vertreter der britischen Macht in Palästina keineswegs selbst als „Zionist“ auftreten. Es waren wesentlich andere Interessen, die er dort, wie wir gesehen haben, zu vertreten hatte. Ein jüdisches Urteil eines zionistischen Rechtsanwalts, der von der Gründung des Mandats an in Jerusalem lebte, ist in dieser Hinsicht aufschlußreich:

„Große Hoffnungen verbanden sich mit Sir Herbert Samuel, dem neuen Hohen Kommissar. Sir Herbert war ein erfahrener englischer Politiker, der Kabinettsrang besessen hatte. Er war ein Jude, er war ein Zionist, was konnte man mehr wünschen? Es war so, als ob wir wieder einen jüdischen König hätten. Als ich mit einem polnischen Mädchen an einem Abend am Regierungsgebäude vorbeiging, in dem die Lichter brannten, sagte sie mit naivem Enthusiasmus: ‚Das ist der Palast von König Samuel.‘ Die Tatsache, daß er Jude war, verursachte in der großen Mehrheit der palästinensischen Judenschaft eine gewisse Loyalität, die von seiner Persönlichkeit und seinen Verdiensten unabhängig war. Auf der anderen Seite verursachte dieselbe Tatsache bei den Arabern Mißtrauen und daher eine krankhafte Reaktion in der Psyche des Hohen Kommissars selbst. Während seiner ganzen Amtszeit litt er unter dem Bewußtsein, daß er ein Jude war. Während niemand erwarten konnte, daß er mit eiserner Faust über die Araber herrschen würde, verfiel Sir Herbert in das entgegengesetzte Extrem... Abgesehen von der besonderen Komplikation, die durch sein eigenes Judentum entstand, waren die Qualitäten Samuels mehr für den Vorsitzenden einer Kohlenkommission, den Neuorganisator der Liberalen Partei und einen tadellosen Mittelsmann zwischen Lloyd George und Lord Oxford geeignet als für die Pflichten eines Hohen Kommissars. Sein Verhältnis zu konkreten Problemen war zu akademisch und zu theoretisch. . . Diese selbe Korrektheit und derselbe Takt, der ihn zu einem wünschenswerten liberalen Parteiführer in den Salons Englands machte, disqualifizierte ihn, levantinisches Denken und levantinische Intriguen zu beherrschen, denen er sich gegenübergestellt sah.“¹

Natürlich ist diese jüdische Beurteilung, die sich offensichtlich damit auseinandersetzt, weshalb Samuel nicht so unbeschränkt als „König der Juden“ auftreten wollte, durchaus naiv. Mag vielleicht für Samuel auch eine gewisse zionistische Überzeugung mitgesprochen haben, als er den Posten des Hohen Kommissars in Jerusalem annahm, oder richtiger gesagt, mit Hilfe seiner Freunde von der Rothschild- und der Samuel-Familie sich selbst schuf, so ist er doch scheinbar dem Tun und Treiben der nun nach Palästina einströmenden Ost-Juden gegenüber verhältnismäßig gleichgültig gewesen. Für ihn wie für alle „Society“-Mitglieder der jüdischen Politik und Hochfinanz, die sich hinter den Zionismus stellten, war die Schaffung einer Palästinabewegung innerhalb der Judenschaft doch wohl nur Mittel für ganz andere Zwecke. Dies hat uns einerseits die Verbindung Sir Herbert Samuels zu den Shell-Samuels hinlänglich bewiesen. Einen zweiten Fingerzeig mag die bereits erwähnte Gegnerschaft seines Veters, des Indienministers Montagu, gegen die Politik der Balfour-Deklaration geben. Bei all diesen jüdischen Gestalten, die in die innerste Zentrale der britischen Reichsführung einzudringen vermocht hatten, spielten Gedankengänge mit, die durchaus verschieden von denen der naiven Zionisten aus Osteuropa waren. Gedankengänge,

¹ Horace B. Samuel, „Unholy Memories of the Holy Land.“ London 1930. S. 65 ff. Der Verfasser scheint mit dem Londoner Samuel-Clan nicht verwandt zu sein.

in denen wohl selbst Zionistenführer wie Weizmann eine untergeordnete Rolle gespielt haben mögen.

Trotzdem ist in den folgenden Jahren auch für diese „assimilierte“ jüdische Oberschicht in England und Frankreich die Palästinafrage zu einem Prestigeproblem erster Ordnung geworden. Auch die politische Vertretung des internationalen Judentums in Frankreich, die „Alliance Israélite Universelle“, die, ähnlich wie in England das jüdische „Board of Deputies“, die Macht des Judentums in den westlichen Assimilationsländern ausbaut, hat ihren Widerstand gegen den politischen Zionismus aufgeben müssen. Der Zionismus, der die Massen der Ostjuden in Osteuropa und Amerika organisatorisch umfaßt, ist für die Generalstäbe des „Board of Deputies“ und der „Alliance Israélite Universelle“ zur Armee geworden, an der man auch als „assimilierter Jude“ nicht mehr vorbeigehen kann. Die Geschichte Palästinas zeigt, wie in den folgenden Jahren „Armee“ und „Generalstab“ zusammengewachsen sind, wie sie zu einer die ganze Welt überspannenden schlagkräftigen Einheit wurden.

Palästina - Vatikan des Weltjudentums

„Wenn die Frage gestellt wird, ob es überhaupt einen gemäßigten Zionismus gibt, so ist das ausgenutzt worden, worüber ich aus Solidarität nicht sprechen konnte.
Chachamim hisharu kediwrechem - Weise, hütet Eure Worte!“

Chaim Weizmann auf dem Zionistenkongreß in Jena am
29. Dez. 1929

Das Judentum in Palästina hat so viele Gesichter wie die jüdische Rasse rings in der Welt. In der Altstadt von Jerusalem sitzen hart neben den engen arabischen Vierteln die orientalischen Juden in ihren kleinen schmutzigen offenen Läden. Sie besohlen Schuhe, löten zerbrochene Geräte, flicken zerrissene Kaftane. Am Freitag um die sechste Abendstunde knarrt es dann überall in den engen Gassen von dem Geräusch der sich schließenden Rolläden, und alsbald sieht man eine Menge sich durch die Straßen der Klagemauer entgegen drängen, die an Rembrandts Bilder aus dem Amsterdamer Ghetto erinnert. Pelzverbrämte Kaftane tragen sie nun und über den Ringellöckchen den breitrandigen, runden Pelzhut. Mit altklugen Augen stapfen die Judenkinder dazwischen. Stundenlang stehen sie dann vor jenen Quadern, die Salomos Tempel getragen haben, heute bedeckt mit altjüdischen Gebeten, Hoffnungs- und Fluchsprüchen. Um dieselbe Stunde ist der mohammedanische Freitag abgelaufen, und in den Arabervierteln, die vorher ein ähnliches Bild der Geschäftsruhe boten, wird es wieder lebendig. Wenn am Samstagabend der jüdische Sabbat zu Ende geht, läuten die christlichen Kirchen den Sonntag ein. Dreimal wöchentlich feiert man, schichtweise sozusagen, in Jerusalem. Diese alten orientalischen Juden, denen sich jetzt aus dem Jemen und der früheren Türkei einige Tausend hinzugesellt haben, haben sich der orientalischen Lebensweise mit vollendetem Mimikry¹ angepaßt. Sie sitzen mit untergeschlagenen Beinen bei ihrer Arbeit, strenggläubig und orthodox halten sie jedoch an ihren alten Riten fest. Selten nur verlassen sie das Gewinkel der Jerusalemer Altstadt. Sie sind eine in sich geschlossene Welt.

Außerhalb der alten Mauern und Tore Jerusalems hat sich das Ostjudentum ein Zentrum errichtet, das, von der Jaffa-Straße durchzogen, am ehesten an die Nizka in Warschau oder an Lodz gemahnt. Mietskasernen, wie sie irgendwo anders auch stehen. Ein paar schreiende amerikanische Filmreklamen, Läden mit billiger Manufaktur, billigem Schuhwerk, dazwischen Zeitungshändler, die mit langgedehntem „Dawa-a-ar“ die neueste hebräische Zeitung ausrufen. Schnürsenkelverkäufer und Händler in allen Geldsorten der Erde, die es noch nicht zu einem eigenen Laden gebracht haben, deren weite Taschen dafür zu enthalten scheinen, was immer geprägt wird, Dollars, tschechische Kronen oder Zloty, Lire, ägyptische Pfunde oder irakische Piaster. Den ganzen Abend wimmelt diese jüdische Menge durcheinander, schnell noch ein Geschäft abschließend, jedes Café, ja selbst das Kino zu einer kleinen Börse verwandelnd. Still ist es nur, wenn kurz vorher

¹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Mimikry_\(Psychologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Mimikry_(Psychologie)). Als Mimikry bezeichnet man in der Psychologie das Phänomen, daß Menschen andere Menschen unbewußt und automatisch nachahmen. Feminin: die Mimikry.

irgendwo eine Bombe geworfen ist und darum die Polizeistunde schon auf den frühen Abend fällt.

Nur zehn Minuten geht man von dort hinüber nach dem „King David“, einem riesigen Steinkasten, der mit schweizerischem und englischem Kapital als „erstes Luxushotel des Orients“ erbaut worden ist. Eine zeitlang ist es sogar von einem Mitglied der Hotelierfamilie Seiler aus Zermatt verwaltet worden. Im alten guten deutschen „Hotel Fast“ war die britische Uniform dominierend. Hier im „King David“ sieht man sie kaum. Flüsternd sitzen in den Ecken der weiten Halle einige jüdische Damen und Herren in großem Abendkleid und Frack. Eine dezente Kapelle flötet Tango und Rumba, hier und da erhebt sich lässig und sehr blasiert ein elegantes Paar zum Tanz. Als Diener hat man sich wie in den großen ägyptischen Hotels dunkelbraune Fellachen aus dem Sudan erzogen - in „echt orientalischer“ Maskerade. Ein paar englische und amerikanische Bankiers sitzen noch hier, einige ältere philanthropische Amerikanerinnen mit ein bißchen zuviel wertvollem Schmuck in Anbetracht des guten Zwecks ihrer Reise. Die Prospekte, die eine „kultivierte Atmosphäre“ versprochen, haben durchaus nicht zuviel gesagt. Es ist eine ganz dezente jüdische Hautevolée, die hier am Nachmittag und Abend zusammenzukommen pflegt. Durch die hohen Glasfenster des „King David“ sieht sie hinüber zu den Mauern, die Alt-Jerusalem umgeben. Ein romantischer Blick. Man kann träumen bei ihm - und rechnen.

Am nächsten Morgen sind wir durch das beängstigende Gewimmel des arabischen Marktes in Jaffa gegangen, vorbei an den offenen Cafés, in denen Beduinenscheikhs aus der Wasserpfeife rauchen, vorbei an unzähligen Gruppen, die im Flüsterton Dinge miteinander sprechen, die sicherlich für die englische Polizeibehörde nicht angenehm zu hören wären. Nach Norden zu wird Jaffa immer europäischer. Nur der Ortskundige weiß, wo er sich noch in Jaffa, wo schon in Tel-Aviv¹ befindet. Um das Jahr 1920 war dieses Tel-Aviv noch eine kleine jüdische Villenvorstadt am nördlichen Strand Jaffas. Jetzt zählt es schon rund 150.000 Einwohner, ausschließlich Juden. Somit leben mehr als ein Drittel aller Juden Palästinas in dieser Stadt. Tel-Aviv ist der Glanzpunkt der jüdischen Propaganda für Palästina, das in der ganzen jüdischen Weltpresse wohl Tag für Tag vorgeführte Beispiel jüdischer kolonisatorischer Tüchtigkeit. Zweifellos - diese Stadt ist überaus rasch gebaut worden. Wenn man darin einen besonderen Vorzug sehen will, mag er bedenkenlos anerkannt werden. Wenn man Geld, sehr viel Geld zur Verfügung hat, und wir werden sehen, bis zu welchem Ausmaße dies der Fall war, ist es allerdings nicht gerade etwas Außergewöhnliches, wenn man Baumeister beauftragt, die dafür Straße um Straße nach demselben Typ eines Normalreihenhauses mit Flachdach, Balkonen und kleinem Vorgarten hinstellen. Einige Geschäftsstraßen in der Mitte, die sich zum Strand hinunterziehen, sind das architektonische Zentrum. Die Auslagen zeigen bessere Waren als in der Jaffa-Vorstadt von Jerusalem. Ein paar Kinopaläste, grellrote und -blaue Neon-Lichtreklamen, das alles gibt es natürlich im europäischen Teil Kairos und Beiruts ebenso.

¹ Vorort der bereits seit der Antike bestehenden Hafenstadt Jaffa. 1950 wurden beide Städte zum heutigen Tel Aviv-Jaffa vereinigt. Die Metropolregion der Stadt, der Gusch Dan, zählt insgesamt ungefähr 254 Gemeinden und mehr als 3 Millionen Einwohner, demnach also rund 45 Prozent der israelischen Gesamtbevölkerung. 2017 hatte Tel-Aviv 443.939 Einwohner.

Die Juden von Tel-Aviv nennen den Charakter ihrer Stadt „amerikanisch“. Daran mag soviel richtig sein, daß Tel-Aviv ebensowenig fertig ist wie manche schnell aufschießenden Großsiedlungen in Amerika. Man hat schnell gebaut, aber man kann kaum behaupten, daß auch gut gebaut worden ist, und noch weniger, daß man an einer Überfülle von Einfällen gelitten hätte. Die ganze Stadt steht auf Sand, sie ist auf jenem Dünenstreifen errichtet, der sich die ganze palästinensische Küste entlangzieht. Allmählich dehnt sie sich jedoch bereits östlich in die fruchtbare Ebene hinein, und schon sind die Gärten und Äcker unserer lieben, alten, deutschen Templer-Kolonie Sarona bedroht, auf die die Mauer der jüdischen Mietskasernen unabwendbar zumarschiert.



Aus dem Irrgarten der jüdischen Architektur in Palästina

Das Schicksal der Deutschen in Sarona¹ gehört wahrlich zu den Dingen, die einem in Palästina das Herz erschüttern können. Als sie vor 50 Jahren ihre Mustersiedlung anlegten, sahen sie in der Ferne die Türme der Moscheen von Jaffa und weit über der Düne das Meer liegen. Die Nähe der großen arabischen Stadt versprach guten Absatz. Frei schweifte der Blick über ein noch fast jungfräuliches Land, aus dem mit deutschem Fleiß ein Mustergütchen neben dem anderen gewonnen wurde. Dann kam der Krieg mit seinen Leiden. Die Männer fochten auf türkischer Seite unter deutschen Offizieren und oft selbst als Offiziere gegen die Armee General Allenbys.

¹ <https://reisenachjerusalem.com/sarona/> .

Sarona (Templer-Kolonie)

Die zweistöckigen Häuschen mit den rotgeziegelten Dächern und den grünen Fensterläden im Zentrum von Tel Aviv scheinen zu einem malerischen Dorf zu gehören. Es sind die vielleicht eindrucksvollsten Überreste der deutschen Templer. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen einige messianische Gruppen nach Israel und siedelten sich hier an. Die meisten von ihnen, z.B. die Amerikaner, hielten es jedoch nicht lange hier aus und gaben ihre Pläne nach einigen Monaten wieder auf. Die Templer jedoch, die aus einer Gegend im heutigen Baden-Württemberg kamen, schafften es, sich in Israel langfristig anzusiedeln und mehrerer Kolonien zu gründen.

Wie bei vielen andere religiöse Gruppen, standen den Templern zwei charismatische Anführer vor, Christoph Hoffmann und Georg David Hardegg. Hoffmann, ein radikaler konservativer war von Kirche und Gesellschaft in Deutschland enttäuscht und gründete die „Gesellschaft für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“. Hardegg war ein Händler und wurde später aufgrund von reaktionären Aktivitäten verhaftet. Nach einer Vision begann er, messianischen, religiösen Ideen zu folgen. Während Hoffmann der intellektuelle Führer der Gruppe wurde, kümmerte sich Hardegg um die praktischen Angelegenheiten. Sie glaubten daran, dass die biblische Weissagung sich erfüllen und sie die Wiederkehr des Messias beschleunigen würden, wenn sie sich an die Lehren des Evangeliums hielten, danach handelten, sich einfach kleideten und mit ihrer Vision tausende Familien ins gelobte Land führten.

1867 kam eine kleine Gruppe dieser Templer nach Israel und siedelte sich in Haifa an. Zwei Jahre später gründeten sie die Kolonie „Sarona“ im heutigen Tel Aviv. Der Name „Sarona“ ist biblisch. Die Templer dachten, sie würden auf der Fläche der Sharon-Ebene siedeln, die aber eigentlich eher im Norden Tel Avivs liegt. Die Anfänge waren nicht leicht. Die Kinder starben an Malaria und erst als die Siedler die Sümpfe trocken gelegt hatten, begann das Dorf zu florieren. Drei Generationen lang war Sarona eine erfolgreiche, blühende Siedlung. Die Generationen, die der ersten folgten waren weniger reaktionär und orientierten sich wieder eher an den Werten der protestantischen Kirche. Außerdem sahen sie sich, im Gegensatz zur ersten Siedlergeneration, als Deutsche und als Hitler in Deutschland an die Macht kam, identifizierten sich einige der Templer mit seinen Idealen und traten in die Partei ein. Die Briten sahen sie daraufhin als Angehörige einer verfeindeten Nation an und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden sie nach Australien und Deutschland verschifft. Sarona wurde zu einer britischen Armeebasis umfunktioniert und wurde später auch von der israelischen Armee als solche genutzt. In den letzten Jahren wurden Millionen von Dollar investiert um den Häusern ihren ursprünglichen Charme zurückzugeben. Heute haben sich dort verschiedene Firmen angesiedelt und es gibt ein Museum.

Sie kehrten zurück, und nun begann vor ihren Augen eine „sky line“ unaufhaltbar am westlichen Himmel emporzuwachsen und sie zu erdrücken. Wo sie früher friedlich mit den Arabern zusammenlebten, begann nun eine Stätte zu entstehen, auf der Rassenhaß so leidenschaftlich aufeinanderprallen sollte wie an wenig Stellen in der Welt. Ihre Äcker freilich wurden täglich wertvoller ohne ihr Zutun - aber als Baugrund. Das deutsche Konsulat - die Templer sind Reichsdeutsche geblieben hat für sie, die nicht Grundstücksspekulation treiben, sondern den Acker, den sie nun schon vom Großvater ererbten, bebauen wollen, gefochten und es ficht noch weiter. Aber eines Tages werden sie die jüdischen Mietskasernen schließlich doch erdrücken. Eines Tages werden ihre Äcker zum Stadtgebiet von Tel-Aviv erklärt und damit aus ihrer eigenen Verfügungsgewalt Stück für Stück herausgebrochen werden.

Wenn man am Strande von Tel-Aviv entlanggeht, stellt sich die Frage immer von neuem, was diese Juden eigentlich alle in ihrer neuen Stadt, in den Tausenden von Mietwohnungen, die sie bevölkern, treiben. Da sieht man elegante Damen mit schweren Silberfuchspelzen, die wahrscheinlich noch am Kurfürstendamm gekauft sind, mit Bonnen und fesch gekleideten Kindern. Sie lassen sich von der Frühlingssonne, die jetzt im Februar die Regenwolken durchbrochen hat, in ihren Liegestühlen bescheinen und lesen. Es fällt uns auf, daß sie alle dasselbe Buch lesen. Schließlich entdecken wir, was es ist: eine hebräische Grammatik. Kaftanjuden drängen sich dazwischen, für die dieses Problem zweifellos nicht besteht. Obwohl sie natürlich auch nur das gewohnte Jiddisch sprechen, haben sie doch in ihren Talmudschulen das Hebräische schon gelernt. Man hört Englisch, Italienisch, den harten, gutturalen Dialekt der Juden aus dem Jemen, unverfälschtes Berliner Deutsch. Aber die Fälle, in denen wie in einem kleinen Speiselokal derselbe Wortlaut hebräisch, englisch und deutsch zu lesen ist, sind schon selten. Wer dort als Jude unter Juden leben will, muß den Kampf mit dem Hebräischen aufnehmen. Er dürfte nicht leicht sein.

Was treiben sie? Als ich mit dem italienischen Dampfer nach Triest zurückfuhr, wurde an meinen Tisch ein Jude aus Jerusalem gesetzt. Er erzählte, er sei Augenspezialist. Er hätte aber in Jerusalem elf Kollegen, die auch nicht als praktische Ärzte, sondern so wie er nur als Augenspezialisten etwas taugten. Kaum ein Araber in Jerusalem wird überhaupt einen Augenspezialisten konsultieren, und schon gar nicht einen jüdischen. so kommt also auf rund 6000 Juden in Jerusalem ein Augenspezialist Das ist die eine Seite des jüdischen Problems in Palästina.

In der Vorstellung der durch die jüdische Presse informierten Welt nimmt die Rücksiedlung der Juden aufs Land, die Verwandlung des ältesten Händlervolkes der Erde in ein Bauernvolk den breitesten Raum ein. In Wirklichkeit ist diese Frage natürlich wohl wichtig, aber sie steht keineswegs so im Vordergrund, wie die Palästinaapropaganda behauptet. Von den über 400.000 Juden, die bis Ende 1938 nach Palästina gekommen sind, leben allein in Tel-Äviv, Jerusalem und Haifa etwa 280.000. In den kleineren Städten dürften mindestens noch 40.000 – 60.000 Juden leben, und zwar nicht von der Landwirtschaft, so dass nur 15 – 20 % der jüdischen Gesamtbevölkerung Palästinas, also etwa 60.000 Juden, von der Landwirtschaft leben. Vier Fünftel aller Juden bleiben Städter, wie sie als Städter gekommen sind.

Die andere Seite des jüdischen Problems in Palästina ergibt sich aus der Zusammensetzung des zuwandernden Judentums. Gewiss, die Weltgeschichte vor allem der letzten Jahrhunderte hat gezeigt, dass ein alljüdisches Rassegefühl

besteht, das über Unterschiede innerhalb des Judentums hinweg als eiserne Klammer wirkt. Tatsächlich aber hat der Jude, der aus England kommt, um im „King David“ ein bißchen Zeit und Geld zu verplempern, womöglich noch eine große Transaktion mit dem jüdischen Kapital in Palästina zu landen, und dann früher oder später wieder in die City zurückzukehren, mit dem Juden aus Rumänien Polen oder der Ukraine wenig gemein. Die „assimilierten“ Westjuden haben natürlich ein ganz bestimmtes Interesse an ihren Rassegenossen. Wir haben das bereits bei der Entstehung des Mandats gesehen.

Der Unterschied zwischen West- und Ostjudentum drückt sich zunächst in religiösen Fragen aus. Der orthodoxe Jude des Jerusalemer Ghettos will nichts mit den Neuankömmlingen in Tel-Aviv zu tun haben, denen vielfach Sabbat und Klagemauer höchst gleichgültige Dinge sind, und die (zum mindesten in der jüngeren dominierenden Einwandererschicht) Liberalismus und Marxismus in allen Spielarten bis zu rein kommunistischen Tendenzen hin mit importiert haben. Die Neuankömmlinge von Tel-Aviv träumen nicht von einem Judenghetto, sondern von einem jüdischen Amerikanismus am östlichen Mittelmeer. Die Abwehr dagegen ging so weit, daß die alteingesessene orthodoxe Judenschaft vornehmlich in Jerusalem, Tiberias und Safed vom Zionismus überhaupt nichts wissen wollte. Sie schlossen sich unter dem Namen Agudath Israel als eine eigene Gruppe zusammen, die von der englischen Mandatsverwaltung zeitweise sogar gefordert hat, sie solle offiziell als eine getrennte Gemeinschaft anerkannt werden. Auch aus der Jewish Agency, der Gesamtvertretung des zionistischen Judentums, schlossen sie sich aus. Der Hauptteil der Einwanderer nach Palästina setzt sich aus Ostjuden zusammen, wie die folgende Aufstellung¹ zeigt.

Von den zwischen 1919 und 1935 nach Palästina eingewanderten Juden, kommen aus:

Land	Prozent	
Polen	42	
Sowjetunion	12	
Rumänien	5	
Litauen	3	
Jemen	3	
Griechenland	3	
Irak	2	
Lettland	1,5	
Türkei	1	
.	<u>72,5</u>	Ostjuden
Deutsches Reich (Altreich)	9	
Tschechoslowakei	1	
USA.	3	
Österreich	1	
.	<u>14</u>	Westjuden
Aus anderen Ländern	<u>13,5</u>	
.	100	Prozent

¹ „Great Britain and Palestine“, a.a. O., S.65.

Da wohl auch noch ein Teil der Juden aus Österreich, der Tschechoslowakei und den nicht aufgegliederten Ländern Ostjuden sein dürften, kann man unschwer annehmen, daß über drei Viertel aller Juden in Palästina aus dem europäischen Osten oder aus dem Orient gekommen sind. Die Einwanderung aus Deutschland hat bis 1938 noch nicht ganz 10 % der jüdischen Gesamteinwanderung ausgemacht, andererseits brachten diese Juden aus Deutschland verhältnismäßig große Kapitalmittel in Form von Waren mit. Die Juden aus den angelsächsischen Ländern spielen zahlenmäßig kaum eine Rolle, einflußmäßig haben sie sich jedoch weit stärker durchgesetzt als die Juden aus Deutschland, die insbesondere bei den Ostjuden auf wenig Gegenliebe stoßen. Die Juden aus Amerika wurden dagegen als die Treuhänder des Goldstromes, der sich aus den Vereinigten Staaten nach Palästina ergossen hat, von den Ostjuden mit besonderer Hochachtung empfangen.

Diese Aufteilung nach Herkunftsländern enthält bereits eine Soziologie des heutigen Judentums in Palästina. Der Hauptteil gehört jener jüdischen Mittelklasse an, die in vielen Ländern Osteuropas, vor allem in Polen, das den größten Prozentsatz der Auswanderer stellte, aber auch in Rumänien den Platz eines eigenvölkischen Mittelbürgertums eingenommen hat. Der überwiegende Teil besteht aus Händlern, einen gewissen Prozentsatz stellen Handwerker und einen ganz geringen Prozentsatz Leute, die schon in Osteuropa landwirtschaftlich tätig waren. Die Juden aus Deutschland kamen ursprünglich zu einem hohen Prozentsatz aus akademischen Berufen. In den letzten Jahren überwiegen jedoch ebenfalls Händler, während Handwerker natürlich nur zu einem verschwindenden Teil vertreten sind. Das Problem, was nun diese so verschiedenartig zusammengesetzte Judenschaft in Palästina unternehmen sollte, um Hunderttausende von neuen Existenzen aufzubauen, ist eng verknüpft mit der Politik der Jewish Agency, dem eigentlichen Zentrum der zionistischen Organisation.

Das Mandatsstatut von 1922 hat in Artikel 4 ausdrücklich für die jüdische Vertretung gewisse Rechte vorgesehen, die zur Grundlage der jüdisch-zionistischen Aktion sowohl in Palästina wie in der Welt geworden sind. Der Artikel 4 des Mandatsstatuts lautet:

„Eine angemessene jüdische Vertretung (Jewish Agency) soll zu dem Zweck als eine öffentliche Körperschaft anerkannt werden, um die Verwaltung Palästinas in den wirtschaftlichen, sozialen und anderen Angelegenheiten zu beraten und mit ihr zustimmen zu wirken, die die Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte und die Interessen der jüdischen Bevölkerung in Palästina betreffen und, immer vorbehaltlich der Kontrolle durch die Verwaltung, an der Entwicklung des Landes zu helfen und teilzunehmen.

„Die zionistische Organisation soll, solange ihre Organisation und Verfassung nach der Meinung der Mandatsmacht angemessen ist, als solche Vertretung (agency) anerkannt werden. Sie soll in Beratung mit der Regierung Seiner Britischen Majestät Schritte unternehmen, um die Mitarbeit (cooperation) aller Juden zu sichern, die gewillt sind, bei der Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte zu helfen.“¹

¹Vgl. http://www.usahm.info/Dokumente/mandat_deutsch.htm

Dies also die „rechtliche Basis“, auf der sich die Weltorganisation der Jewish Agency entwickelt hat. Im neuen Stadtviertel von Jerusalem, nicht weit vom „King David“-Hotel, ist als großer hufeisenförmiger Bau der Sitz der Jewish Agency errichtet worden. In der Great Russell Street in London besitzt sie ein zweites großes Büro, ein drittes befindet sich in New York, der größten Judenstadt der Welt. Die Jewish Agency, die durch den Mandatsartikel 4 zu einer öffentlichen Körperschaft in Palästina geworden ist, ist nicht etwa, was oft angenommen wird, eine Vertretung der in Palästina lebenden Juden beim Hohen Kommissar und der Mandatsregierung. Sie ist vielmehr auch nach dem Wortlaut des Artikels 4, der in dieser Form von den Repräsentanten des Weltjudentums durchgesetzt worden ist, die Vertretung aller Juden in der Welt, die „willens sind, bei der Errichtung des Jewish national home zu helfen“.

Betrifft man das Gebäude der Jewish Agency in Jerusalem, so findet man einen kleinen bescheidenen Flügel auf der linken Seite, der dem „Vaad Leumi“ vorbehalten ist, dem sogenannten Jewish National Council, das heißt der Vertretung der Palästinajuden im engeren Sinne bei der Regierung von Jerusalem. Dieses Vaad Leumi ist jedoch lediglich eine bescheidene Unterabteilung der Jewish Agency, deren Tätigkeit von Anfang an weltweit angelegt war. Der Vaad Leumi ist 1927 in den „Jewish Community Regulations“ offiziell als Vertretung der Palästinajuden im engeren Sinne anerkannt worden. Seine Mitglieder gehen aus jährlichen Wahlen innerhalb der Juden Palästinas hervor. Die Mandatsregierung hat diesem Rat eine Reihe von Selbstverwaltungsrechten, einschließlich der Erhebung gewisser Steuern für das Erziehungswesen und für städtische jüdische Einrichtungen usw. gewährt. Nicht dieser „Jüdische Nationalrat“, dessen Aufgaben sich auf Palästina allein erstrecken, ist es jedoch, den die Araber vor allem bekämpfen, sondern die Einbauung der jüdischen Weltorganisation, das heißt des gesamten organisierten Teiles der sechzehn Millionen Juden, die es in der Welt gibt, in das Mandat, die auf dem Umwege über die zionistische Organisation und deren Exponenten, die Jewish Agency, erfolgt ist.

Der Präsident der zionistischen Weltorganisation ist seit 1919 gleichzeitig auch immer der Präsident der Jewish Agency¹. Mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung nach den Zwischenfällen von 1929/30 ist dies bisher immer Chaim Weizmann gewesen. Diese Organisationsfrage ist für das wirkliche Verständnis der Palästinaentwicklung von entscheidendster Wichtigkeit. Durch die Formulierung des Mandatsartikels stehen tatsächlich den Arabern heute nicht jene 400.000 Juden gegenüber, die nach Palästina eingewandert sind, sondern das gesamte Weltjudentum. Es ist bezeichnend, daß es in jenem Mandatsartikel 4 auch als durchaus einheitlich wirkende Kraft angesehen wird. Nicht in dem großen Gebäude der Jewish Agency in Jerusalem lag bisher und liegt noch heute der Schwerpunkt der jüdischen Weltorganisation, sondern in der Great Russell Street in London und in dem Büro in New York. Das Amt in Jerusalem ist in gewissem Sinn als das Vollzugsorgan der großen politischen und finanziellen Unternehmungen anzusehen, die in London und in New York gegenüber der britischen und amerikanischen Regierung wie den dortigen jüdischen Finanzkreisen durchgeführt werden.

Die Jewish Agency ist gleichzeitig die Dachorganisation für die jüdische Einwanderung nach Palästina, wobei ihr die Auswahl und Vorbereitung der

¹ A. Toynbee, „Survey of International Affairs.“ 1930. S. 245-251.

zugelassenen Juden bisher weitgehend unterstand. Sie ist auch die Verwalterin des Sogenannten Palestine Foundation Fund (Keren Hayesod), durch den die Ansiedlung von jüdischen Siedlern in Palästina besorgt wird, sowie des Jewish National Fund (Keren Hakayemeth Le Israel¹), der sich mit dem Landkauf in Palästina befaßt. Der Keren Hayesod ist das gewaltige Finanzinstrument, dessen Aufgaben sich über die Ansiedlung hinaus längst erweitert haben. Seine Verwaltung kommt der eines zentralen jüdischen Finanzministeriums gleich, wie überhaupt die Einteilung der Jewish Agency in eine Abteilung für Politik, Kolonisation, Einwanderung, Erziehung, Handel, Landwirtschaft und Industrie durchaus der eines Zentralministeriums entspricht.

Wir erwähnten bereits gelegentlich, daß zur Zeit der Balfour-Deklaration ein gewisser Teil der westeuropäischen Finanzjuden die Palästinalpolitik nicht billigte. Kaum war jedoch die Palästinafrage einmal ins Rollen gekommen, als es den Zionisten und ihren mächtigen Hintermännern in London und Paris auch gelang, das finanziell ausschlaggebende Judentum in England und Amerika für die Palästinasache zu interessieren. Noch ehe es Weizmann schließlich im August 1929 auf dem 16. Zionistenkongreß in Zürich endgültig gelungen war, die zionistische Organisation und damit wiederum die Jewish Agency auch offiziell zur Gesamtvertretung des Weltjudentums zu machen, waren schätzungsweise ungefähr 50 % der Einnahmen des Palestine Foundation Fund von amerikanischen Juden beigesteuert worden². So wie kurz vor der Balfour-Deklaration Wilson zu einem Brief an die britische Regierung durch die amerikanischen Juden veranlaßt worden ist, so erreichte es das Judentum in Amerika vier Jahre später, daß am 30. Juni 1922, also drei Wochen vor der offiziellen Verkündung des Mandats in Genf, vom Kongreß, das heißt vom Senat und vom Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten, eine Resolution angenommen wurde, deren Kernsatz lautet:

„Die Vereinigten Staaten von Amerika werden die Errichtung eines Nationalheimes für das jüdische Volk in Palästina fördern.“ Am 3. Dezember 1924 schließlich wurde zwischen England und den USA. eine „Konvention über die Rechte der Regierungen beider Länder und ihre Staatsangehörigen in Palästina“ geschlossen. In dieser Konvention werden amerikanischen Staatsbürgern dieselben Rechte und Vorteile in Palästina zugesichert, die Angehörige von Mitgliedstaaten der Liga der Nationen genießen. Wichtig aber vor allem ist, daß das amerikanische Judentum durchsetzte, daß eine Änderung des Mandats nur mit Zustimmung der Vereinigten Staaten möglich sein solle³. Das Weltjudentum wollte sich durch diese Garantie des auf der Tätigkeit der Jewish Agency aufbauenden Mandatsstatuts durch die Vereinigten Staaten von vornherein gegen einen Stimmungsumschwung in England sichern. Bei den Verhandlungen, die der Peel-Bericht 1937 auslöste, hat sich denn auch die amerikanische Diplomatie ebenso prompt eingeschaltet wie im Herbst 1938. Die Pariser „Alliance Israélite Universelle“ hat später die gleiche Garantie auch von der französischen Regierung zu erreichen versucht, drang aber deshalb nicht durch, weil die französischen und englischen Interessen im Vorderen Orient sich allzusehr widersprachen.

¹ <https://www.jnf-kkl.de/>

Jüdischer Nationalfonds e.V. - Keren Kayemeth LeIsrael.

² „Great Britain and Palestine“, a. a. O., S. 26.

³ Peel-Report, a. a. O., S. 31/32.

Einer der „deutschen“ Zionistenführer, Kurt Blumenfeld, hat die wirkliche Bedeutung Palästinas für das Weltjudentum vielleicht am klarsten formuliert, wenn er sagte: „Wir halten die Feststellung, Palästina könne nur für die in Palästina wohnenden Juden ein ‚nationales Heim‘ sein, für eine Verkennung des wahren Sinnes dieses im Völkerrecht neuen Wortes. Nur durch seine universelle Bedeutung bekommt der Begriff Nationalheim erst seinen Charakter, nämlich durch seine ideelle Beziehung zu dem Judentum in aller Welt. Dies unterscheidet die jüdische Beziehung zu Palästina zum Beispiel von der arabischen. Auch die arabische Bevölkerung Palästinas hat dort ihr ‚Heim‘, aber es ist kein Zentrum für das Arabertum, während der jüdische Jischuw Palästinas eine zentrale Funktion hat und dadurch erst das ‚Nationalheim‘ schafft, das uns einen Anspruch auf Palästina gibt“¹.

Mit anderen Worten verkündet hier die zionistische Führung selbst, daß sie in der Errichtung Palästinas die Erschaffung eines Vatikans des Weltjudentums² erstrebt. Ein fester Stützpunkt soll ausgebaut werden, auf den in späteren Jahrzehnten die jüdische Weltpolitik zurückgreifen kann. Man denkt dabei an die Rolle, die zum Beispiel ein etwaiger Judenstaat der Zukunft sowohl in Genf wie durch eigene diplomatische Vertretungen in den Hauptstädten der Welt spielen könnte, die dann mit derjenigen der „assimilierten“ Juden in Westeuropa und Amerika wohl abgestimmt werden würde. Einige weitschauende jüdische Politiker, wie die Samuels, Rothschilds, Readings und Melchetts in London, Brandeis u. a. in Washington, hatten diese Möglichkeiten schon früh erkannt. Ein anderer Teil des westlichen Großjudentums dagegen blieb in der Beurteilung der Palästinafrage im ersten Nachkriegsjahrzehnt schwankend. Der radikale ostjüdische Zionismus, in dem sich zweifellos auch religiöse Motive finden, hatte in der Entwicklung des Programms von Herzl von jedem Juden gefordert, daß er den Zionismus „ernst nehme“, das heißt, es als das eigene Hochziel ansehe, eines Tages in Palästina zu landen. Erst nach längeren Auseinandersetzungen gelang es der zionistischen Führung und ihren Hintermännern aus der jüdischen Finanzwelt, dem Ostjudentum klarzumachen, daß man sehr wohl auch „Zionist“ sein könne, wenn man nicht beabsichtige, nach Palästina auszuwandern. Die Debatten sämtlicher Zionistenkongresse bis 1929 sind von diesem Problem erfüllt³. Im Jahre 1927 fuhr Weizmann nach Amerika, um eine Einigung mit den „Nichtzionisten“ vorzubereiten. Im Juni 1927 fanden zunächst Beratungen mit der britischen Regierung über die Möglichkeiten einer Erweiterung der Jewish Agency statt, und schließlich wurde eine Kommission ernannt, der Sir Alfred Mond (später Lord Melchett), London, Dr. Lee K. Frankel und Felix M.

¹ „Jüdische Rundschau“, Berlin 1930. Nr. 15.

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Weltjudentum>

"Am 19. Januar 1939 erschien ein Vortragstext von Herbert Hagen vom SD für eine Tagung der höheren SS-Führer in Oldenburg unter dem Titel: Das internationale Judentum. Der Autor erklärte darin, die Judenfrage sei „überhaupt das Problem der Weltpolitik im Augenblick“. Die westlichen Demokratien hätten nicht die Absicht, es zu lösen, weil die Juden die Politik dieser Länder lenkten und sie nicht verlassen, sondern Palästina nur als eine Art „jüdischen Vatikan“ benutzen wollten."

³ Adolf Böhm, a. a. O., Bd. II, S.537 f., gibt die Vorgeschichte der Erweiterung der Jewish Agency nur bis 1925.

Warburg, New York, sowie Oskar Wassermann, Berlin, angehörten. Die Beratungen füllten das ganze Jahr 1928 aus, was zeigt, wie schwierig sie gewesen sein müssen¹.

Lord Melchett war in diesem Kreise gewichtiger jüdischer Finanzleute die treibende Kraft. Als Schöpfer und Generaldirektor der Imperial Chemical Industries (Aktienkapital 95 Millionen £) stand Melchett schon in der Vorkriegszeit in der ersten Reihe des Judentums in England. Im letzten Kabinett Lloyd Georges war er Gesundheitsminister, und dies, obwohl erst sein Vater Ludwig Mond aus Darmstadt nach England eingewandert war! Schon während des Krieges hatte Alfred Mond, der damals neben seiner industriellen Tätigkeit das Amt eines First Commissioner of Works bekleidete, eine wesentliche Rolle beim Zustandekommen der Balfour-Deklaration gespielt. Er war damals Liberaler und wie alle führenden liberalen Juden eng mit Lloyd George befreundet. Im Kabinett traf er sich mit seinen Rassegenossen, den Vettern Sir Herbert Samuel und Edwin Montagu. Engste Verbindungen knüpften sich schon in jenen Jahren mit dem ersten jüdischen Vizekönig von Indien, Lord Reading, mit dessen Sohn Rufus Isaacs (Viscount Erleigh) er eine seiner Töchter verheiratete. Der Vizekönig Reading hatte sich mit vertraulichen Missionen im Dienste des Zionismus begnügt, sein Sohn trat offen als Anwalt der Jewish Agency auf. Wir sehen, daß dieser ganze Kreis, den seit Moses Montefiores Zeiten enge verwandtschaftliche Beziehungen verbinden, gleichzeitig den inneren Ring des „Board of Deputies of British Jews“ ausmacht. Es ist letzten Endes immer dieselbe zahlenmäßig eng begrenzte Gruppe von jüdischen Familien, die uns in all diesen Zusammenhängen in England entgegentritt.

War es der Samuel-Clan, der bei der Gründung des Palästinaamandats ausschlaggebend beteiligt war, so war es Melchett, der nunmehr endgültig die Brücke zum amerikanischen Finanzjudentum schlug. Mit Felix Warburg ohnedies schon aufs engste befreundet, verstand er nun, diesen führenden Kopf der jüdisch-amerikanischen Hochfinanz für die Ziele der Jewish Agency zu gewinnen. Schon einige Jahre früher hatte er die Aussichtslosigkeit der politischen Position seines ehemaligen Freundes Lloyd George eingesehen und war zu den Konservativen hinübergewechselt. Freundschaften zu den Presselords knüpften sich nun an, und in seinen letzten Lebensjahren galt Melchett als „überzeugter Diehard“. Was es mit all diesen Tätigkeiten in der englischen Regierung und im Unterhaus auf sich hatte, hat nach seinem Tode Ende Dezember 1930 ein Londoner Jude Paul Goodman mit erstaunlicher Offenheit ausgedrückt: „Alfred Mond war niemals ein Deutscher gewesen, weder innerlich noch äußerlich, und während des Krieges konnten etwaige latente Sympathien mit Deutschland sich gar nicht behaupten. Wenn seine Aussprache des Englischen deutsch-guttural war wie bei Eduard VII., so befand er sich in dieser Beziehung in der höchsten englischen Gesellschaft. Er hatte jedoch ein auffallend, ja übertrieben jüdisches Aussehen, aber unter den Wallisern seines Wahlkreises gereichte ihm das nicht zum Nachteil. Dieses kleine bibelfeste Völkchen konnte Sympathien für einen Mann hegen, der weder Engländer noch Deutscher, sondern einfach Jude war. Im Grunde genommen, das war ja eben Alfred Mond“².

Es ist später von zionistischer Seite erklärt worden, Weizmanns erster großer Coup sei die Verbindung mit Balfour und seinem Kreis gewesen. Sein zweiter die mit Lord Melchett, durch dessen gewaltigen finanziellen Hintergrund - bei seinem Tode belief

¹ A. Toynbee, a. a. O., S. 250.

² „Jüdische Rundschau“, 1931. Nr. 1.

sich das Kapital der von ihm kontrollierten Unternehmungen auf insgesamt 120 Millionen Pfund - die Erweiterung der Jewish Agency weit über den Rahmen eines innerjüdischen Vorgangs hinauswuchs und weltpolitische Bedeutung bekam. Nachdem das Werk gelungen war, blieb Melchett Vorsitzender der British Zionist Federation und des sogenannten Joint Committee, das die Verbindung zwischen dem angelsächsischen Finanzjudentum und Weizmanns zionistischen Ostjuden zu halten hatte.

Im August 1929 erfolgte die große Einigung zwischen den ostjüdischen Zionisten alten Stils und den „assimilierten“ westjüdischen Zionisten. Die Jewish Agency und gleichzeitig die zionistische Organisation wurde nun auch nach außen hin die große Weltorganisation des Judentums überhaupt. Wie sich Bernard G. Richards, der Sekretär der Exekutive des American Jewish Congress, ausdrückte: das Geld siegte über die Ideale. Der Rat der Jewish Agency, der aus 224 Mitgliedern besteht, wurde 1929 völlig neu zusammengesetzt. 50 % des Rates wurden nämlich den „nichtzionistischen Juden“, d. h. im wesentlichen der jüdischen Hochfinanz, zugestanden. Richards sagt:

„Die Verhandlungen der zweijährlich zusammentretenden zionistischen Weltkongresse von 1925, 1927, 1929 zeigen, wie schwierig der Versuch war, einen weiter gespannten finanziellen Hintergrund für die palästinensischen Unternehmungen zu finden, ohne die grundsätzlichen Anschauungen der Zionisten zu zerspalten... In die Frage der Aufrechterhaltung des nationalen Charakters des Aufbauwerkes in Palästina war das Problem eingeschlossen, daß Nichtzionisten oder anderen Juden, die nicht an eine nationale Bestimmung für Israel glaubten, eine dominierende Rolle zugestanden werden mußte. Die zionistische Weltorganisation soll zwar auch in Zukunft für die politischen Ziele der Bewegung verantwortlich sein, obwohl sie viele ihrer Funktionen der Jewish Agency abgegeben hat. Mit der Übernahme der hauptsächlichsten wirtschaftlichen Aufgaben durch die Jewish Agency wird diese Körperschaft jedoch allmählich in Überlegungen politischen Charakters gezogen, zum mindesten soweit sie mit der Beaufsichtigung der Geldanlagen in Palästina zu tun hat“¹.

Noch klarer äußerte sich der Londoner Korrespondent des Neuyorker „Jewish Morning Journal“ William Zukerman über die Ergebnisse der Einordnung des großen Finanzjudentums in die Jewish Agency:

„Die praktischen Geschäftsleute der neuen Agency werden nicht damit zufrieden sein, die Fonds für Palästina zu unterstützen und die alten zionistischen Träume aus Osteuropa mit ihren sozialistischen und nationalistischen Experimenten in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten in Palästina weiterwursteln zu lassen. Unvermeidlich wird eine Änderung der Verwaltung und Geschäftsführung des zionistischen Werkes in Palästina eintreten, eine Änderung, die so groß ist wie der Unterschied der Mentalität zwischen den alten osteuropäischen Agitatoren und den praktischen amerikanischen Up-to-date-Geschäftsleuten“². Hier wird also nicht einmal an der für Naive bestimmten Meinung festgehalten, die jüdische Hochfinanz habe sich nur aus philanthropischen Gründen mit der Unterstützung Palästinas befaßt. Es waren durchaus andere Ziele, die jene „nichtzionistischen“ Finanzjuden

¹ „Current History“, New York, Dezember 1929. S. 478.

² William Zukerman in „Current History“, 1929. S. 477.

unter der Führung von Louis Marshall und Felix M. Warburg in die Jewish Agency eintreten ließen. Um welche Kräfte es sich hierbei handelt, ergibt sich aus folgender Namensliste des nichtzionistischen Komitees:

Dr. Lee K. Frankel, der erste Vizepräsident der Metropolitan-Lebensversicherungsgesellschaft, Richter Irving Lehman, der Bruder des Governors von New York, Sir Robert Waley-Cohen, ein Präsident der Shell Oil Co., dem wir bereits bei der Konferenz von San Remo als Vertreter der Ölinteressen in der Palästinafrage begegneten, Lord Rothschild, Lord Melchett und schließlich Oskar Wassermann, der frühere Präsident der Deutschen Bank.

Bei der konstituierenden Tagung der erweiterten Jewish Agency am 11. August 1929 traten als Redner Weizmann, Sir Herbert Samuel, Louis Marshall, Albert Einstein, Lord Melchett, Léon Blum¹, Oskar Wassermann und Felix M. Warburg auf. Mit anderen Worten waren damit vertreten: die alljüdische zionistische Organisation als solche (Weizmann), die große „englische“ Politik (Samuel), die große „amerikanische“ Politik (Marshall), die jüdische Wissenschaft (Einstein); der jüdische Hochkapitalismus (Melchett), der jüdische Marxismus (Blum) und die jüdische Hochfinanz (Wassermann und Warburg).²

Für den jüdischen Generalstab in England, den „Board of Deputies“, sprach D’Avigdor-Goldsmid. Er kündigte offiziell an, daß der Board of Deputies einstimmig beschlossen habe, sich für den Zionismus endgültig zu entscheiden und an der Jewish Agency teilzunehmen. „Aus Palästina“, so sagte er, „soll ein Zentrum für das Judentum und die jüdische Kultur werden, die in der Zukunft einen mächtigen Einfluß im Sinne von Frieden und Duldsamkeit in der ganzen Welt ausüben mögen“³.

Léon Blum erklärte, wie der Versammlungsbericht angibt, unter Heiterkeit der Anwesenden, er gebe zu, daß es vielleicht nützlich sei, gewisse Formen des modernen Kapitalismus in Palästina für sich zu haben. Seine folgenden Worte haben einen geradezu furchtbaren Sinn: „Um Erfolge zu haben, muß man alle großen Menschen der Welt um sich sammeln, und deshalb der Stolz, mit dem wir hier (auf Einsteinweisend) den größten der heute lebenden Menschen begrüßen. Man muß aber auch die breiten Massen des Proletariats für sich gewinnen. . . Wir sind glücklich, daß an unserer Spitze ein Mann wie Weizmann steht.“ Herbert Samuel bemerkte trocken: „Die jüdische Palästinasache ist sicher, in Großbritannien die Förderung jeder Regierung und jeder Partei zu finden.“

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/L%C3%A9on_Blum

André Léon Blum (* 9. April 1872 in Paris; † 30. März 1950 in Jouy-en-Josas, Département Yvelines) war ein französischer Jurist, Schriftsteller und sozialistischer Politiker. Zwischen 1936 und 1947 war er mehrfach französischer Premierminister. Er wurde am 4. Juni 1936 (nach Wahlen am 26. April und 3. Mai) der erste sozialistische Premierminister Frankreichs in der Regierung der so genannten Front populaire („Volksfront“). Er war Gegner von General Franco in Spanien.

² Schon seltsam daß die Hochfinanz und der Marxismus sich so einverständlich trafen. Sind der Marxismus und die sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien nur Tarnorganisationen des Zionismus?

³ „Jüdische Rundschau“, Berlin 1929, S. 412, auch für die folgenden Zitate. Über die Wirksamkeit Marshalls in Amerika: S. 471.

Wir wollen es uns nicht versagen, hier wiederzugeben, wie die „Jüdische Rundschau“ einige der Männer charakterisierte, die bei der konstituierenden Tagung der erweiterten Jewish Agency aufgetreten waren. Sie schrieb:

„Die drei Engländer, die zu Worte kamen, Herbert Samuel, D'Avigdor-Goldsmid und auch Lord Melchett, waren in Wort und Klang soignierte Vertreter ihres englischen Vaterlandes. Im Aussehen aber waren sie typisch jüdisch. Das fiel zuerst auf bei Herbert Samuel, er hinterließ einen bezaubernden Eindruck. D'Avigdor-Goldsmid wirkte rassisch noch jüdischer. In seinem Tonfall und Ausdruck war er aber der englischste von allen dreien. Dem Lord Melchett glaubte man es auf den ersten Blick, daß er Englands Chemiekönig ist. Daß sich Melchetts Ehrgeiz in der Richtung bewegt, ein Führer der Juden zu werden, nachdem er längst ein politischer und Wirtschaftsführer in seinem Lande gewesen war, ist ein Zeichen, daß dieser Melchett mehr ist als ein Politikaster¹, mehr als ein Geldverdiener. Und damit ist er sogar mehr als ein politischer Zionist - nämlich ein Jude sans phrase². Oskar Wassermann und Felix Warburg machten auf die Versammlung garnicht den Eindruck selbtherrlicher Finanzgrößen, sondern vielmehr den nur geistiger Menschen, die die irdischen Güter von sich getan haben.“ Man schrieb das Jahr 1929. Man war noch sehr offenherzig .



Louis Marshall, der hauptsächlich dazu beigetragen hatte, daß die Juden aus Amerika zur Jewish Agency hinzustießen, ist zwei Monate nach jenem Züricher Kongreß gestorben. Die Macht dieses Mannes in Amerika muß ungeheuer gewesen sein. Wurde ihm doch im Nachruf nachgerühmt, er vor allem habe es erreicht, daß die Masseneinwanderung von Juden nach Amerika in den letzten Jahrzehnten des

¹ jemand, der viel über Politik spricht, ohne viel davon zu verstehen

² ohne Umschweife

vorigen und den ersten dieses Jahrhunderts unbehindert vonstatten gehen konnte. Wie es heißt, hat er Präsident Taft im Jahre 1908 veranlaßt, den seit 66 Jahren bestehenden Handelsvertrag zwischen Amerika und Rußland aufzulösen, um die Zarenregierung dafür zu bestrafen, daß sie keine philosemitische Politik trieb. So weit reichte seine Macht. Die „Jüdische Rundschau“ schrieb in ihrem Nachruf: „Es war sein Bestreben, nicht nur das amerikanische Judentum zu einigen, sondern das Weltjudentum zu einheitlichem Zusammengehen und zu einheitlichen Taten aufzufordern. Die Krönung dieses Einheitsgedankens war für ihn der Zusammenschluß der gesamten Judenheit in der Jewish Agency für den Aufbau in Palästina. Wir gedenken seiner nicht als eines Führers der amerikanischen Judenheit, eines Teiles der Judenheit, sondern als eines Führers der Welt-Judenheit.“

Dies waren die Kräfte, die zur „Erweiterung“ der Jewish Agency beigetragen haben. Was als jüdischer Generalstab für Frankreich die „Alliance Israélite Universelle“, was für England der „Board of Deputies“ war, das sollte nun für das Weltjudentum die Jewish Agency werden.

Wir müssen uns bei all diesen Vorgängen immer scharf vor Augen halten, daß entsprechend Artikel 4 des Mandatsstatuts alle Mitglieder der Jewish Agency in einem bestimmten Rahmen Einfluß auf die Mandatsentwicklung selbst besitzen. Die Araber waren sich über die ungeheure Bedeutung dieser Erweiterung der Jewish Agency völlig im klaren. Wenige Tage nach den Beschlüssen von Zürich flammten nach acht Jahren trügerischer Ruhe in Palästina die Unruhen plötzlich wieder in stärkstem Maße auf. Doch darüber später.

Soweit es noch einen hauptsächlich religiösen „idealistischen“ Zionismus gegeben hatte, hat er 1929 den eigentlich bestimmenden Kräften des Weltjudentums endgültig Platz machen müssen. Auch den eigenen Rassegenossen gegenüber spielte dabei die Geldfrage die ausschlaggebende Rolle, da es sich erwiesen hatte, daß ohne ganz erhebliche amerikanische und westeuropäische jüdische Mittel das zionistische Experiment zum Scheitern verdammt wäre. „Die erweiterte Jewish Agency bedeutet die neue amerikanische Epoche des Zionismus“, sagt Zukerman, „es war der erste Versuch von seiten der amerikanischen Juden, ihre Brüder nicht allein in finanziellen Dingen, sondern ebenso in geistigen zu führen . . . Diejenigen, die sich der neuen Agency widersetzen, weil sie eine Verdünnung des Nationalismus, weil sie die Verdrängung einer demokratischen Volksbewegung durch das Großkapital und damit die Amerikanisierung des jüdischen Lebens bedeuten muß, wußten sehr wohl, daß all diesen Dingen kein Widerstand entgegengesetzt werden konnte, weil ohne die Marshall-Gruppe (das heißt das Finanzjudentum. D. V.) der Zionismus zum Bankrott und zu einem Fehlschlag verdammt gewesen wäre. Die osteuropäischen Juden sind ohne amerikanische Hilfe gänzlich hilflos“¹.

Aus dem Rat der Jewish Agency, der also zu gleichen Teilen aus Mitgliedern der alten zionistischen Organisation und aus dem „nichtzionistischen“ Finanzjudentum besteht, wird ein Verwaltungskomitee von 40 Mitgliedern gewählt, das alle zwei Jahre tagt, und schließlich die eigentliche Exekutive, die sich aus einem Präsidenten und 9 anderen Mitgliedern zusammensetzt. Wie wir schon sagten, ist der Präsident

¹ W. Zukerman, a. a. O.

gleichzeitig auch der Präsident der zionistischen Organisation, die an Bedeutung hinter den Organen der Jewish Agency allmählich allerdings in den Hintergrund tritt.

Die alte zionistische Organisation wie auch das Judentum in Palästina teilt sich politisch noch in einige Parteien auf, deren wichtigste die sogenannte Mizrachi, die „allgemeine orthodoxe zionistische Partei“ ist, die hauptsächlich das ost-jüdische Mittel- und Kleinbürgertum umfaßt. In Palästina selbst wird ihr Anteil auf etwa 40 % geschätzt. Chaim Weizmann ist der Exponent dieser Gruppe. Die zweite und seit 1933 stärkste Gruppe ist die sogenannte Arbeiterpartei jüdisch Poalim. Sie steht in engster Verbindung mit der jüdischen Gewerkschaftsorganisation, der sogenannten Histadruth, die ungefähr 80 % aller jüdischen Arbeiter in Palästina umfaßt und deren Führer Ben Gurion neben Weizmann eine besonders wichtige Rolle innerhalb der Jewish Agency spielt. Die Histadruth hat über ihre gewerkschaftliche Funktion hinaus durch die Entwicklung von Genossenschaften, Arbeiterbanken und Kreditinstituten sowie auch durch kolonisationsbestimmenden Einfluß auf die Tätigkeit der Jewish Agency genommen.

Die dritte Gruppe schließlich, die hier noch hervorzuheben ist, sind die sogenannten Revisionisten Wladimir Jabotinskys, die 1935 aus der zionistischen Organisation ausgeschieden sind. So wie die Juden ihre Mittel- und Arbeiterpartei und auch ihre Kommunisten haben, so haben sie in Jabotinsky auch ihren „Faschisten“. Schon 1921 hat ihn Alfred Rosenberg als das enfant terrible des Zionismus bezeichnet. Während sich die Jewish Agency in all diesen Jahren sorgfältig gehütet hat, ihre eigentlichen Ziele in Palästina kundzutun, während zum Beispiel Chaim Weizmann erklärte, es sei schwer zu sagen, ob die zionistische Politik schließlich zu einer jüdischen Mehrheit in Palästina führen würde, hat Jabotinsky von Anfang an offen erklärt, die Balfour-Deklaration könne nichts anderes als die Gründung eines jüdischen Staates sowohl in Palästina wie auch in Transjordanien bedeuten. Er lehnt die politische Taktik Weizmanns ab und verlangt „klare Verhältnisse“. „Was ist Nationalheim?“ rief Jabotinsky auf dem 16. Zionistenkongreß 1929, „ein Nationalstaat, ein Staat mit einer überwiegenden jüdischen Mehrheit“, antwortete er¹. Das war in einer Zeit, wo es Weizmann und die gesamte jüdische Führung peinlich vermieden, die eigentlichen Ziele des Zionismus offen zu erklären! So ist für die taktischen Westjuden der ostjüdische Radikalismus Jabotinskys immer sehr beunruhigend gewesen.

Diese Gegensätze zwischen den Revisionisten und der offiziellen Führung der Jewish Agency haben schon in frühen Jahren mehrfach zu Tötlichkeiten geführt. Im Frühjahr 1937 kam es in Jerusalem zu einem regelrechten Sturmangriff von Jabotinsky-Leuten auf das Haus der Jewish Agency, bei dem es erhebliche Scherben gegeben hat. Wenn hier also auch scheinbar unversöhnliche Gegensätze zwischen Jabotinsky und Weizmann bestehen, so dürfte es letzten Endes der Jewish Agency gar nicht unangenehm sein, daß sie durch Jabotinsky sozusagen immer als der gemäßigte Teil des Judentums erscheint. Wie groß die Anhängerschaft der Revisionisten in Palästina selbst ist, läßt sich schwer abschätzen. Der Peel-Bericht schätzt sie auf 5 % in Palästina, doch dürften die Parteigänger Jabotinskys wohl beträchtlich zahlreicher sein; vor allem seit dem Sturmjahr 1938.

¹ „Jüdische Rundschau“, 1929, Berlin. S. 385.

Eine nicht unwichtige, wenn auch schwer erfaßbare Rolle spielt schließlich der Kommunismus. Zwar lehnt Moskau offiziell den Zionismus ab, es ist jedoch keine Frage, daß bolschewistische Propaganda im Judentum Palästinas einen sehr günstigen Nährboden gefunden hat. Fest steht, daß verschiedentlich jüdische kommunistische Parteigänger aus Palästina nach Moskau zur „Schulung“ geholt worden sind. Von arabischer Seite ist dabei nicht ohne Ironie auf die merkwürdigen Widersprüche hingewiesen worden, die sich in der kommunistischen Propaganda in Palästina ergaben. So wurde einerseits am Ende eines Aufrufs des Zentralkomitees der palästinensischen kommunistischen Partei gefordert: „Nieder mit der britischen Kolonialpolitik; Nieder mit der Balfour-Deklaration; Nieder mit der zionistischen Einwanderung! Es lebe der Kampf gegen Kolonialpolitik und gegen Zionismus!“ Andererseits aber wurde bald darauf ein kommunistisches Flugblatt, das mit Isaak Laib unterzeichnet war, in Palästina verbreitet, in dem es hieß: „Haltet euch fern vom Bruderhaß zwischen Juden und Arabern. Es lebe die antifaschistische Vereinigung arabisch-jüdischer Arbeiter!“ Hierzu ist von arabischer Seite sarkastisch bemerkt worden, Herr Isaak Laib habe allerdings nicht mitgeteilt, ob diese Verbrüderung vor oder nach dem Kampf gegen den Zionismus erfolgen solle¹. Der Bolschewismus hat selbstverständlich sowohl bei den Arabern wie bei den Juden in Palästina im Trüben zu fischen versucht. Wieweit er dabei untergründige Erfolge gehabt hat, wäre einer eigenen Untersuchung wert.

¹ „Islam gegen Bolschewismus.“ „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 4. 2. 1938.

Die Kernfrage des Zionismus

Als Alfred Rosenberg 1922 in seiner Schrift über den Zionismus¹ zum erstenmal den Versuch machte, die wahren Hintergründe der zionistischen Bewegung zu durchleuchten, mögen wie auch in späteren Jahren viele, die grundsätzlich antisemitisch gesinnt sind, der Meinung gewesen sein, es habe doch wenig Sinn, auch die zionistische Richtung des Judentums zu bekämpfen, weil sie doch zum mindesten dem alljüdischen Assimilationsversuch eine Schranke setze. Nun ist es völlig klar, daß, wer sich überhaupt mit dem Problem des Weltjudentums befaßt, sich wohl oder übel auch Gedanken darüber machen muß, ob es auf eine vernünftige Weise zu lösen sei. Zweifellos könnte man die Errichtung eines jüdischen Staates irgendwo in der Welt, der mit der Zeit so ziemlich das ganze Judentum aufsaugte, als eine gegebene Lösung ansehen. Der Uganda-Vorschlag Joe Chamberlains aus dem Jahre 1903 war durchaus nicht falsch gedacht. Das Judentum hat ihn abgelehnt und sich auf die Eroberung von Palästina versteift. Die Frage, die daher im Vordergrund stehen muß, wenn man sich mit dem Palästina-Problem unserer Tage befaßt, heißt vor allem: kann Palästina überhaupt eine Lösung der Weltjudenfrage bringen?

Diese Frage stellen und sich dann im Lande selbst umsehen, heißt bereits, sie zu verneinen. Als ich mich im Hause der Jewish Agency in Jerusalem danach erkundigte, wie sich die zionistische Organisation zu dieser Grundfrage selbst stelle, ergab sich ein eigentümliches Bild. Die Peel-Kommission war eben aus Palästina abgereist. Die ganze Zukunft des Zionismus schien durchaus in der Schwebe zu sein. Trotzdem trug man in der Jewish Agency größten Optimismus zur Schau. „Ja, ohne Zweifel“, so sagte man mir, „die Einwanderung wird in der nächsten Zeit Beschränkungen erfahren. Aber auf die Dauer kann man in London unseren Forderungen nicht widerstehen. Es wird genau so gehen wie nach 1929. Damals wurde die Einwanderung ebenfalls beschränkt. Zwei Jahre hat es gedauert, dann hat sich das Ventil von selbst wieder geöffnet. Was immer Ihnen die Araber sagen, nicht sie haben die Macht. Nicht auf sie kommt es an. Nein, wir fürchten nichts von englischen Kommissionen. Viel schlimmer ist schon diese englische Verwaltung hier. Eine mehr als zweitklassige Verwaltung, die uns nicht einmal zu dem Lande verhelfen kann, das wir zu hohen Preisen gekauft haben.“

Auf meine Frage, wie groß man denn nun eigentlich in der Jewish Agency die seit Jahren so stark umstrittene Fassungskraft Palästinas für die jüdische Einwanderung ansehe, sagte man mir ohne nachzudenken: mindestens 5 bis 6 Millionen Juden könnten in Palästina leicht Platz finden. Meine weitere Frage, ob diese an sich doch wohl sehr übertriebene Schätzung, die allen englischen Kommissionsberichten durchaus widerspreche, nicht zum mindesten bedeuten müsse, daß auch der letzte Araber aus Palästina entfernt werden müsse, blieb natürlich unbeachtet. Tatsächlich ist jedoch durch das, was mir in der Jewish Agency gesagt wurde, dreierlei geklärt worden: einmal daß trotz aller Redensarten, die seit nunmehr zwanzig Jahren vom Zionismus über die Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens mit den Arabern gemacht werden, das Endziel die völlige Verdrängung der Araber aus Palästina ist. Das Motto aus einer Rede Chaim Weizmanns, das wir diesem Abschnitt vorausstellten, sagt genug. Zum zweiten wurde klar, daß auch die optimistischsten

¹ Alfred Rosenberg, „Der staatsfeindliche Zionismus.“ 1921, wieder aufgelegt München 1938.

Schätzungen beileibe nicht annehmen, daß auch nur die Hälfte der 16 Millionen Juden, die es ungefähr in der Welt gibt, in Palästina untergebracht werden kann. Zum dritten ergab sich, daß die Jewish Agency entschlossen ist, ohne Rücksicht darauf, was später eigentlich mit den Juden in Palästina geschehen soll, eine rein quantitative Politik zu treiben und soviel Juden als nur irgend möglich nach Palästina hineinzuholen, um, sobald es immer zu erreichen ist, die Mehrheit im Land zu erringen.

Verweilen wir zunächst noch einen Augenblick bei dem zweiten Punkte, der Frage, ob durch Palästina eine Lösung der Weltjudenfrage möglich ist, so kommen wir zu folgendem Schluß: auch die schärfsten Verfechter des Zionismus halten es für ausgeschlossen, daß mehr als knapp ein Drittel des Weltjudentums im Lande Platz finden kann. Polen, Rumänien, Litauen, Lettland und Ungarn besitzen heute insgesamt eine jüdische Bevölkerung von beinahe fünf Millionen. Schon die völlige Überführung des Hauptkontingents der Ostjuden nach Palästina würde, selbst wenn es überhaupt keine arabische Frage gäbe, also praktisch nicht durchzuführen sein. Oder jedenfalls nur dann, wenn man in Palästina ein jüdisches Elendsproletariat schaffen will, das das Gelobte Land dann ohnedies nach wenigen Jahren oder Jahrzehnten wiederum verlassen würde. Von der Möglichkeit, auch nur einen wesentlichen Teil der zwei Millionen Juden in New York, der 480.000 Juden in Wien und Budapest nach Palästina zu überführen, wird von den Zionisten von vornherein ganz abgesehen. Chicago allein hat beinahe soviel Juden (330.000), als zwischen 1920 und 1938 in Palästina einwandern konnten! Dies muß man als Maßstab nehmen, wenn man Palästinas Fassungskraft im Rahmen des jüdischen Weltproblems sieht. Es ergibt sich eindeutig, daß Palästina weder die Lösung noch auch nur eine halbwegs befriedigende Teillösung der Weltjudenfrage bringen kann. Vielmehr baut die in der Jewish Agency betriebene alljüdische Politik von vornherein auf dem Grundsatz auf, daß das „assimilierte“ Westjudentum einschließlich des Judentums in Österreich und Ungarn sowie vor allem das amerikanische Judentum dort bleibt, wo es heute ist.

Was man erstrebt, ist die Möglichkeit des Zusammenspiels des in der staatlichen, in der Finanz- und Wirtschaftswelt Westeuropas zur Macht gelangten Judentums mit einem jüdischen Staat in Palästina, der in Augenblicken einer gewissen Gefahr für das Judentum in dem einen oder anderen Land in ganz bestimmter Richtung, sei es durch offizielle diplomatische Schritte, sei es durch andere Propagandamaßnahmen, in Funktion treten kann. Wie dieses Zusammenspiel bereits jetzt organisiert ist, haben wir aus der Arbeitsteilung zwischen Ost- und Westjudentum in der Jewish Agency gesehen. Diese „Arbeitsteilung“ ist nicht nur als ein Übergangsstadium für heute und morgen gedacht. In ihr steckt vielmehr bereits das ganze zukünftige Programm, das das Weltjudentum mit der Palästinafrage verbindet. Alle philanthropischen Argumente, die von jüdischer und sehr oft auch von englisch-amerikanischer Seite in die Waagschale geworfen werden, verflüchtigen sich bei näherem Zusehen. Sie hätten eben nur dann wirkliche Berechtigung, wenn mit dem Aufbau eines Judenstaates an einer Stelle der Erde begonnen worden wäre, die einerseits bevölkerungsmäßig wirklich einen Leerraum darstellt - was bei Palästina nicht der Fall ist - und die andererseits im Laufe einiger Jahrzehnte sagen wir neun Zehntel des Weltjudentums aufnehmen könnte. Beide Voraussetzungen sind im Falle Palästinas nicht gegeben.

Was übrigbleibt, ist zunächst einmal der Betrug der eingewohnten arabischen Bevölkerung um ihr Recht auf politische Selbstbestimmung und darüber hinaus überhaupt um ihr Recht auf Land und Leben. Zweitens aber der oben geschilderte alljüdische Plan: Palästina als Vatikan eines Weltjudentums, dessen wichtigste Zweige nach wie vor ihre Macht in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten politisch und finanziell ausbauen und festigen. Das ist das Ziel, um dessentwillen ein so erstaunlich großer Apparat in Bewegung gesetzt worden ist, um dessentwillen die Kabinette in London Jahr um Jahr viele Wochen sich den Kopf zerbrechen müssen, um dessentwillen britische Soldaten in Palästina bluten, arabische Freischärler zu Tausenden ihr Leben lassen müssen, das amerikanische State Department umfangreiche Untersuchungen anstellen muß, Sitzungen über Sitzungen in Genf einberufen werden und der große Mechanismus der sogenannten Weltpresse in Bewegung gesetzt wird.

Wenn von Philanthropie im Zusammenhang mit Palästina die Rede ist, so ist es ja immerhin ein eigenartiger Fall von Menschenfreundlichkeit, die, um einigen Hunderttausend Juden Platz zu schaffen, ebensoviele Hunderttausende Araber wirtschaftlich und moralisch vernichten will. Diese Philanthropie pflegt sich mit den zivilisatorischen Fortschritten, die der Zionismus nach Palästina gebracht hat, zu umkleiden. Diese seien auf einzelnen Gebieten durchaus nicht bestritten. Wenn man sie den Arabern gegenüber ausspielt, begeht man allerdings den doch wohl sehr handgreiflichen Fehler, zu vergessen, was wohl die Araber aus Palästina gemacht hätten, wenn ihnen sowohl die Schulungsmöglichkeiten wie vor allem die gleichen gewaltigen Kapitalmittel zur Verfügung gestanden hätten wie den Juden in Palästina. Wenn sich ein steinreicher Mann in einer abgelegenen Gegend ein großes Haus baut und dann seinen Gästen sagt: Seht, wie rückständig sind doch meine armseligen Nachbarn in ihren traurigen Hütten, so hat man dies bisher jedenfalls nicht als Philanthropie bezeichnet.

Die Frage, wie groß die Fassungskraft Palästinas eigentlich ist, hat eine Reihe von britischen Untersuchungskommissionen beschäftigt. Da das statistische Material auch noch heute nicht völlig zureichend ist, ist man nicht zu einem einheitlichen Schlusse gekommen. 42 % der 26.826 qkm Palästinas gelten als kultivierbar §(64). Insbesondere die Untersuchungskommission unter Leitung von Sir Walter Shaw, die im Frühjahr 1930 Palästina bereiste, und die Kommission unter Sir John Hope-Simpson haben die Möglichkeiten der jüdischen Einwanderung außerordentlich skeptisch beurteilt. Der radikale zionistische Flügel unter Jabotinsky hatte bis dahin erklärt, in ganz Palästina stünden 18 Millionen Dunam (1 Dunam = 0,1 ha) zur Verfügung. Der Kommissar der Palästinaregierung für den Landbesitz hatte ihn auf 10,59 Millionen Dunam geschätzt, Sir John Hope-Simpson errechnete jedoch nur eine Ziffer von 6,54 Millionen §(65). Hope-Simpson erklärte, wenn das ganze in Palästina urbar zu machende Land unter die arabische bäuerliche Bevölkerung aufgeteilt würde, wäre nicht genug vorhanden, um jede Familie mit einem bescheidenen Lebensunterhalt zu versorgen. Er erklärte ferner, bis zu einer weiteren Entwicklung der Bewässerungsfrage „gibt es keinen Raum für einen einzigen hinzukommenden Siedler mehr, wenn die Lebenshaltung der Fellachen auf ihrem augenblicklichen Stande verbleiben soll“. Bei höchster Durchkultivierung des Landes sah er immerhin noch die Möglichkeit, später 20.000 neue Siedler einzusetzen, wobei er für die einzelnen Distrikte genaue Vorschläge machte, wie die Kultivierung ins Werk zu setzen sei. Selbst wenn die Berechnungen Hope-Simpsons etwas zu ungünstig für die wirkliche Fassungskraft Palästinas ausgefallen sein mögen, geben

sie doch ungefähr die Grenzen an, die bereits 1930 für die Ausdehnung der jüdischen Siedlung zu sehen waren. Welches Schicksal dieser Bericht erfuhr, werden wir später noch eingehender zu verfolgen haben. Die Politik der Jewish Agency jedenfalls ging nicht von irgendwelchen Landberechnungen aus, sondern allein von der politischen Erwägung, daß das Ziel, die Errichtung eines Judenstaates, nur dann erreicht werden könne, wenn man so schnell wie möglich eine große Anzahl von Juden ins Land hineinpumpe. Im November 1930 erklärte Weizmann ganz offen, „die Bestimmung der Anzahl jüdischer Zuwanderer dürfe nicht von der Arbeitslosigkeit unter den Arabern, ja nicht einmal von der Arbeitslosigkeit unter den Juden abhängig gemacht werden“ §(66). Dies ist die gewissenlose quantitative Politik der Jewish Agency. Kein anderer Grundsatz lag der jüdischen Einwanderungspolitik jemals zugrunde.

Die Ein- und Auswanderung von Juden nach Palästina zwischen 1920 und 1937 hat sich nach den Bulletins der Palästinaregierung entwickelt, wie die nebenstehende Tabelle zeigt. Diese offiziellen Ziffern zeigen jedoch das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in Palästina nicht vollständig. Allein in den Jahren 1932/33 sind nach einem Bericht der Mandatsregierung 22.400 Juden illegal nach Palästina eingewandert¹.

Jahr	Eingewandert	Ausgewandert
1920	5514	— ²
1921	9149	— ²
1922	7844	1451
1923	7421	3466
1924	12856	507
1925	33801	2151
1926	13081	7365
1927	2713	5071
1928	2178	2168
1929	5249	1746
1930	4944	1679
1931	4075	666
1932	9553	— ²
1933	30327	— ²
1934	42359	— ²
1935	61854	396
1936	29727	— ²
1937	10536 ¹	3632

¹ Einschließlich 681 früher angekommenen, aber erst 1937 „anerkannten“ Einwanderern. ² Rückwanderungshöhe steht nicht fest.

Rechnet man die rund 55.000-60.000 Juden hinzu, die bereits vor der englischen Besetzung in Palästina gelebt haben, so wird angenommen, daß um die Jahreswende 1937/38 alles in allem etwa 400.000 Juden in Palästina anwesend waren und Ende 1938 knapp 410.000, von denen ein gewisser Teil allerdings noch nicht die palästinensische Staatsangehörigkeit besaß, sich dafür aber in der politischen Agitation um so eifriger hervortat. Allein in den drei Jahren 1933 bis 1935

¹ „Great Britain and Palestine“, a. a. O., S. 63.

sollen insgesamt rund 18.000 Juden als „Touristen“ nach Palästina gekommen und dann illegal im Lande geblieben sein. Obwohl die englische Regierung nunmehr für jedes Touristenvisum eine Kautions von RM. 800.- verlangt, hat die Jewish Agency in all diesen Jahren immer Mittel und Wege gefunden, um die illegale Einwanderung zu fördern.

Unsere Statistik zeigt auf der anderen Seite, daß zeitweise die Auswanderung von Juden aus Palästina nicht unbeträchtlich war. Der erste große Schub von Einwanderern kam 1924/25. Im darauffolgenden Jahr stellte sich heraus, daß die Fassungskraft des Landes kleiner war, als man angenommen hatte. Infolgedessen wanderten zunächst 7.000 Juden wieder ab. In den drei Jahren von 1927 bis 1929 - beträgt doch der offizielle Einwanderungsüberschuß im Jahr 1928 nur 10 Juden - wurde es spürbar, daß die finanzielle Hilfe des Weltjudentums nachließ. Die geringen Einwanderungsziffern dieser Jahre entsprechen genau den Verhandlungen Chaim Weizmanns mit dem westeuropäischen und amerikanischen Finanzjudentum. Nach der Erweiterung der Jewish Agency im Jahre 1929 beginnen die Geldmittel unter veränderten Bedingungen wieder reichlich zu fließen. Nach einer Übergangsperiode zwischen 1930 und 1932, die durch die Unruhen von 1929 bedingt war,¹ wirkt sich

¹ Gathorne-Hardy, Kurze Geschichte der internationalen Politik: „Was für die Juden deshalb die „Klagemauer“ war, weil sie die letzte noch vorhandene Spur ihres Tempels darstellte, war für die Moslems der Stall des Buraq, des Tieres, das den Propheten in der „Nacht der Macht“ zum Himmel getragen hatte. Der Schauplatz der jüdischen Andachtsübungen ist ein Teil der erhaltenen Mauer des Haram-esch-Scherif, und das ist in den Augen des Moslems ein Bezirk besonderer Heiligkeit, weil er den Ort, von dem die Himmelfahrt des Propheten ihren Ausgang nahm, den Felsen-Dom und die Aqsa-Moschee umfaßt. Der in dieser Situation aufgehäufte Zündstoff wurde noch dadurch vermehrt, daß die jüdische Feier zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels mit dem Tage der moslemischen Feier des Geburtstages Mohammeds zusammenfiel. Die Juden hatten sich das Recht, ihre Andachtsübungen an der „Klagemauer“ abzuhalten, lange ersessen, aber das Gebäude selbst und das Pflaster vor ihm war moslemisches Eigentum. Unter dem türkischen Regiment wußten die Juden, daß sie sich ihres Privilegiums nur aus Duldung erfreuten, und so war damals keine Störung entstanden. Aber daß eine Gemeinschaft, die ermutigt worden war, Palästina als ihr „Nationalheim“ anzusehen, die Tatsache, daß ihr heiligstes Gebäude in fremden Händen war, von Mal zu Mal übler vermerken würde, war nur natürlich. In den Anfangstagen der britischen Besetzung hatten die Juden fruchtlose Verhandlungen begonnen, um das an die Mauer angrenzende Pflaster käuflich zu erwerben. Aber dieser Versuch, den status quo zu ändern, hatte die Araber auch gegenüber der kleinsten Neuerung in den durch die Ersitzung festgelegten Gebräuchen mißtrauisch gemacht. Die Manatsbehörde mißbilligte daher solche Neuerungen offen und verhinderte sie. Sie hatte im Jahre 1925 verboten, an jene Stelle Sitze oder Bänke mitzubringen und im Jahre 1928 hatte sie einen Wandschirm entfernt, der zu dem Zweck, die männlichen und weiblichen (jüdischen) Teilnehmer beim Gottesdienst zu trennen, errichtet worden war. Diese Zwischenfälle hatten auf beiden Seiten eine steigende Propaganda hervorgerufen; man kann daher sagen, daß um dies aufreizende Symbol herum auf einem kleinen Gebiet von 110 Quadratmetern - bis in die jüngste Zeit bildete es den einzigen Zugang zu den anliegenden Wohnungen der moslemischen Bewohner - der Streit von zwei Weltkräften, des Judentums und des Islams, konzentriert war.

die neue Finanzorganisation dann in den Jahren 1933 bis 1935 entsprechend aus. Nach der offiziellen Statistik wandern in diesen drei Jahren nicht weniger als 130.000 Juden, tatsächlich aber wohl 160.000 Juden in Palästina ein. Das bedeutet: die jüdische Bevölkerung nimmt im Laufe dreier Jahre um fast 40 % zu. Wir müssen hier wiederholen, daß dabei das jüdische Element aus Deutschland eine untergeordnete Rolle spielt, da von 1920 bis 1936 einschließlich insgesamt nur rund 38.000 Juden aus Deutschland nach Palästina ausgewandert sind. Selbst das stürmische Jahr 1936 bringt mit 30.000 Einwanderern der Politik der Jewish Agency einen größeren Erfolg als die ganze Einwanderungswelle der ersten Jahre. Erst 1938 setzt unter dem Eindruck des arabischen Aufstandes eine neue jüdische Abwanderung aus Palästina ein.

Die quantitative Politik der Jewish Agency richtete sich also von vornherein nicht nach der Aufnahmefähigkeit des Landes, sie fragte auch grundsätzlich nicht, ob die Hunderttausende von hereinströmenden Juden tatsächlich auf die Dauer ein Auskommen finden können oder wenn sie diese Frage stellte, so beantwortete sie sie höchst oberflächlich. Die wirtschaftliche Basis der Einwanderung war von vornherein eine übermäßige und ganz erstaunlich große Kapitaleinfuhr, die durch die verschiedenen Zweige des Weltjudentums mit Hilfe der Jewish Agency eingeleitet wurde. Zwischen 1917 und Mitte 1936 sind durch die Fonds der Jewish Agency 14.037.000 Pfund Sterling ausgewiesen worden, die auf dem Wege von Sammlungen eingeströmt sind. Der Palestine Foundation Fund (Keren Hayesod) hat im selben Zeitraum allein rund 6,2 Millionen Pfund Sterling aufgebracht.¹ Der Peel-Bericht sagt hierzu folgendes: „Das einzigartige Merkmal in der Wirtschaft Palästinas ist der außerordentliche Kapitalbetrag, der im Lande investiert worden ist und für den keine Zahlungen an Zinsen und Amortisationen ins Ausland erforderlich sind. Dieses Merkmal unterscheidet das jüdische Nationalheim scharf von allen anderen Gemeinschaften, die durch einen Kolonisationsprozeß geschaffen wurden und mit Zinszahlungen für das Kapital belastet sind, das ihnen vom Ausland für ihre Entwicklung zur Verfügung gestellt wurde.“ Der Peel-Bericht schätzt, daß die ungeheure Summe von 63 Millionen Pfund neben den bereits erwähnten 14 Millionen, die durch die Fonds aufgebracht wurden, in Privatunternehmungen in Palästina angelegt worden sind. Die jüdische Kapitalinvestition der vier Jahre 1932 bis 1935 wird allein mit 30 Millionen Pfund Sterling angegeben. Hiervon sollen in diesen vier Jahren nach privaten Schätzungen 24 Millionen Pfund allein in der Bauwirtschaft angelegt worden sein. Auch dies entspricht wiederum den finanziellen Abmachungen, die Weizmann durch die Erweiterung der Jewish Agency erreichte. Nach den amtlichen Schätzungen wären also rund 1,5 Milliarden Reichsmark von den Juden in den letzten 20 Jahren in Palästina investiert worden (wenn wir den Schlüssel der Registermark: 1 Lstg.² = 20 RM. zugrunde legen), und allein in den vier

Im August 1929 endeten Demonstrationen beider Parteien mit einem sehr ernsten Ausbruch der Leidenschaften. Dabei büßten 133 Juden und 116 Araber ihr Leben ein und eine weit höhere Anzahl erlitt Verletzungen. Diese Unruhen erstreckten sich auch auf andere Teile des Gebietes.

¹ „Great Britain and Palestine“, a. a. O., S. 27, für das Folgende Peel- Report, S. 211 ff.

² Unklar, vielleicht £ = Das Zeichen £ geht dabei auf den Anfangsbuchstaben L des Wortes „libra“ zurück, mit einem einfachen oder doppelten Querstrich. Sterling = Sterling als Benennung des englischen Silberpenny, über verschiedene Formen –

letzten Jahren vor den Unruhen von 1936 600 Millionen Reichsmark. In einer privaten, jedoch ziemlich genau aufgegliederten Schätzung¹ wird die Gesamtinvestitionsziffer sogar mit 120 Millionen Pfund angegeben, wobei das Privatkapital der Einwanderer allein mit 60 Millionen Pfund angesetzt wird. Dies mag zu hoch gegriffen sein, in jedem Falle handelt es sich um ungeheure Summen, wenn man sich vor Augen hält, daß das Land kleiner als Belgien ist und es sich um 400.000 Juden handelt, von denen ein Teil ziemlich mittellos aus Osteuropa nach Palästina eingewandert sein muß.

Die Folge dieser ungeheueren Kapitalinvestition war jedenfalls, daß sich in Palästina in den letzten Jahren eine ganz ungewöhnliche Sonderkonjunktur entwickelte. Sie beruhte darauf, daß praktisch der Jude, der schon im Lande war, von dem lebte, der kam. Die Histadruth, die jüdische Arbeiterorganisation, sorgte dafür, daß das Lohnniveau auf das Fünf- bis Sechsfache der landesüblichen Sätze hinaufschleunete. In der Nähe der drei großen Städte Tel-Aviv, Jerusalem und Haifa setzte eine ungeheure Bodenspekulation ein, durch die zum Beispiel bei Tel-Aviv ein Quadratmeter Boden zeitweise einen Preis von ungefähr RM. 22.- erreichte. Die gesamte Bauwirtschaft, der sich das hereinströmende jüdische Kapital in erster Linie zuwandte, stand so alsbald auf völlig ungesundem Grunde, und es entstanden ganze Pyramiden von durchaus fiktiven Werten, die sich niemals verzinsen können.

vgl. westfränkisch esterling, altfranzösisch esterlin, mittellateinisch sterlingus, und mittelhochdeutsch stœrlinc als Bezeichnung einer Münze – abgeleitet von griechisch-lateinisch stater, dem neutestamentlichen Name einer großen Münze.

¹ W. Düsterwald, „Foreign Investments in Palestine“ in „Palnews - Economic Annual of Palestine“, 1937. S. 172 f.

Die Schätzung der Kapitalinvestition in Palästina teilt sich hier folgendermaßen auf:

Privatkapital von Einwanderern	60 Mill. Pfund
Die jüdischen nationalen Fonds	10 Mill. Pfund
Andere jüdische Organisationen	10 Mill. Pfund
Innere Kapitalbildung in Palästina	15 Mill. Pfund
Fremde Investitionen und Anleihen	<u>.25 Mill. Pfund</u>
.	120 Mill. Pfund

Die 25 Mill. Pfund der fremden Investitionen und Anleihen werden wie folgt aufgeteilt:

1. Öffentliche Anleihen	6,5 Mill. Pfund
2. Industrie	4,0 Mill. Pfund
3. Investment und Holding-Gesellschaften	1,0 Mill. Pfund
4. Banken und Landkaufgesellschaften	2,0 Mill. Pfund
5. Versicherungsgesellschaften ,	2,0 Mill. Pfund
6. Private Hypotheken und Grundbesitzhandel	2,0 Mill. Pfund
7. Import Credit	1,5 Mill. Pfund
8. Filialen ausländischer Betriebe	1,0 Mill. Pfund
9. Palestine Jewish Colonisation Association (PICA),	<u>5,0 Mill. Pfund</u>
.25,0 Mill. Pfund

Nicht wesentlich anders war es mit der industriellen Entwicklung des Landes, die ganz ähnlich stürmisch verlief. Der größte Teil der Industrie Gründungen fiel überhaupt erst in die drei Jahre 1934 bis 1936. Die Jewish Agency gibt das in der jüdischen Industrie Palästinas investierte Kapital für das Jahr 1929 mit 2 Millionen Pfund Sterling, für das Jahr 1933 mit 5,3 und für das Jahr 1935 bereits mit 8,6 Millionen Pfund an. Abgesehen von einigen Industrien, wie der Pottaschegewinnung am Toten Meer, die auf einen internationalen Markt rechnen können, wurden die meisten dieser Industrien im Hinblick auf die erwarteten großen Möglichkeiten einer Entwicklung des inneren Marktes, sowie im Hinblick auf den Export vor allem in die nahegelegenen arabischen Länder aufgebaut. Abgesehen davon nun, daß in all diesen Ländern, vor allem in Ägypten, eine eigene Industrie bereits im Entstehen begriffen ist, die sich natürlich durch Zölle schützt, wurde dabei die Möglichkeit eines umfassenden arabischen Boykotts jüdischer Waren, der mit dem Jahr 1936 einsetzte, nicht in Rechnung gestellt. Bemerkenswert war auch, daß die jüdischen industriellen Neugründungen völlig planlos aufschossen, so daß zwischen 1934 und 1936 schließlich zehn Parfümerien- und Kosmetikfabriken entstanden, die naturgemäß in schärfsten Konkurrenzkampf treten mußten.¹ Ganz ähnlich verhielt es sich auch mit einer Reihe von anderen Industrien. Die Jewish Agency besaß keineswegs die Kraft, das nach Palästina drängende jüdische Kapital nun auch in geordnete Bahnen zu leiten. Wie in der Bauwirtschaft, so zeigten sich auch in der Industrie alle Kinderkrankheiten eines ungezügelt und hemmungslosen Hochkapitalismus. Die vor allem ostjüdischen Debattierklubs am Rande der Jewish Agency, in denen seit 20 Jahren sozialistische Programme für den Wirtschaftsaufbau Palästinas erörtert werden, wurden durch die Methoden der jüdischen Kapitalisten einfach umgerannt. Tatsächlich vermochte diese künstliche Konjunktur, die durch den jüdischen Goldstrom verursacht wurde, für eine Übergangszeit die Gefahr der Arbeitslosigkeit zu bannen.

Jüdische Neuankömmlinge wurden ohne weiteres von den neuen Industrien und der Bauwirtschaft aufgesogen. Bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1935 machten sich jedoch erste Krisenzeichen bemerkbar. Obwohl damals die Kapitaleinfuhr noch in vollem Gange war (das Jahr 1935 allein bringt nach dem Peel-Report 11 Millionen Pfund Sterling ins Land), wurden etwa 6000 jüdische Arbeitslose gezählt.² In den darauffolgenden Jahren hat sich diese Entwicklung noch weiter verschärft. Die Sonderkonjunktur Palästinas erwies sich als jüdischer Boom. Sie läßt sich solange vielleicht noch notdürftig erhalten, als durch die Organisation der Jewish Agency weiterhin jüdisches Kapital, das nicht verzinst und nicht zurückgegeben zu werden braucht, hereinströmt oder als neue Juden mit einem gewissen Vermögen ins Land kommen. Dies war 1937 noch der Fall, da für dieses Jahr die jüdischen Kapitalinvestitionen noch auf 5,9 Millionen Pfund geschätzt wurden (davon Bautätigkeit allein 2,9 Millionen Pfund). Auf der anderen Seite betrug aber nach amtlichen Angaben am 31. Dezember 1937 die Zahl der jüdischen Arbeitslosen bereits 12.000, die der arabischen sogar 21.000!

???

In dem Augenblick, in dem die Quellen, die die Mühlen in Palästina so ungewöhnlich heftig angetrieben haben, langsamer sprudeln, muß naturnotwendig ein Umschwung einsetzen. Ein Krach von ganz erheblichem Ausmaß ist dann unvermeidlich, selbst wenn man in Rechnung setzt, daß ein wesentlicher Teil der in Palästina investierten

¹ Reinhard Hühner, a. a. O., S. 79.

² „Great Britain and Palestine“, a. a. O., S. 75.

Gelder à fonds perdu, ad maiorem Jehovahae gloriam¹ gegeben worden ist. Die Erscheinungen, die wirtschaftlich die Masseneinwanderung der Jahre 1933 bis 1936 begleiten, können in nichts einen stetigen Aufbauprozeß garantieren. Wenn wir von dem Umstand ganz absehen, daß sich durch die wilde Bodenspekulation schließlich die Juden untereinander übers Ohr zu hauen begannen, ist diese übermäßige Kapitaleinfuhr, die die Sonderkonjunktur Palästinas hervorgerufen hat, in keiner Weise wirtschaftlich gesund. Sie hat, wie wir sahen, rein politische Gründe. Der Jewish Agency kam es darauf an, mit mächtigem Anlauf durch Herbeiziehung einer möglichst großen Zahl von Juden aus Osteuropa eine wesentliche Etappe zu dem Ziel zu erreichen, das sie als erstes anstrebt: die Erringung der Majorität der Bevölkerung in Palästina. Verschiedentlich ist dem Verfasser von jüdischer Seite in Palästina auch unumwunden zugegeben worden, daß man selbst nicht daran glaubt, daß diese ungesunde Wirtschaftsblüte lange dauern kann. Das jüdische Großkapital Amerikas und Westeuropas hat sie durch seine Kapitalausfuhr nach Palästina ermöglicht, weil eben die ausschlaggebenden Köpfe in der Jewish Agency die politischen Notwendigkeiten voranstellten.

Das Schicksal vieler Tausende von Juden, die auf diese Weise von der Jewish Agency höchst verantwortungslos nach Palästina gelockt worden sind, ist jedoch auch rein wirtschaftlich mehr als zweifelhaft. Auf die Dauer werden diejenigen Juden, die mit hohen Lebensansprüchen nach Palästina gekommen sind, diese kaum aufrechterhalten können. Das Silberfuchscape² am Strande von Tel-Aviv, das am Kurfürstendamm oder in der Warschauer Nowy Swiat gekauft worden ist, wird vielleicht, wenn die Konjunktur noch künstlich eine zeitlang aufrechterhalten werden kann, noch einmal in Palästina erneuert werden können. Kaum aber zum zweiten Male. Die überhöhten Löhne, die die jüdischen Gewerkschaften von ihren eigenen Unternehmern erzwungen haben, die hohen Provisionen, die teilweise jüdische Einzelpersonen beim Landkauf erzielten, dies alles ist abhängig vom westjüdischen Goldstrom, der kaum in der früheren Höhe unvermindert weiterfließen wird, oder doch zum mindesten immer nur stoßweise.

So wird gerade für eine bestimmte jüdische Mittelklasse, die nach Palästina eingewandert ist, das Problem unbedingt auftauchen, das freilich für den zerlumpten Juden, der aus dem Jemen kam, nicht besteht: der Lebensstandard wird sich zwangsläufig orientalischen Verhältnissen, im Durchschnitt gesehen, anpassen müssen, zumal Palästina nicht wie zum Beispiel Ägypten die Möglichkeit bietet, reichste Naturschätze und eine große Millionenzahl von Eingeborenen rücksichtslos auszubeuten. Hochkapitalistische und extrem marxistische Strömungen innerhalb

¹ zur höheren Ehre Jahwe

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Silberfuchsfell>

Im Pelzhandel steht das Silberfuchsfell an der Spitze der sogenannten Edelfuchsfelle, wie da sind Polarfuchsfelle, Blaufuchsfelle und Kreuzfuchsfelle.

Der Silberfuchs, zoologisch auch Schwarzsilberfuchs, ist eigentlich eine Farbvariante des Rotfuchses (Schwärzling), er galt um 1900 als „König der Pelztiere“. Diese außerordentliche Wertschätzung genoß das Fell bereits seit über 1000 Jahren. Als die wertvollsten wurden ursprünglich rein schwarze Felle angesehen. Für ein besonders schönes Fell wurden 1910 auf einer Londoner Auktion 10.000 Goldmark bezahlt. Mit dem Silberfuchs begann in den 1890er Jahren die planmäßige Zucht von Pelztieren. Cape = Umhang, Pelerine.

des Judentums, die in Palästina aufeinandergetroffen sind, werden beide auf Schwierigkeiten stoßen, die sich aus der kärglichen Natur des Landes, aus seiner begrenzten Fruchtbarkeit und Entwicklungsmöglichkeit ergeben. Das marxistische Gewerkschaftsspekulantentum wird dabei ebenso wie die hochkapitalistische jüdische Bodenspekulation in Palästina ganz erheblich Haare lassen müssen. Man mag einwenden, dies seien eben die Kinderkrankheiten eines großen Experiments. Man mag auf eine Reihe von jüdischen Mustersiedlungen in Palästina hinweisen, die unbestreitbar bemerkenswerte Leistungen vollbracht haben. Es dürfte in jedem Falle aber sicher sein, daß die scharfen Gegensätze in der jüdischen Sozialstruktur in demselben Augenblick aufplatzen müssen, in dem die künstliche Subventionierung durch die jüdische Kapitaleinfuhr einmal nicht mehr möglich sein sollte. In demselben Augenblick müßte aber auch die ganze wirtschaftliche Basis des Judentums in Palästina in sich zusammensinken, die allein darauf beruht, daß dieser Goldstrom weiterfließt. Es ist möglich, daß das Weltjudentum aus diesem Grunde noch auf längere Zeit hinaus erhebliche Mittel freimacht. Eine gesunde und stetige Entwicklung aus eigener Kraft jedoch wäre auch dann nicht zu erwarten, wenn die Araber sich nicht ihrer Haut wehren würden.